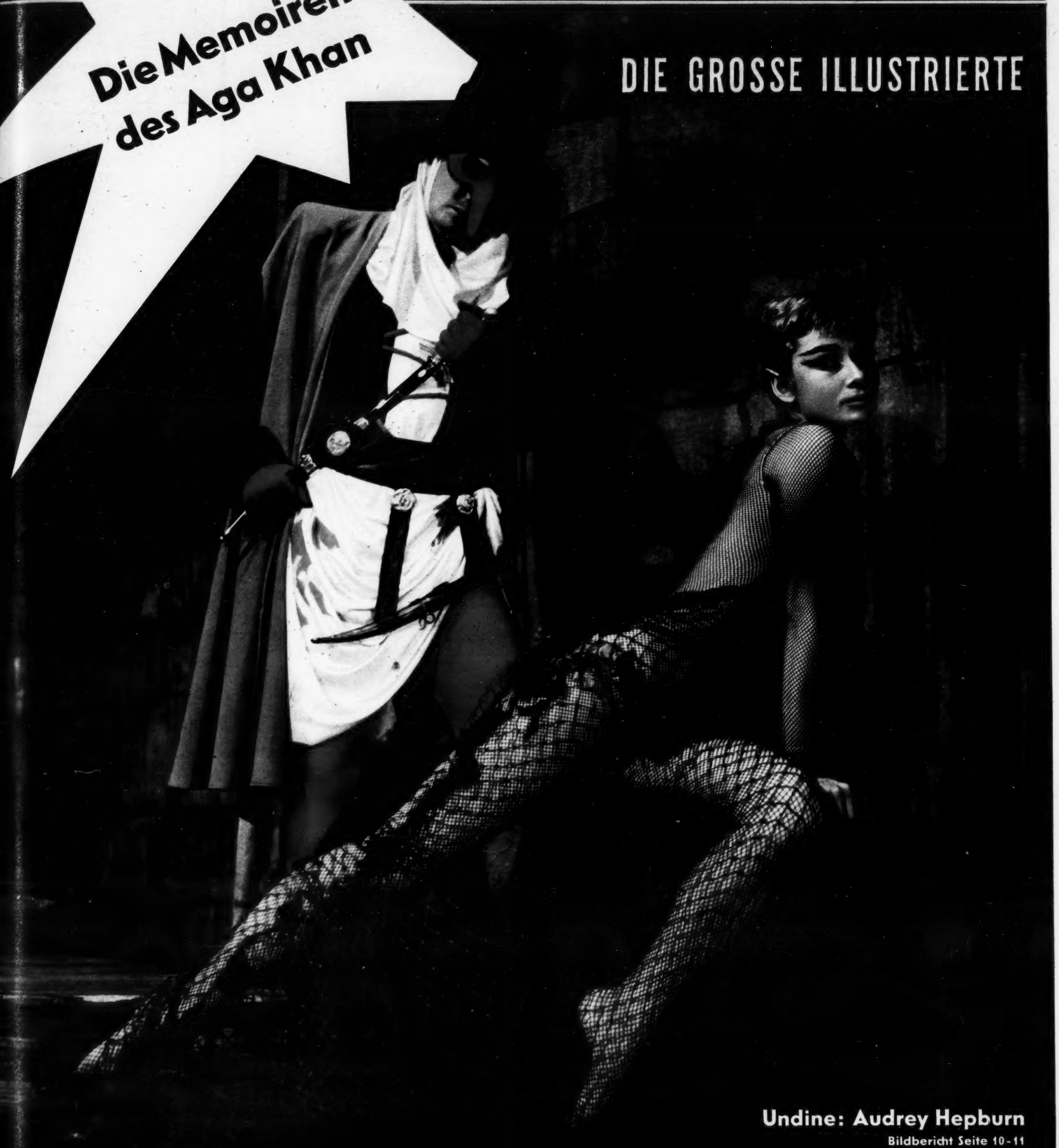
Der Stern

Heft 20 * 7. Jahrgang * 16. Mai 1954 * Verlagsort Hamburg

Die Memoiren des Aga Khan

DIE GROSSE ILLUSTRIERTE



Undine: Audrey Hepburn

Bildbericht Seite 10-11

Nicht mehr wahllos sein, wenn es um Ihre Schönheit geht

Überzeugen Sie sich selbst, wie Luxor Ihre Haut verschönt

Gretl Schörg
spielt die Hauptrolle in dem Farbfilm „Hab' ich nur Deine Liebe". Sie schreibt uns:
„Der milde, zarte Luxor-Schaum belebt und erfrischt meine Haut."

Muten Sie Ihrer Haut nicht mehr zu, was ihr schaden könnte, nehmen Sie Luxor. Sie verbürgt Reinheit und Milde, wie zarte Haut sie braucht. Das haben 9 von 10 Hollywood-Stars und Filmschauspielerinnen in aller Welt schon längst entdeckt. Darum bleiben sie, obgleich sie sich eine viel teurere Seife leisten könnten, bei der reinen, weißen Luxor. Wie beliebt diese Schönheitsseife ist, beweist am allerbesten ihr neuer Preis. Denn je mehr Luxor Toiletteseife verlangt wird, desto preiswerter kann das einzelne Stück natürlich sein.

Ihr Vertrauen wird belohnt:

Luxor jetzt 40 Pf.

A 20

Filmstarseife ★ Luxor-Schönheit ★ auch für Sie

UNSER TITELBILD

AUDREY HEPBURN

spielt am Broadway die „Undine". Neben dem „Oscar" erhielt sie nun auch den „Tony", die höchste Auszeichnung für eine Darstellung auf der Bühne

Der Stern

erscheint an jedem Mittwoch im

Verlag Henri Nannen GmbH

Hamburg 1, Curienstraße 1, Pressehaus
Tel. 32 28 91 · Fernschreiber 021 11 83

Chefredakteur: Henri Nannen

Stellvertreter: Karl Beckmeier

Redaktion: Lore Bollermann, Dr. Horst Claus, Günther Dahl, Joachim Heldt, Hans Neumeyer, Hans Nogly, Rolf Oertel, Günter Radtke, Viktor Schuller, Eberhard Seeliger, Kurt Wolber

Chefreporter: Pitt Severin

Berliner Redaktion:
Armin Schönberg, Berlin W 35, Schöneberger Ufer 59, Tel. 24 51 52, Fernschreiber Berlin 028 867

Süddeutsche Redaktion:
Dr. Wilhelm Rüdiger, München 2, Arcostraße 5, Telefon 5 53 53, Fernschreiber München 063 447

Westdeutsche Redaktion:
Günter Peis, Düsseldorf, Scharnhorststraße 6, Telefon 4 84 67

Frankfurter Redaktion:
Bruno Waske, Frankfurt am Main, Auf der Körnerwiese 5, Telefon 5 40 24

Ausländische Redaktionen:
Wien: Eberhard J. Strohal, Wien I. Rosenbursenstraße 8, Telefon R 2 32 98 Fernschreiber 11 162

Rom: G. M. Schuller, Rom, Via Francesco Crispi 36, Telefon 47 46 10

Paris: Edmond Lutrand, Paris VIIe, 215 bis. Boulevard St. Germain, Telefon Babylon 1136

London: Peter G. Widmann, London W 11, 12 Arundel Gardens, Telefon BAYswater 7269

Skandinavien: Erwin Löwe, Stockholm-Råsunda, Östervägen 12, Tel. 27 00 88

New York: Yvonne M. Spiegelberg, New York 28 N. Y., 162 East 81st Street, Telefon LE high 5-1835

Rio de Janeiro: Gerd Böhme, Rio de Janeiro, Caixa postal 4140

Anzeigen und Vertrieb: Henri Nannen GmbH, Hamburg 1, Curienstraße 1 (Pressehaus), Tel. 32 28 91. Anzeigenpreis nach Tarif, Liste 14 vom 1. 3. 1954. Alle Zahlungen auf das Konto des Verlages beim Bankhaus Brinckmann, Wirtz & Co., Hambg. 1, oder Postscheck Hambg. 84 80. Preis des Einzelheftes 0,50 DM, Monatsabonnement 2,16 DM zuzüglich Zustellgeld. Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten, Zeitschriftenhandlungen sowie der Verlag entgegen. Der STERN darf nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Verlages in Lesezirkeln geführt werden. Satz: Gruner Druck GmbH., Hamburg 1, Curienstr. 1 (Pressehaus). Tiefdruck: Gruner & Sohn, Itzehoe in Holstein, Klaus - Groth - Straße 11

So sah das Kind den Unfall *kurz danach, unter der Wirkung des Schocks, als ihre Begleiterin im Krankenwagen weggebracht worden war. Rechts das Siegestor mit der Straßenbahn, in der Mitte Germaine mit Klein-Vera an der Hand. Germaine hatte gerade ein Bild verkauft und wollte nach Sizilien fahren. Nun ist alles zu Ende. Die 22jährige ist ohne Geld und kann nicht weiter studieren*

Die kleine Vera Grimm, *Tochter eines Münchner Architekten, kam mit heiler Haut davon. Germaine Maas rettete sie vor den Rädern der Straßenbahn* FOTOS: BERTHOLD FISCHER

Bitterer Lohn der guten Tat

Germaine Maas, eine begabte junge Malerin, ist eine Träumerin, die nur in Farben denkt. Sie läuft durch die Welt, als sei sie ein bunter verzauberter Garten. Hellwach war Germaine allerdings, als sie mit der fünfjährigen Vera in München über die Straße ging. Da kam eine Bahn durchs Siegestor, Germaine riß das Kind zurück und wurde selbst schwer verletzt. Nun ist sie zwar genesen, aber das neue Semester hat für sie im Krankenhaus begonnen, und das Stipendium, das ihr sicher war, bekam eine andere. Und wer hilft nun Germaine!

Damals, *in der Zeit kurz vor dem ersten Weltkrieg, waren die bildschöne junge Kronprinzessin und ihr liberalgesinnter Gemahl, der Kronprinz Wilhelm, Deutschlands beliebtestes Fürstenpaar. Unser Foto zeigt sie beim Besuch einer Rennveranstaltung in Köln. Das untere Foto stammt aus jüngster Zeit und zeigt die Kronprinzessin zusammen mit ihrer Tochter* FOTO: Rosemarie Clausen

Kronprinzessin CECILIE †

In Bad Kissingen verschied nach schwerer Krankheit Kronprinzessin Cecilie von Preußen. Ihr Herz war einer plötzlichen Lungenentzündung nicht mehr gewachsen. Während der letzten Stunden hielt ihr zweiter Sohn, Prinz Louis Ferdinand, der Chef des Hauses Hohenzollern, bei ihr Wache. Die sterbliche Hülle der Kronprinzessin wird auf der Burg Hohenzollern feierlich beigesetzt werden. Cecilie Auguste Marie, Herzogin von Mecklenburg-Schwerin, wurde am 20. September 1886 geboren. 1905 heiratete sie den Kronpinzen Wilhelm. An ihrem Tode nehmen die Fürstenhäuser der ganzen Welt starken Anteil.

Ein Gott hat die Geschichte seines Lebens geschrieben. Sie is zugl
Dichter und Revolutionäre kreuzten seinen Weg. Tausen Leg
seiner Frauen, die Siegesserien seines Rennstalls, seine innig Freu
erstenmal die Wahrheit. Der Stern veröffentlicht im Allei ech

zugleich ein Spiegel der Weltgeschichte: Kaiser und Könige,
Legenden ranken sich um seinen Reichtum, die Schönheit
Freundschaft mit der englischen Königsfamilie. Dies ist zum
echt ab heute als einzige Zeitschrift in deutscher Sprache:

DIE MEMOIREN DES AGA KHAN

Hoch über Cannes in seiner zauberhaften Villa Yakimour schrieb Aga Khan seinen großen Lebensbericht. Sein Nachbar auf diesem schönsten Fleck an der französischen Riviera ist Somerset Maugham. Der 80jährige weltbekannte Romanschriftsteller gibt diesen Memoiren folgendes Vorwort mit:

Somerset Maugham

Ich kenne Aga Khan schon viele Jahre. Er war immer hilfreich und freundlich zu mir. Als ich einen Winter in Indien verbrachte, konnte ich durch seine Einführungsschreiben meine Ferien in diesem wunderbaren Land so gestalten, wie ich es als Privatmann nie hätte tun können. Als er mich bat, zu seinem Lebensbericht ein Vorwort zu schreiben, war ich froh, endlich eine Gelegenheit zu haben, ihm einen kleinen, wirklich nicht notwendigen Dienst leisten zu dürfen. Denn sein Bericht spricht ja für sich selber. Der Aga Khan hat ein reiches Leben gelebt. Er war ein großer Reisender, und es gibt kaum einen Teil der Erde, den er nicht zum eigenen Vergnügen oder bei der Verfolgung politischer und religiöser Aufgaben besucht hat. Er ist ein großer Freund des Theaters; er liebt die Oper und das Ballett. Er ist heute noch ein starker Leser. Er hatte persönlich Anteil an Vorfällen, die das Schicksal von Nationen bestimmten. Er hat Pferde gezüchtet und Rennen gewonnen. Mit Königen und Prinzen, mit Maharadschas, Vizekönigen, Feldmarschällen, Schauspielern und Schauspielerinnen, mit Trainern, Berufsgolfspielern und den Damen und Herren der Gesellschaft war er eng befreundet. Er gründete eine Universität. Als Haupt einer weitverbreiteten Sekte, der Ismailiten, hat er sein ganzes Leben eingesetzt, das geistige und materielle Wohl seiner zahlreichen Anhänger zu fördern. Am Ende dieser Biographie macht er die Bemerkung, daß er sich niemals in seinem ganzen Leben gelangweilt habe. Das allein genügt schon, um den Aga Khan als bemerkenswerten Menschen zu kennzeichnen. Ich muß den Lesern sofort beichten, daß ich von vielen seiner Tätigkeiten nicht die geringste Ahnung habe. Ich verstehe nichts von Pferderennen. Ich interessiere mich so wenig dafür, daß ich an dem Tage, an dem Tulyar das Derby gewann und ich mit Aga Khan zusammen speiste, mit ihm nur über Indien sprach und auch nicht einmal auf den Einfall kam, ihn nach den Siegesaussichten seines Pferdes zu fragen. Von Politik verstehe ich nicht mehr als ein normaler Zeitungsleser. Der Aga Khan hat sich jahrelang eingehend damit befassen müssen. Immer suchte man seinen Rat, und sein Rat war immer vernünftig. Er glaubt an Mäßigung. Er schreibt: „Meine Jahre im öffentlichen Leben haben mich davon überzeugt, daß der Wert jedes Kompromisses deswegen so groß ist, weil es schwierige Zeiten überbrücken kann. Wenn man häufig genug Kompromisse anwendet, bekommt man alle Reformvorschläge

Nächste Seite

erfüllt, die einem sonst von vornherein abgelehnt worden wären." Er kannte die Staatsmänner, von deren Entscheidung die großen Ereignisse der letzten 50 Jahre abhingen, persönlich gut. Selten urteilt er hart über sie. Für gewöhnlich lobt er ihre Erfahrung. Es kommt uns nur komisch vor, daß diese Menschen bei all ihren wertvollen Eigenschaften uns ausgerechnet so in die Patsche geführt haben, in der wir heute stecken.

Aga Khan ist ein freundlicher Mann, und es liegt ihm nicht, über andere Menschen böse zu reden. Die einzige Stelle in seinem Buch, die Bitterkeit verrät, behandelt das Benehmen unserer Landsleute in ihrem täglichen Leben mit den Einwohnern der Länder, in denen sie auf eine oder andere Art herrschten, nämlich in Ägypten, Indien und den Vertragshäfen von China. Während der achtziger Jahre waren die Beziehungen zwischen Briten und Indern im allgemeinen freundlich und ohne Spannungen. „Dann aber breitete sich die verderbliche Theorie aus, daß alle Asiaten eine zweitklassige Rasse seien und ‚Weiße' eine angeborene und durch nichts zu verändernde Überwertigkeit besäßen." Der Aga Khan sieht die Wurzel dieser Theorie einmal in dem Mangel an innerem Selbstvertrauen. Der zweite Grund war die Anwesenheit immer größerer Zahlen britischer Ehefrauen, die keinerlei Kenntnisse und kein Interesse für die Gebräuche und die Anschauungen der Inder hatten. Sie waren zu meiner Zeit in Indien genau so engstirnig und provinziell wie vor vierzig Jahren, wo sie der Aga Khan beschreibt. Diese Frauen, die meistens aus bescheidenen Familien vom Lande stammen und daheim höchstens eine einzige Haushaltshilfe halten konnten, weil die Kosten zu hoch waren, saßen plötzlich in weiträumigen Villen mit ganzen Scharen von Hausangestellten zu ihrer Verfügung. Das stieg ihnen zu Kopf. Ich erinnere mich, daß ich einmal mit der Frau eines wirklich nicht sehr bedeutenden Beamten Tee trank. In England wäre sie vielleicht Friseuse oder Kontormädchen gewesen. Sie fragte mich über meine Reisen aus, und als ich ihr sagte, daß ich lange Zeit in den indischen Staaten war, meinte sie: „Wissen Sie, mit Indern darf man nicht mehr zu tun haben als unbedingt nötig. Wir halten uns diese Leute so weit wie möglich vom Leibe."

Als ich in Heiderabad war, bat mich der Kronprinz zum Essen.

„Ich nehme an, Sie wurden Ehrenmitglied im Klub, als Sie in Bombay waren", sagte er. Als ich das bejahte, fügte er hinzu: „Und Sie werden wahrscheinlich auch Ehrenmitglied im Klub in Kalkutta?"

„Das hoffe ich wenigstens", anwortete ich.

„Kennen Sie eigentlich den Unterschied zwischen dem Klub in Bombay und dem Klub in Kalkutta?" fragte er mich.

Ich schüttelte den Kopf.

„In den einen dürfen keine Hunde und Inder; in den anderen dürfen wenigstens Hunde."

Ich wußte nicht, was ich darauf antworten sollte.

Aber nicht nur in Indien hat man solche unglückseligen Vorstellungen gehabt. In den Fremdenkonzessionen in China herrschte der gleiche arrogante, an die Hautfarbe gebundene Kolonialton. Lord Cromer war britischer Resident, als der Aga Khan nach Ägypten kam. Er sah, daß die Briten nicht nur politisch das Land kontrollierten, sondern er fand auch einen gesellschaftlichen Hochmut vor, den die Ägypter demütig zu akzeptieren schienen. Heute gibt es keine Fremdenkonzessionen in China. Heute verlassen die letzten britischen Soldaten Ägypten. Heute ist nach den Worten des Aga Khan die britische Herrschaft in Indien wie der frühe Morgentau dem starken Sonnenlicht gewichen. Und die Briten haben hinter sich nichts als Haß gelassen. Die Erklärung des Aga Khan befriedigt mich in diesem Punkte nicht. Ich persönlich meine noch immer, daß die Lösung in der abgedroschenen, aber leider nie beachteten Weisheit liegt: „Macht verdirbt; und absolute Macht verdirbt absolut."

Über Vergangenes zu weinen, ist sinnlos, wie man uns immer wieder lehrt. Wenn ich mich mit diesem Thema beschäftigt habe, dann habe ich es bewußt getan. In der heutigen Welt nehmen die Amerikaner die Stellung ein, die die Briten so lange gehalten haben. Vielleicht ist es ihnen zum Vorteil, wenn sie sich unser Beispiel vor Augen halten und Fehler vermeiden, die uns so viel gekostet haben. Ein brauner Mann kann genau so gut ein Maschinengewehr bedienen und genau so gerade schießen wie ein Weißer; auch ein Gelber kann genau so wirksam Atombomben abwerfen. Das bedeutet doch wohl, daß Farbschranken heute absoluter Unfug sind. Wir Briten wollten geliebt werden und waren überzeugt, daß man uns liebte. Auch die Amerikaner möchten geliebt werden, aber sie sind sich bewußt, daß man sie nicht liebt. Sie finden so etwas unverständlich. Mit ihrer grenzenlosen Gutherzigkeit haben sie Millionen von Dollar in die Länder gepumpt, die durch zwei katastrophale Kriege verarmt sind. Und es ist ganz natürlich, daß sie diese Dollar auch so ausgegeben sehen möchten, wie es ihnen paßt, und nicht etwa immer so, wie die Empfänger sie gern ausgeben möchten. Es ist eine Binsenweisheit, daß der Mann, der die Musik bezahlt, auch dafür sein Lieblingslied spielen lassen kann. Ich glaube, man kann auch den Engländern nicht abstreiten, daß sie sich um die von ihnen beherrschten Völker sehr verdient gemacht haben; aber sie demütigen sie gleichzeitig und ernten so ihren Haß. Die Amerikaner täten gut, immer daran zu denken.

Der kleine Krieger *wurde kein großer Krieger auf dem Schlachtfeld wie seine Ahnen. Von Uniformen hat Aga Khan späterhin nicht mehr viel gehalten. Er zog den Gesellschaftsanzug vor und machte seine Eroberungen lieber im Parlament oder in den Salons. Er suchte, wo er konnte, durch Kompromisse kriegerische Auseinandersetzungen zu verhindern. Der „Gott" der Ismailiten hat das Leben mit seinen Freuden und Kümmernissen immer heiß geliebt*

Aber davon genug. Der Aga Khan stammt vom Propheten Mohammed, und zwar durch dessen Tochter Fatima. Er ist mit Recht stolz auf seine illustren Vorfahren. Sein Großvater war schon traditionsgemäß geistiges Oberhaupt der Ismailis. Er war ein persischer Edelmann, Schwiegersohn des mächtigen Monarchen Fateh Ali Schah und Erbhäuptling von Kerman. Als man ihn beleidigt hatte, ergriff er die Waffen gegen den späteren Schah Mohammed, wurde in die Flucht getrieben und schlug sich mit wenigen Reitern durch die Wüsten Beludschistans nach Sind. Dort züchtete er Vollblutpferde. Nach verschiedenen Schicksalsschlägen erreichte er endlich mit zweihundert Reitern, seinen Verwandten und vielen seiner Anhänger die Stadt Bombay. Er starb, als der Autor dieses Berichtes noch ein Kind war. Sein Sohn folgte ihm, überlebte ihn aber nur kurze Zeit. Nach ihm erbte der Aga Khan, den wir kennen, im Alter von acht Jahren seine Titel, seinen Reichtum und seine Verantwortung.

Das allgemeine Publikum kennt den Aga Khan hauptsächlich als Pferdenarren. Es mag möglich sein, daß Leser erstaunt sind, daß der Züchter edler Pferde und glückliche Gewinner vieler klassischer Rennen soviel von Pferden schreibt. Doch Pferde sind einfach ein Teil der Tradition, die er ererbte.

Aber in der Hauptsache ist er das geistige Haupt einer islamischen Sekte mit Millionen von Anhängern. Er lebt fest in dem Glauben seiner großen Ahnen und denkt stets an die heilige Aufgabe mit all den Verantwortungen, die ihm als Geburtsrecht übertragen wurden. Kein Mensch ist aus einem Guß. Der Aga Khan sagt irgendwo, daß wir alle aus widerstrebenden und sich bekämpfenden Elementen zusammengesetzt sind. Von wenigen Menschen kann man das mit größerem Recht sagen als von ihm selber. Aber er ist ein Glückskind. Bei ihm sind die Elemente nur auf der Oberfläche im Widerstreit; sie werden von der Stärke und Beständigkeit seines Charakters im Zaume gehalten.

Somerset Maugham: „Ein großer Mensch schrieb ein großes politisches Dokument"

Aga Khan: „Dies ist die Wahrheit über mein Leben"

Ein Nachdruck der ab heute im Stern erscheinenden Lebenserinnerungen des Aga Khan ist weder im ganzen noch auszugsweise erlaubt.

Die Wahrheit ist immer wertvoller als Legenden. Ich gehöre zu jenen Menschen, um deren Leben ein ganzes Netz von Legenden gewoben ist. Freunde legten mir nahe, es sei geradezu eine Pflicht gegenüber meinem Namen, jetzt und für alle Zukunft jenen Märchen, denen man überall Glauben schenkt, die Wahrheit entgegenzuhalten.

Mein Leben überspannt, einer Brücke gleich, gewaltige Epochen der Geschichte. Ich habe in der Ära der Königin Victoria ein reiches Leben gelebt und mir ist auch heute, im Elisabethanischen Zeitalter, ein voller Becher des Lebens gegeben. Als junger Mann saß ich einmal bei einem Festessen neben der Königin Victoria und unterhielt mich fortwährend mit ihr. Kürzlich war ich bei der Königin Elizabeth zum Tee eingeladen. Ich saß neben ihr und sie widmete sich mir fast ausschließlich. In meiner Jugend steckte der Verbrennungsmotor noch in den Kinderschuhen. Heute sind Düsenflugzeuge, die mit Überschallgeschwindigkeit fliegen, eine Selbstverständlichkeit, und Vorstöße in den Weltenraum werden ernstlich diskutiert. Ich war bereits schon recht erwachsen, als man die ersten Flugversuche noch für aussichtslos erklärte. Lord Kelvin, der größte Physiker seiner Zeit, erklärte mir damals ernsthaft, Menschenflug sei physikalisch unmöglich und werde immer ein Traum bleiben. Selbst H. G. Wells verlegte in einem seiner ersten Zukunftsbücher die Eroberung des Luftraums und die Entdeckung der Atomenergie um zwei, drei Jahrhunderte in die Zukunft. Schon in einem knappen Jahrhundert wurden all diese Träume wahr.

Ich war nicht etwa nur ein Zaungast der Geschichte. Schon der Zufall der Geburt bestimmte mich zum Mitgestalter. Die Ausmaße der Umwälzungen, deren Zeuge ich war, können noch gar nicht übersehen werden. Wir erkennen aber schon überall, in den verschiedensten Bereichen des menschlichen Lebens, die Auswirkungen dieser Revolution. Das Lebensalter des westlichen Menschen liegt heute um nahezu zwanzig Jahre höher als in den vergangenen Jahrzehnten. Das ist vielleicht die bedeutungsvollste Veränderung. In Europa sind die Familien der oberen und mittleren Schichten kleiner geworden. Die große Familie der neunziger Jahre mit ihren sieben oder acht Kindern ist fast völlig aus dem Gesellschaftsbild verschwunden. In der Ehescheidung sieht man heute in keinem Lande Europas etwas Ungewöhnliches. In meiner Jugend mußten sich führende Männer aus dem politischen Leben zurückziehen, wenn sie in Scheidungsfälle verwickelt waren. Heute sind überall in Europa Menschen, die im vollen Sinne des Wortes schuldig geschieden sind, in den höchsten und verantwortungsreichsten Ämtern zu finden.

Die wirtschaftliche und gesellschaftliche Stellung der Frau hat sich gewaltig geändert. Noch vor fünfzig Jahren gab es für sie in den meisten Fällen nur eine einzige Karriere, Heirat oder indirekte Abhängigkeit von männlichem Schutz. Heute haben sie Zugang zu unzählig vielen ehrenvollen Berufungen und einträglichen Berufen.

Ich habe die Umwälzungen in Asien miterlebt. In den neunziger Jahren erschien die Revolution als kleine Wolke, von der Größe einer Männerhand etwa, am politischen Horizont. Was bedeutete sie damals? Die schwache Hoffnung auf einige Pöstchen und ein paar Ehrentitel. In Asien hat die Revolution ihre Aufgabe erfüllt. Überall im Osten und Mittelosten ist die europäische Vorherrschaft gebrochen. In meinem hohen Alter erlebe ich jetzt, wie dieselbe Entwicklung auch in Afrika beginnt. Glücklicherweise haben sich die europäischen Mächte die asiatische Lektion zu Herzen genommen. Briten, Belgier und Franzosen bereiten heute in West- und Äquatorialafrika die Übergabe der Macht an die Eingeborenen vor. Sie erwägen Zugeständnisse, gegen die sie sich in Asien bis zuletzt gesträubt haben.

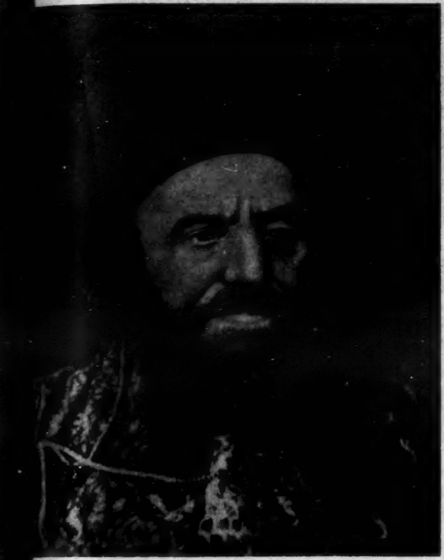
Ich habe diese Umwälzungen mit betrieben. Ich muß jedoch eines betonen: welche Rolle auch immer ich im öffentlichen Leben und in der politischen Revolution Asiens gespielt habe, ich sah in ihr nie meine Hauptaufgabe oder gar meine Pflicht. Meine Bemühungen galten seit meiner Jugend fast ausschließlich der großen Aufgabe, die ich als geistiges Oberhaupt der Moslems ismailitischen Glaubens übernommen habe. Meine Pflichten als geistiges Oberhaupt, als Iman, haben mich am stärksten in Anspruch genommen. Und zwar in jeder Hinsicht. Meine Tage waren oft ausgefüllt mit einer weiträumigen Korrespondenz, mit Bemühungen, die zahllosen Glieder meiner persönlichen Bekanntschaft und meiner religiösen Gemeinde zusammenzuhalten.

Was ich sonst noch getan habe oder tun wollte, kommt erst an zweiter Stelle.

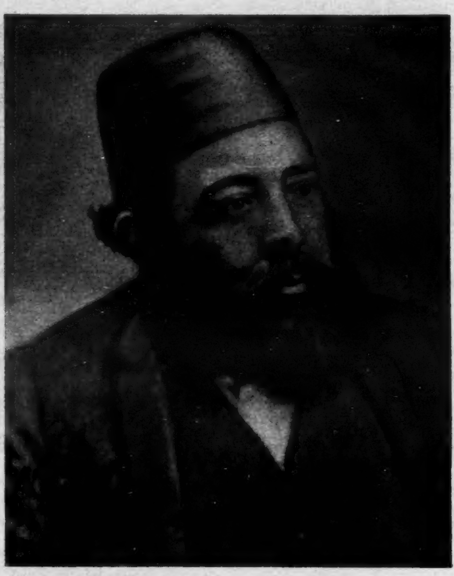
Bombay 1881

Meine Erinnerungen reichen weit zurück, bis zu einem Erlebnis, das ich als dreieinhalb Jahre altes Kind hatte. Noch heute sehe ich das Bild vor mir: Ein alter, beinahe blinder Mann sitzt auf einem grauen Araberpferd und schaut angespannt kritisch zu, wie Rennpferde an ihm vorübergaloppieren. Der Ort ist Bombay. Die Zeit

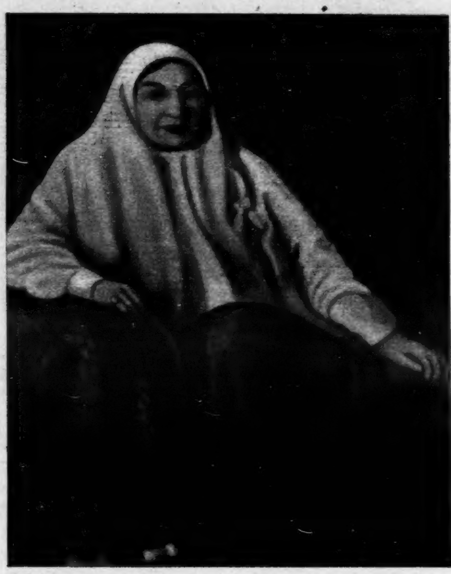
(FORTSETZUNG AUF SEITE 16)



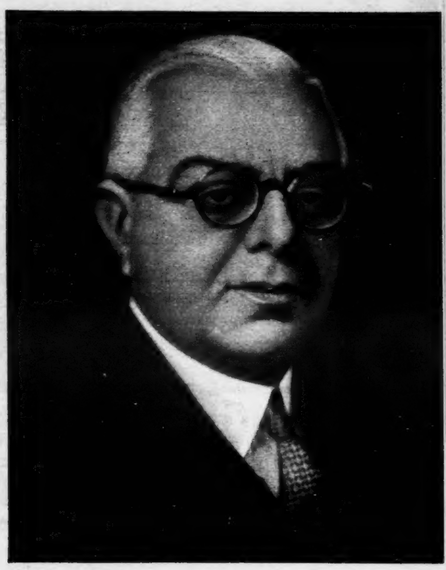
Großvater *Mohammed Hassan erhielt vom Schah von Persien den Titel „Aga Khan" verliehen. Die beiden Worte bedeuten „Herr Führer". Aga Khan I. heiratete eine Tochter des Schahs. Die Chronisten schreiben ihm 3000 Kinder zu*



Vater *Ali Schah hat nur vier Jahre regiert. Er starb im Jahre 1885. Seine große Liebe war die Jagd. Sie wurde auch sein Schicksal. Auf einer Wasservogeljagd im August zog sich der zweite Aga Khan eine schwere Erkältung zu. Acht Tage später starb er*



Mutter *Lady Ali Schah war eine persische Prinzessin. Sie trug ihr Leben lang die „Purdah", den Schleier der Mohammedanerinnen, und liebte lyrische Dichtungen. Die persische Porzellansammlung der Fürstin gehörte zu den größten Kostbarkeiten ihrer Zeit*



Sohn *Aga Khan um 1900. Die Zeiten haben sich gewandelt. Eine Welt trennt den asiatisch-kriegerischen Großvater von der westlichen Eleganz des Enkels. Nur die Passion für Pferde verbindet Großvater, Vater und Sohn*

Die Weihe des jungen Gottes *versammelte in Bombay im Jahre 1885 die führenden Ismailiten. Erst acht Jahre alt war Aga Khan, als er den „Gadi", den Sitz des geistlichen Herrschers, zum erstenmal bestieg. Damit war er feierlich als „Imam", als religiöses Oberhaupt der Ismailiten, eingesetzt. Dieser Tag bedeutete zugleich den Abschied von seiner Kindheit. Von jetzt an gab es für den „lieben kleinen Prinzen", wie ihn die alten Damen in Aga Hall zärtlich nannten, kaum eine freie Stunde mehr. Wenn andere Kinder sorglos spielen durften, mußte er lernen oder die Gläubigen empfangen*

An den Pranger mit der Trude

Die einsame Heimkehr des Kriegsgefangenen Georg Jörgensen: Während seiner neunjährigen russischen Gefangenschaft trieb ihn seine eigene Frau in eine namenlose Verzweiflung

Heimkehr *von einer Hölle in die andere — so mußte es dem Rußlandheimkehrer Georg Jörgensen erscheinen, als er das Wasserschloß von Plön wiedersah. Hier warteten seine Eltern auf ihn, hier war er aufgewachsen und hier hoffte er seine Frau wiederzufinden, der seine ganze Liebe gehörte. Sie aber fertigte ihn mit Worten höflichen Bedauerns ab. Selbst schriftliche Proteste der Heimkehrerverbände bei Polizei und Landrat konnten Trude Jörgensen und ihren Geliebten, von dem sie inzwischen zwei Kinder hat, nicht dazu bewegen, ihr ehebrecherisches Verhältnis vor den Augen des Heimgekehrten aufzugeben*

Die Vorderseite *als Werbung für die „Fegetasche". So hatte Trude Jörgensen die Geburtsanzeige drucken lassen, die sie, ohne mit der Wimper zu zucken, an ihre Freunde und die Honoratioren des kleinen Städtchens verschickte. Daß ihr Mann in Rußland hinter Stacheldraht saß, störte sie nicht*

Prinzentaufe im Welfenhaus

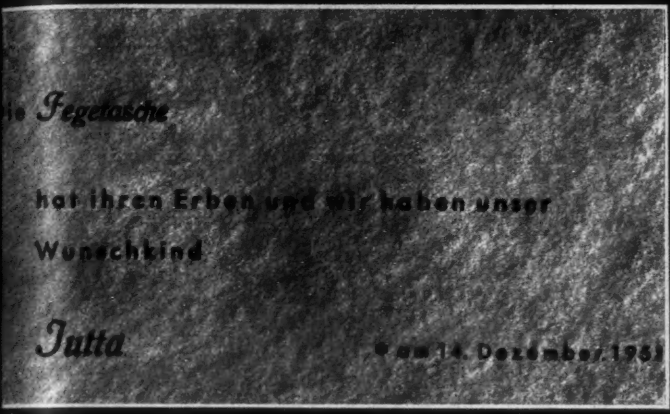
Auf der Marienburg bei Hannover, dem Stammsitz der Welfen, taufte Landesbischof Dr. D. Lilje den acht Wochen alten Sohn der Herzogin Ortrud und des Herzogs Ernst August von Hannover. Der Stammhalter erhielt den Namen Ernst August. Zehn Fürstlichkeiten übernahmen die Patenschaft des kleinen Prinzen von Hannover, Großbritannien und Irland und Herzogs zu Braunschweig und Lüneburg. Unter ihnen König Paul von Griechenland, Kronprinz Otto von Habsburg, Oskar Prinz von Preußen und die Prinzen von Hannover. Für erheiternde Unterbrechungen der Zeremonie sorgte die kleine Schwester des Täuflings, Prinzessin Marie Victoria.

Lächelnd *nahm Königin Friederike, die Schwester des Herzogs, nach dem Taufakt Glückwünsche entgegen. Links neben ihr ihre Schwägerin, die Mutter des Täuflings. Dahinter Rechtsanwalt v. Lenthe, der Syndikus der Lüneburger Ritterschaft*

Stolz *vertrat Ministerpräsident Kopf das Land Niedersachsen bei der Taufe. Er trug den höchsten Orden Griechenlands, den Friederike ihm gerade verliehen hatte. Vorn Exzellenz Knoke, früher Minister in Braunschweig und heute Berater des Welfenhauses. Hinter ihm mit EK I und Sturmabzeichen der Sohn des Hofstallmeisters*

Als Frau Gertrud Krawolitzki, Stadtverordnete und geschäftsführende Vorsitzende des Verbandes der Heimkehrer in Plön, bei uns im Stern erschien und die Geschichte des Rußland-Heimkehrers Georg Jörgensen erzählte, wollten wir nicht glauben, daß es so viel Herzensroheit, so viel Verrat, Gemeinheit und Schamlosigkeit wirklich gibt. Und doch hat diese Geschichte sich zugetragen und findet noch heute Tag für Tag im „Gasthof zur Fegetasche" am Plöner See ihre herausfordernde Fortsetzung. Georg Jörgensen heiratete Trude Boll während des Krieges. Beide stammen aus angesehenen Plöner Bürgerfamilien. Georg war Frontsoldat, Trude half den Eltern in der Gastwirtschaft. Während Georg das sechste Jahr hinter russischem Stacheldraht durchlitt, ereignete sich zu Hause dies: Trude erbte durch den Tod ihrer Eltern „Die Fegetasche". Ihre Briefe an den Mann in Sibirien wurden seltener. Seine wenigen Postkarten, die von einer quälenden Sehnsucht und Hoffnung auf eine spätere gemeinsame Zukunft sprachen, fanden bei Trude kein Echo mehr. Sie hatte sich einen Liebhaber zugelegt. Daß dieser Mann verheiratet war und eine andere Frau vor den Scherben einer 17 Jahre währenden Ehe saß, war für Trudes Herz keine Hypothek. Und während der Plenni Jörgensen sich mit seiner Sehnsucht quälte, holte Trude zu einem Schlag aus, an dem der Mann im Gefangenenlager zusammenbrechen mußte. Sie schrieb ihm, daß er, der Kriegsgefangene, egoistisch sei. Er solle nicht von ihr erwarten, daß sie sich weiter an sein schweres Schicksal bände. Ein anderer Mann sei in ihr Leben getreten. Georg Jörgensen blieb stumm. Fast wäre er für immer stumm geblieben, als Trude ihm die nächste Nachricht sandte. Sie zeigte ihm die Geburt ihres „Wunschkindes" an. Die Kameraden, die Jörgensen vor dem Selbstmord bewahrten, halfen ihm durchhalten, bis er im Dezember 1953 über das Heimkehrerlager Friedland nach Hause kam. — Nach Hause! Heimkehrer Jörgensen fand in der „Fegetasche" eine Frau, die einmal seine Frau gewesen war, zwei Kinder, die er sich selber einmal gewünscht hatte, und einen fremden Mann, der in diesem Hause schaltet und waltet, als ob es sein eigenes sei. Georg stand „draußen vor der Tür". Diesmal waren es seine alten Eltern, die dem heimgekehrten Sohn tragen halfen, was für seine Schultern zu schwer war. Behutsam führten sie ihn in das Leben zurück, das für Georg Jörgensen erst wieder einen Sinn bekommen muß. Nur 1000 Meter vom Elternhaus entfernt lebt Trude mit dem Fremden und ihren „Wunschkindern" ungeniert im Gasthof „Fegetasche". Und deshalb im Namen aller Kriegsgefangenen und aller anständigen Menschen: An den Pranger mit der Trude!

Erinnerung an ein Glück, *das Georg Jörgensen einst wiederzufinden hoffte, war das Hochzeitsbild mit Trude vor dem Gasthof „Fegetasche". Damals ahnten er und seine Eltern (rechts neben Jörgensen) noch nichts von der bitteren Enttäuschung, die den Kriegsgefangenen in Rußland fast zum Selbstmord trieb*



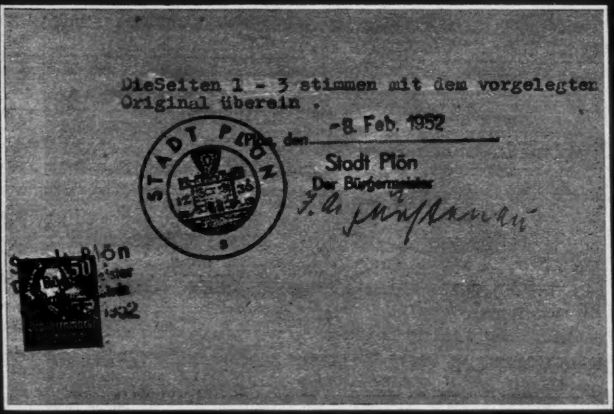
...ie Fegetasche

hat ihren Erben und wir haben unser

Wunschkind

Jutta

am 14. Dezember 1951



DieSeiten 1 - 3 stimmen mit dem vorgelegten Original überein .

Plön, den -8. Feb. 1952

Stadt Plön

Der Bürgermeister

I. A. [signature]

Die Innenseiten *wiesen dezent auf die Rolle hin, die der kriegsgefangene Ehemann Georg Jörgensen im Leben seiner Frau noch spielte – nämlich gar keine. Ihrem Manne schickte sie die Anzeige, die sie Arm in Arm mit ihrem Geliebten zeigt, ins sibirische Gefangenenlager. Für ihn stürzte eine Welt ein*

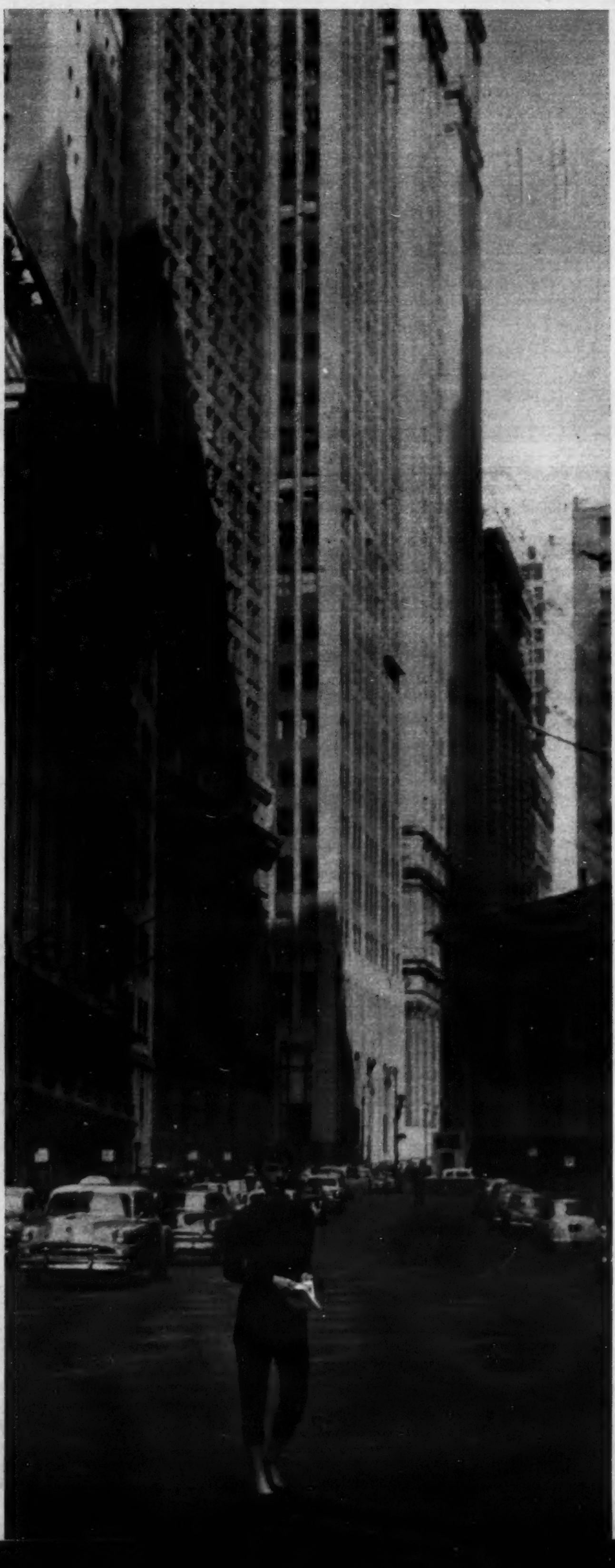
Der Tod als Ausweg, *das schien dem Kriegsgefangenen Jörgensen in Rußland nach Erhalt der Nachricht die letzte Möglichkeit zu sein. Vom Plöner Bürgermeister, der die vierseitige Geburtsanzeige beglaubigte, bis zum letzten Einwohner herrscht Empörung über die unmenschliche Haltung dieser Frau*

EIN HERZ SCHLÄGT FUR ZWEI *Im Krankenhaus von Minneapolis rettete der Arzt Dr. Lillehei das Leben der fünf Jahre alten Pamela Schmidt durch eine sensationelle Herzoperation. Genau dreizehneinhalb Minuten brauchte er dazu. Solange mußte das Mädchen ohne sein Herz auskommen. Unmöglich? Nein. Dr. Lillehei hatte eine neue Operationstechnik entwickelt. Der Blutkreislauf des Mädchens wurde vom Herzen getrennt und über eine Pumpe an das Herz ihres Vaters angeschlossen. Im Operationsraum liegt links die kleine Patientin. Ihr Blut geht durch eine Schlauchleitung zur Pumpe (oben im Bild) und weiter zum Vater (rechts). Jetzt ist Pamela schon wieder fast gesund. Auf dem Foto rechts sitzt sie zwischen ihrer Mutter und Dr. Lillehei, ganz rechts ihr Vater, dessen Herz für sie mitschlug*

„Undine" am Broadway. *Jeden Abend spielt Audrey Hepburn in New York die Hauptrolle in dem Theaterstück von Giraudoux. 10 000 Dollar in der Woche – das ist die höchste Gage, die jemals am Broadway gezahlt wurde*

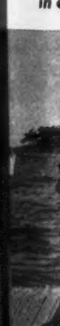
Eine Frau

Da kommt dieses Mädchen nach Hollywood, ein kleines Ding mit dünnen Gliedern, anmutig, strahlend in ihrer Natürlichkeit. Es geht ihr kein Ruhm voraus, keine Publicity ebnet ihr den Weg. Sie erkämpft sich ihre Lorbeeren. Sie beweist, daß sie eine große Schauspielerin ist, vielleicht die größte seit der Garbo. Sex-Appeal allein ist heutzutage kein abendfüllendes Programm. Auch der dreidimensionale Film verlangt mehr als nur Kurven unterm Pullover. Das weiß Audrey Hepburn. Und so arbeitet sie und lernt und trainiert und verzehrt sich in der Leidenschaft, zu spielen. Fast über Nacht ist sie das geworden, was die Welt einen Star nennt. Die Welt ist sehr freigiebig mit diesem Titel, und vielleicht erkennt die Welt erst jetzt, wie wenige berufen sind. Audrey Hepburns Film „Ein Herz und eine Krone" ist wunderbar wie ein Märchen: Er hat es fertiggebracht, daß die Welt sich in ein kleines Mädchen verliebt.

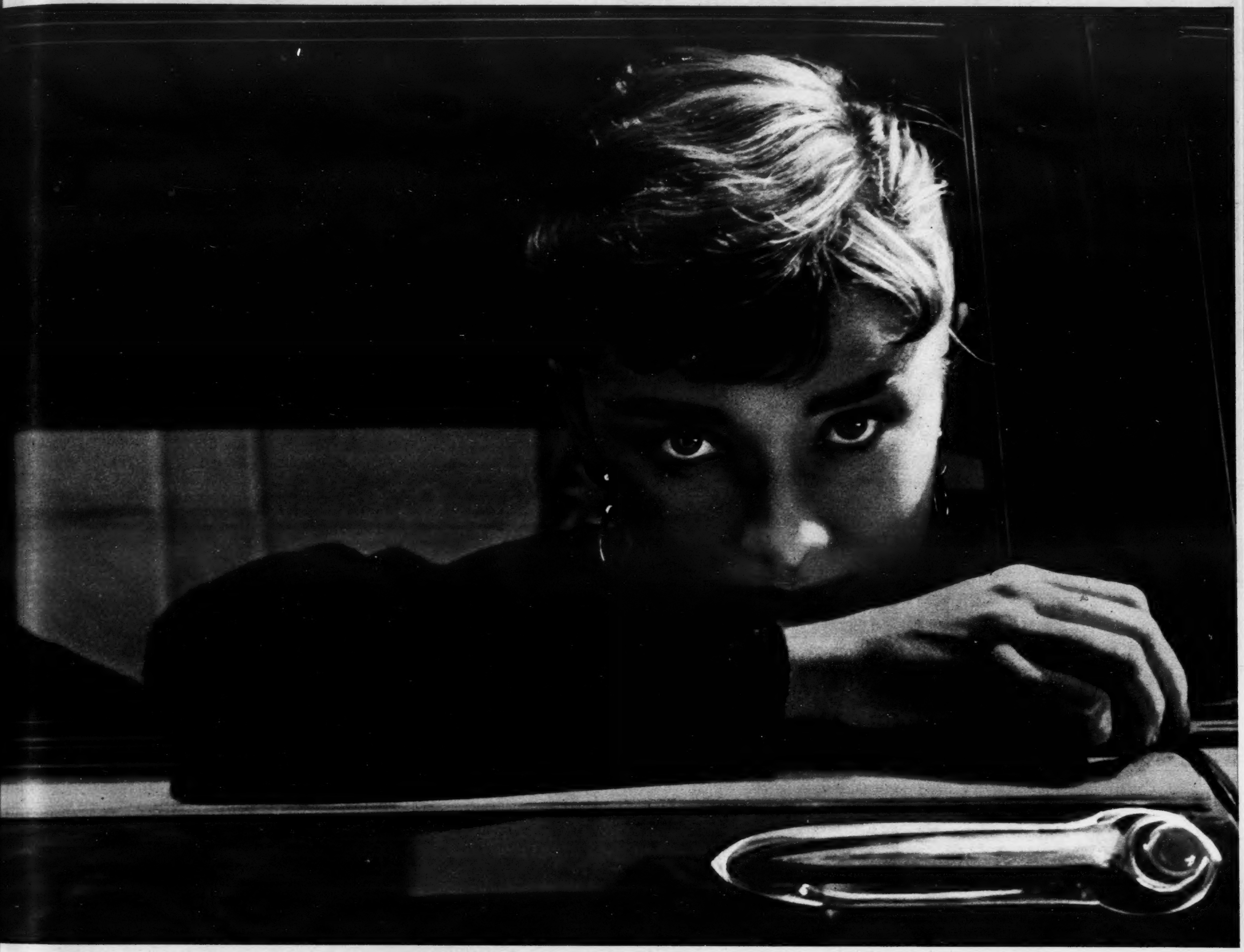


← **In der riesigen Stadt** *New York streift Audrey am Tage durch die Straßenschluchten zwischen den Wolkenkratzern. In ihrer ersten großen Rolle hat Audrey jene kleine Prinzessin gespielt, die niemals sie selbst sein darf und die für einen einzigen Tag aus ihrem unsichtbaren Gefängnis flüchtet. Nun ist diese Rolle fast ihr eigenes Leben. Zwischen Aufnahmen, Kostümproben, Ateliers, Fernsehstudios und Empfängen jagt sie dahin, verfolgt von Fotografen, Managern, Produzenten, Reklamechefs – und allen, die sie lieben. In ihrer ersten Filmrolle sah man sie als Zigarettenverkäuferin genau 21 Sekunden lang*

So wurde sie berühmt — *eine Szene aus dem Film „Ein Herz und eine Krone" (Bild links außen). In einer Sommernacht in Rom am Tiberufer wird die geflüchtete Prinzessin Anne (Audrey Hepburn) von der Geheimpolizei entdeckt. Bradley, der Journalist (Gregory Peck), wirft ein paar von ihnen ins Wasser . . . — Audrey ist heute 26 Jahre alt. 1945, als sie 17 war, lief sie in London die Theateragenturen ab. Als endlich jemand „ja" sagte, hatte sie ein Engagement als Vierte von links in einer Revue. „Pikante Sauce" schrien die Neonröhren an der Fassade des Theaters. Dort wurde Audrey für den Film entdeckt*



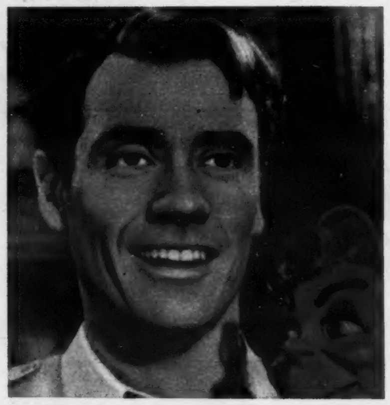
Zuweilen werden wir Romantiker und machen eine Liebeserklärung. Diesmal gilt sie Audrey Hepburn



Tausend Träume *spiegeln sich in diesen Augen. Audrey Hepburn ist auf der Spitze des Ruhmes angelangt, aber sie ist ein kleines Mädchen geblieben. Der Großvater, ein holländischer Baron, war Gouverneur in den Kolonien. Der Vater ein irischer Kaufmann, die Mutter eine belgische Baronesse ... Audrey ging 1945 in die Ballettschule. Nun ist sie die geliebteste Frau der Welt. Vielleicht ist sie sogar der neue Typ ...*

Die Bretter, *die die Welt bedeuten, sind ein Bootssteg in Long Island bei New York. Hier steht Audrey Hepburns neuer Film „Sabrina Fair" kurz vor der Vollendung. Ihr Partner ist Humphrey Bogarth. Ihretwegen wird er immer wieder ausgefragt. „Was wissen Sie von Audrey?" wollten Neugierige von ihm wissen. „Nichts", sagte er, „nur, daß sie eine wundervolle Frau ist und daß ihre Hüte weiter sein müssen als ihre Taille"*

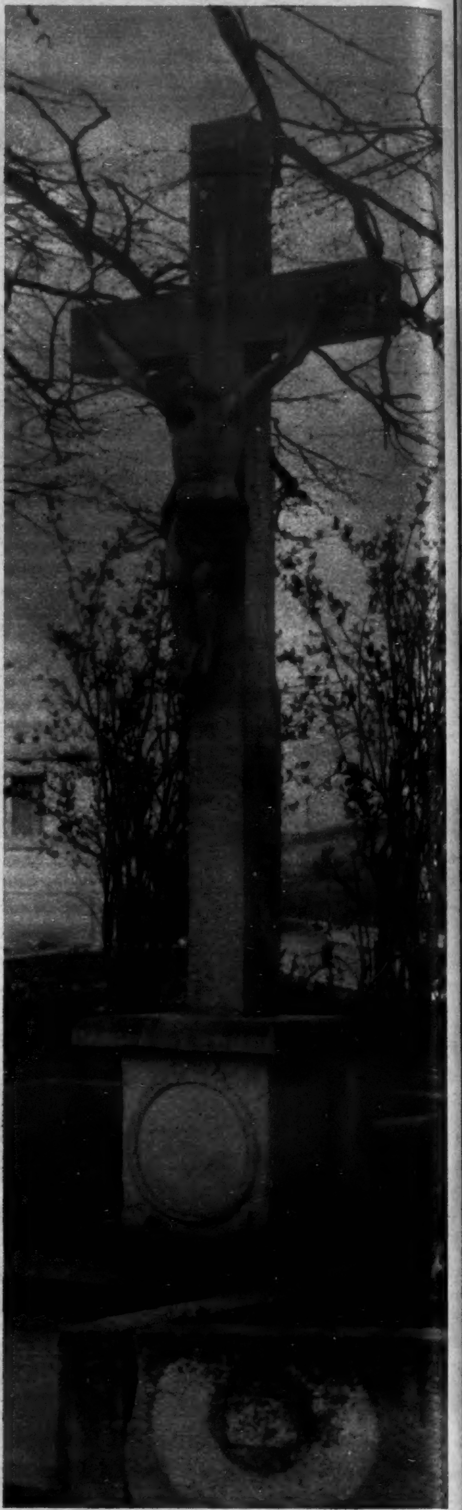
„Das ist meine Gigi!" *rief die Colette, Frankreichs berühmteste Schriftstellerin, als sie in einem Hotel in Monte Carlo von einem Rollstuhl aus Audrey Hepburn vorbeigehen sah. „Monte Carlo Baby" hieß der Film, den Audrey damals, das war 1948, drehte. Und Audrey wurde in New York am Broadway die „Gigi", die Titelfigur in Colettes Bühnenstück*



Trotzdem Zeit für Liebe ... *Audrey hat sich in aller Stille verlobt. Der Mann ihres Lebens ist Mel Ferrer, der Puppenspieler aus dem Farbfilm „Lili". Er ist ihr Partner allabendlich am Broadway auf der Bühne in Giraudoux' „Undine". Heiraten? Beide winken traurig ab. „Soviel Zeit für Liebe haben wir nicht." Der Weltruhm gestattet ihnen kein Privatleben*

Der Blitz soll ihn erschlagen

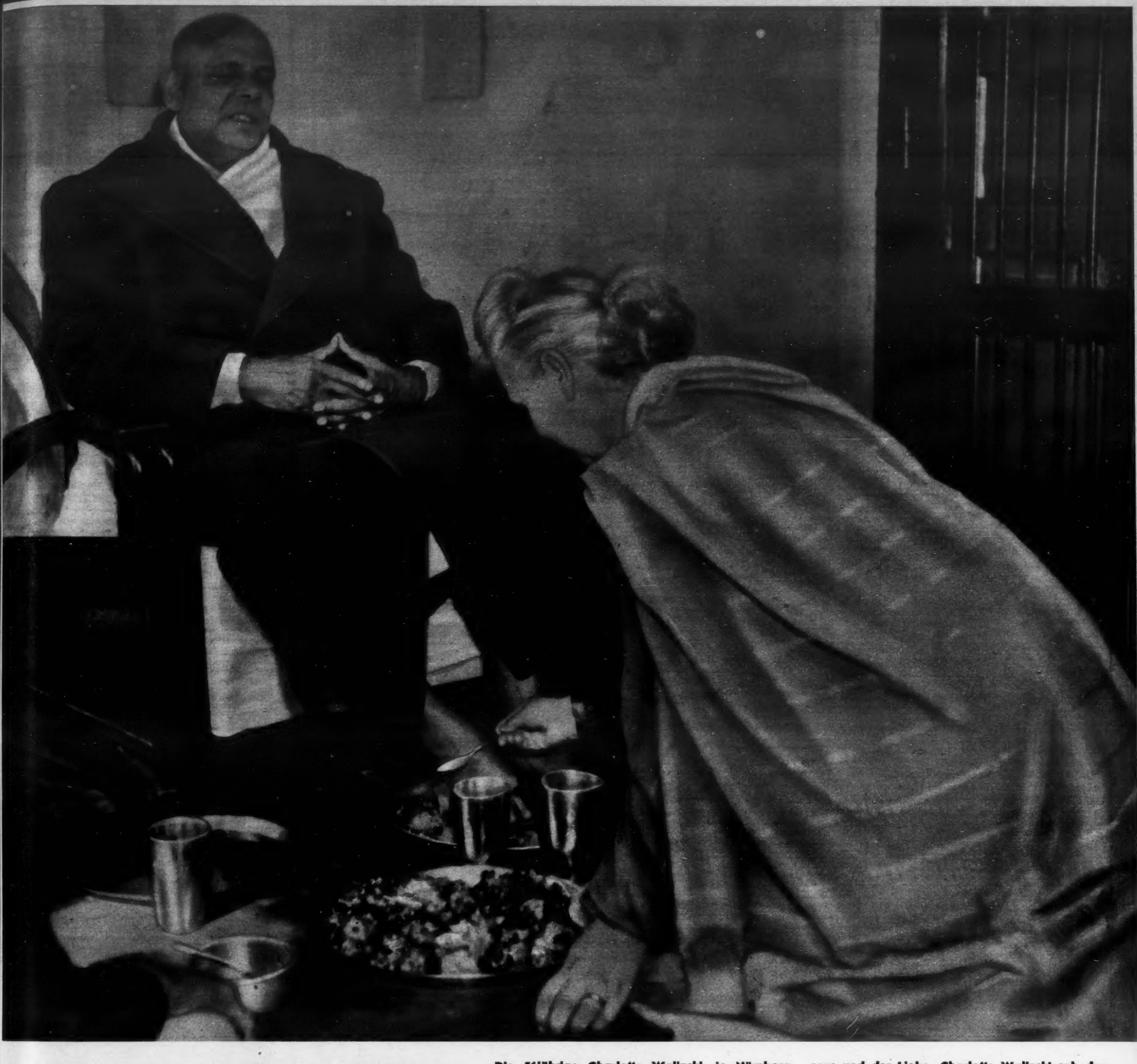
Diesen Fluch beschwor die Mutter eines Gefallenen über das Haupt jenes Unbekannten, der die Leiche ihres Sohnes noch auf dem Schlachtfeld gefleddert hatte. In den Apriltagen des Jahres 1945 waren junge, unausgebildete Soldaten bei Königshofen an der Tauber in einen sinnlosen Kampf gegen die unaufhaltsam vordringenden amerikanischen Panzerspitzen geworfen worden. 63 von ihnen verbluteten in den Erdlöchern. Aber ihr sinnloses Opfer fand noch teuflischeren Lohn: Menschen, um deren Heimat sie kämpfen mußten, beraubten sie noch im Tode. Keine Uhr, keinen Ring, kein Schmuckstück fanden die Bergungskommandos bei den Leichen der Soldaten. Gerüchte schlichen durch Königshofen. Sie endeten vor dem Hause der Familie Popp. Die so schwer Beschuldigten zogen vor den Friedensrichter. Sie gewannen. Aber im Tauberstädtchen schweigen die Gerüchte noch immer nicht. Einer behauptet, Frau Popp habe ihn damals aufgefordert, einem Soldaten den Finger abzuschneiden, weil sie den Ring nicht herunterbekäme. Andere wollen Frau Popp mit einem verdeckten Korb über das Totenfeld haben schleichen sehen. Sie habe erklärt: „Ich sammle hier ein." Inzwischen geschah etwas Schreckliches: Ihr Sohn Peter Popp (unten) wurde vom Blitz erschlagen. Dies geschah, als er unter dem Kruzifix (rechts) stand. „Ein Gottesurteil", sagt man in Königshofen.



Wieder bürgerlich

wurde Exkönigin Narriman Sadek, die zwanzigjährige frühere Gemahlin Faruks. Sie ist heilfroh, endlich wieder ein normales Leben führen zu können. Sie heiratete — genau drei Jahre nach ihrer Staatshochzeit in Kairo — den 27jährigen Augenarzt Adham el Nakib aus Alexandria, der für seine exkönigliche Braut eine Mitgiftsumme von 1000 Mark investieren mußte. Ihr Schwiegervater Ahmed konnte nicht an der Hochzeitsfeier teilnehmen, da er zur Zeit als ehemaliger Farukgünstling fünfzehn Jahre Gefängnis absitzt. Auch Faruk, von dem Narriman erst seit kurzem geschieden ist, schickte keine Blumen zur Hochzeitsfeier. Er ist noch böse auf seine Schwiegermutter, die ihre Tochter nicht bei ihm im Exil lassen wollte

KURVENKÖNIGE *der Tulpen-Ralley Hollands waren die DKWs. Mit einem Durchschnitt von über 100 km/h auf der schweren Strecke von Zaandvoort siegte in der Tourenwagenklasse bis 1000 ccm der Dreizylinder-DKW von Gustav Menz* FOTO: Sobek/Sietsen



DIE FRAU MIT DEM GEIST EINES ANDEREN

Die 51jährige Charlotte Walinski, in Nürnberg verheiratet mit einem früheren Polizeichef, Mutter zweier Jungen, hat die Fähigkeit, die Gedanken anderer aufzunehmen. Vor drei Jahren empfing sie während eines nächtlichen Traumes erstmals die Befehle eines indischen Yogi. Diese Befehle kehrten immer wieder. Sie schrieb die Lehren des Inders auf und verbreitete sie unter ihren Mitmenschen: die Lehren von der Religion des Herzens und der Liebe. Charlotte Walinski sah den Inder vor ihrem geistigen Auge, sie fühlte sich seiner Seele so verwandt, daß sie seiner Einladung nach Indien gefolgt ist. (Der Stern berichtete darüber in der Nr. 3 vom 17. Januar 1954.) Nun kam sie zurück, in feierlichem Zeremoniell zu den heiligen Lotosfüßen des Meisters zur Yoga geweiht (oben). Sie ist erfüllt von der Weisheit des Mannes, den Inder als den größten Lebenden verehren.

Der Meister, Sri Swami Sivananda Saraswati, war früher Arzt. Er ist heute das Haupt einer indischen Sekte und der Präsident der Yogi-Universität in Riskikesh am Fuße des Himalaya FOTOS: CARLSEN

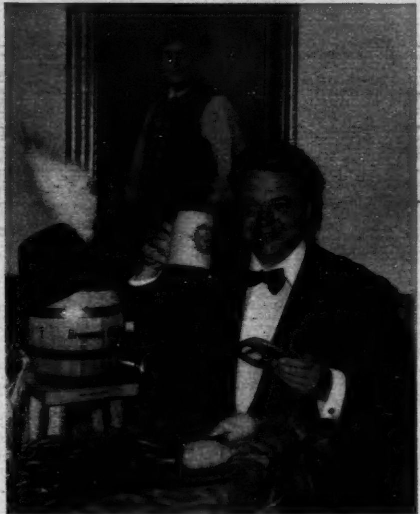
Im Kreise der Gläubigen sitzt Frau Charlotte Walinski neben dem Meister. Vier Monate lang war sie Schülerin an seiner Universität und wurde von ihm unterwiesen, seine Lehren auch im Abendland zu verbreiten. Die 5000 Mark für die Reise hat sie bei Freunden und Bekannten gesammelt

Mit der Weihe zur Priesterin einer indischen Sekte (rechtes Bild) fand der ungewöhnliche Besuch Charlotte Walinskis in Riskikesh seinen Abschluß. Nun ist sie wieder in Nürnberg bei ihrer Familie (Bild oben)

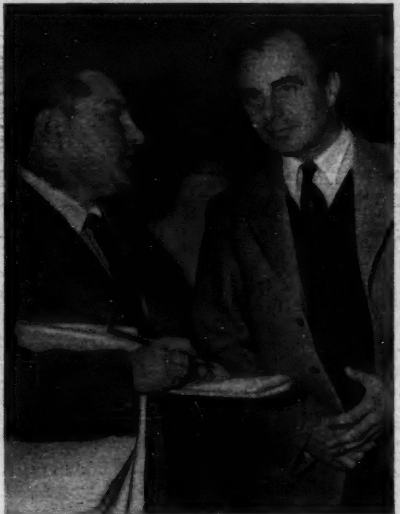
Er war nie blind

35 Jahre lang spielte Heinrich W. den Blinden. Er schädigte den Staat um mindestens 60 000 DM. Der Glückstädter Buchdrucker hatte nach einer Ruhrerkrankung 1917 gemerkt, daß er nicht mehr so gut sehen konnte. Er wanderte von Lazarett zu Lazarett, bis man ihn 1919 dann als hundert Prozent blinden Kriegsrentner entließ. In der Kriegsblindensiedlung Hohenschönhausen fiel er schon 1936 auf, weil er Fenster putzte, den Kindern die Schularbeiten nachsah und Briefe stets richtig hielt. Als ihm dort der Boden zu heiß wurde, zog er zurück nach Glückstadt. Dort ahnte niemand, daß er sehen konnte. Nur bei der letzten Nachuntersuchung stellte ein neuer Arzt fest, daß Heinrich im Gegensatz zu echten Blinden dauernd mit gesenktem Kopf herumlief und angeblich nicht einmal seinen eigenen Finger mit den Augen fixieren konnte. Plötzlich schrie ihn der Arzt an: „Hier, lesen Sie das!" Heinrich brach zusammen und las selbst kleinste Druckschrift. Ein halbes Leben lang hatte er Theater gespielt, nur um in Ruhe als Rentner leben zu können. Die eigene Familie litt unter der ewigen Lüge, aber Heinrich lebte sein Leben

Ein kostbares Pfand *trug Ritas Rechtsanwalt von Hotel zu Hotel. Das vierjährige Töchterchen Ali Khans, Yasmine, durfte ihren Vater kurz im Carlton-Hotel besuchen. Verschüchtert schaute sie in die blitzenden Linsen der vor dem Hotel auf sie lauernden Reporter*



„Prost Bier", *sagte Orson Welles im Münchner ‚Simpl', „Rita ist schon eine gute Mutter. Meine Tochter Rebecca hatte es glänzend bei ihr und der Haymes versteht auch etwas von Kindern. Er hat doch selber mehrere." Orson dreht zur Zeit in München den Film „Echte Weihnachtsstimmung"*



„Ich glaube nicht, *daß Yasmine vernachlässigt wird", sagte Prinz Ali Khan bei seiner Ankunft in New York. „Rita ist spanisch und fromm — nie würde sie ihre Kinder lange allein lassen. Aber wie gesagt, über diesen Fall weiß ich nichts, aber auch gar nichts"*

Wieder zurück in die Arme der Starmutti Rita

Die lieben Nachbarn in White Plains bei New York steckten die Köpfe zusammen und murrten: „Warum paßt sie nicht selber auf ihre Kinder auf wie eine ordentliche amerikanische Mutter! Kein Wunder, daß Rebecca und Yasmine schlecht erzogen sind — wo sie sich mit diesem Ausländer in Florida herumtreibt!" Ein Übereifriger meldete der Jugendbehörde, daß Rita Hayworths berühmte Kinder vernachlässigt würden, und das Gericht übernahm prompt die Vormundschaft. Ali Khan kam herbeigeflogen, das Ehepaar Hayworth-Haymes brach seine Ferien ab und stellte sich dem Gericht. Und das Gericht entschied, daß Mrs. Chambers, Freundin und Gouvernante bei Familie Haymes, die Kinder völlig zu recht als freie amerikanische Bürger behandelt habe, die genau das gleiche Recht auf Ungezogenheiten hätten wie Erwachsene. Die Nachbarn hatten ihr Schauspiel, Rita bekam ihre Kinder zurück — und die Kinder sind wahrscheinlich robust genug, um auch dieses neue Affentheater ohne größeren Schaden zu überstehen.

Nicht fü

Eine Luxusvilla a

Eine prächtige Villa entstand in der Augsburger Kornhausgasse. Sie ist das „Dienstwohngebäude" für Hans Martini, den Regierungspräsidenten von Schwaben. Der Bayrische Landtag hatte den Bau genehmigt. 156 000 DM sollte er kosten. Aber als die Möbelwagen des Regierungspräsidenten vorfuhren, waren die Rechnungen inzwischen auf 182 000 DM geklettert, denn Martini hatte Sonderwünsche geäußert, die zusammen

Ministerpräsident Hans Ehard *empfand das Verhalten des Präsidenten des Obersten Bayrischen Rechnungshofes im Falle Martini als illoyal. Er pensionierte den Rechnungshofpräsidenten Kallenbach, weil dieser dem Untersuchungsausschuß des Landtags Unterlagen über die Augsburger Luxusvilla übergeben hatte. Kurz vorher hatte Ehard noch öffentlich behauptet, die Entlassung Kallenbachs habe mit dem Fall Martini „absolut nichts" zu tun*

un

aats

26 000
mit de
hätte
spiels
Und i
ten g
Hans
schön
gelde
prächt
etwaig

Das
Durch
überst
26 000
drückt

Prin
sterp
lagen
abge
ange
Vorg
stric
dem
bewi

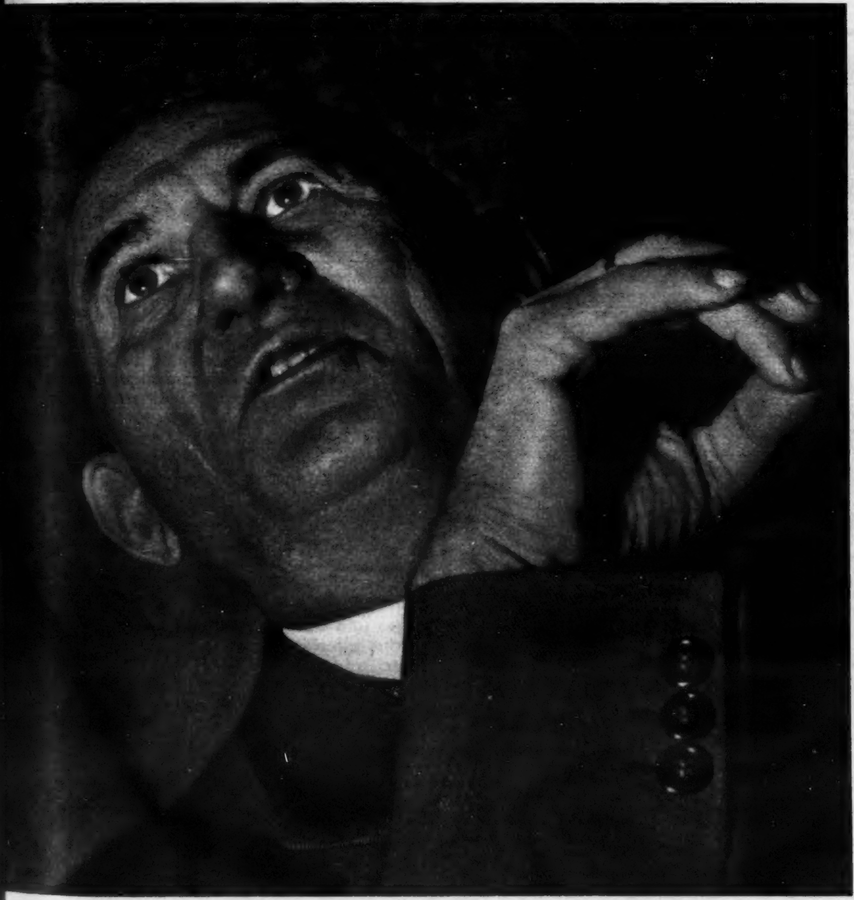
unser Geld, Herr Martini

aatskosten für den Regierungspräsidenten von Schwaben

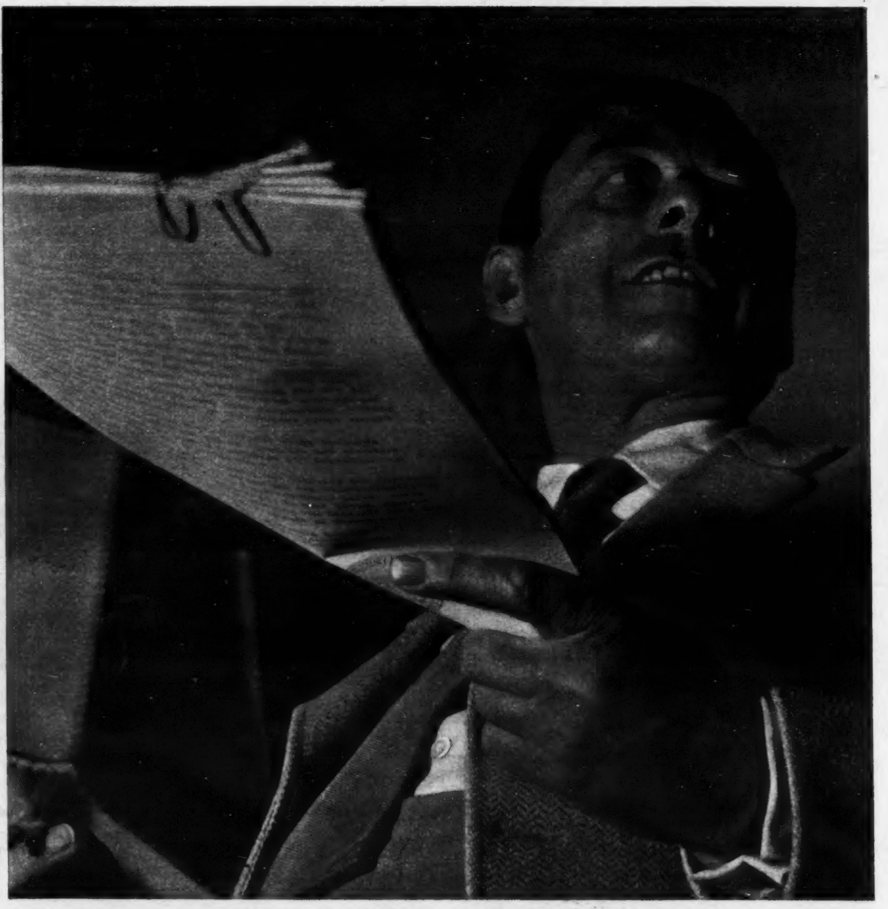
26 000 DM verschlangen - eine Summe, mit der man bequem zwei Wohnungen hätte bauen können, für Familien beispielsweise, die noch in Baracken hausen. Und im Regierungsbezirk des Präsidenten gibt es noch viele Notlager. Doch Hans Martini ließ sich seinen Garten schöner gestalten. Damit aber die Steuergelder des Bürgers, mit denen diese prächtige Villa gebaut wurde, nicht etwaigen Luxus-Wünschen der Regierenden anheimfallen, hat der Staat eine rühmliche Institution geschaffen: den Rechnungshof als Kontrollbehörde, die über die Staatsausgaben wacht. In Bayern stand bisher dem Rechnungshof Präsident Richard Kallenbach vor. Er ist jetzt entlassen worden. Der Grund: „Unkorrektheiten und Illoyalität gegenüber der bayrischen Regierung." Was hatte Kallenbach getan! Er hatte pflichtgemäß einem Untersuchungsausschuß des Landtages die Unterlagen über die Augsburger Luxusvilla übergeben. „Vertrauensbruch" sagte Ministerpräsident Ehard. Die Volksvertreter im Landtag aber bescheinigten Kallenbach „seltenen Mut und seltene Pflichttreue". Doch es half nichts: Kallenbach wurde pensioniert, weil er Fehler im Regierungsgeschäft vor die Öffentlichkeit brachte. Luxus-Dienstvillen-Bewohner Martini aber ist weiterhin Regierungspräsident.

Das Haus des Anstoßes *ist von einem idyllischen Garten umgeben. Durch die Sonderwünsche des Regierungspräsidenten von Schwaben, Hans Martini, überstiegen die Kosten für seine luxuriöse Dienstwohnung in Augsburg um 26 000 DM den Voranschlag. Weil er nur 2139,34 DM monatlich verdient, drückte das Innenministerium die Miete seinerzeit auf 150 DM herunter*

Der Mann des Anstoßes *ist Hans Martini für den parlamentarischen Untersuchungsausschuß. Es wurde festgestellt, daß die damalige Mietherabsetzung für seine Luxusdienstvilla ungesetzlich war. Vom Wohnungsamt wurde eine Monatsmiete von 380 DM errechnet. Demnach schuldet der Regierungspräsident dem Staat an Mietenachzahlungen seit 1950 über 10 000 DM* ➡



Primitive Mätzchen *nannte Rechnungshofpräsident Richard Kallenbach den Versuch des Ministerpräsidenten Ehard, seine Entlassung zu begründen. Ehe Kallenbach pflichtgemäß Prüfungsunterlagen an den Landtag herausgab, war sein Vertragsverhältnis, das wegen Erreichung der Altersgrenze abgelaufen war, von der Regierung verlängert worden. Urplötzlich wurde er dann aber wegen dieses angeblichen „Vertrauensbruchs" am 15. März kurzfristig zum 31. März in den Ruhestand versetzt. Sein Vorgänger im Amt war über 70 Jahre alt. „Der hat es aber auch nicht so genau genommen", unterstrich ein Abgeordneter bei einer Landtagsdebatte dieses Argument eines Kollegen. Der Landtag dankte dem gemaßregelten Präsidenten Kallenbach für seinen „seltenen Mut", den er gegenüber der Regierung bewiesen hatte. Mit seinen unverblümten Berichten über die Mißstände hatte er dem Lande treu gedient*



Fast sämtliche Behörden, *die mit der Sache befaßt waren, haben die gesetzlichen Bestimmungen verletzt, erklärte jetzt Dr. Bungartz, Leiter des Untersuchungsausschusses im Falle Martini. Bungartz hatte den Streit um die Luxusvilla, der schon seit drei Jahren von den Behörden „behandelt" wird, energisch aufgegriffen und vom Rechnungshof den Prüfungsbericht eingeholt. Weil Präsident Kallenbach die Unterlagen zur Verfügung stellte, wurde er von der Regierung entlassen. „Dies ist kennzeichnend für den Geist, in dem die Regierung handelt, wenn etwas in die Öffentlichkeit kommt, was in die Öffentlichkeit gehört", sagte Bungartz. Dagegen beschwerte sich die Regierung ihrerseits, daß die Veröffentlichungen zum Fall Kallenbach dem Ansehen der bayrischen Verwaltung erheblich geschadet hätten. Aber liegt das an den Veröffentlichungen oder nicht vielmehr an den eigenartigen Vorfällen innerhalb der bayrischen Staatsverwaltung?*

DIE MEMOIREN DES AGA KHAN

(FORTSETZUNG VON SEITE 7)

etwa Februar oder März des Jahres 1881. Der alte Mann war mein Großvater, der erste Aga Khan, dessen Namen, Titel, Privilegien und Ämter ich erben sollte. Ich selbst saß auf einem Ponny. Zwei Männer an jeder Seite wachten darüber, daß ich nicht aus dem Sattel rutschte.

Mein Großvater war der erbliche Imam, das geistige Oberhaupt der Ismailiten, einer Sekte der schiitischen Moslems. Er war persischer Edelmann und mit der damaligen Herrscherdynastie Persiens eng verschwägert. Dank seiner Abstammung gehörte er zum höchsten geistlichen Adel der islamischen Welt, denn unsere Familie nimmt für sich die direkte Abstammung von Mohammed, über dessen Tochter Fatima und seinen Schwiegersohn Ali in Anspruch.

Persien war jahrhundertelang ein Bollwerk der Schiiten, die sich durch ihre Gebote und ihre Geschichte von den sunnitischen Moslems unterscheiden. Meine Vorfahren, die durch die Jahrhunderte hindurch zu den prominentesten Verkündern der schiitischen Lehre gehörten, hatten sich schon in früher Zeit dort niedergelassen. Sie behaupteten neben ihrer territorialen und feudalen Herrschaft auch die geistige Führerschaft über die Ismailiten.

Um die Wende des 18. und 19. Jahrhunderts fiel Persien zeitweilig in ein administratives und soziales Chaos. Solche Perioden des Verfalls folgten gewöhnlich auf den Tod eines großen Schahs. Mörderische Machtkämpfe brachen unter den Erben des Schahs aus, und die mächtigen Stammesfürsten taten mit. Diese lange währenden blutigen Unruhen bewogen meinen Großvater, Persien zu verlassen. Die Familie hatte er schon vorher außer Landes gebracht. Nach Jahren des heimatlosen Umherwanderns ließen sie sich in Bombay und Poona in Indien nieder.

Am 2. November 1877 wurde ich in Karachi geboren, verbrachte aber meine Kindheit in Bombay und Poona. Das damalige Bombay hatte mit der geschäftigen und zivilisierten Industrie- und Handelsstadt von heute wenig gemein.

Das Bombay, in dem sich mein Großvater niederließ, war viel kleiner und winkliger als sein moderner Nachkomme. Der Palast, besser die Paläste meiner Familie lagen über einen großen Teil der dichter besiedelten und wohlhabenderen Gegenden des heutigen Bombay verstreut. Unser Besitz nahm schon in den Tagen meiner Kindheit ein großes, weiträumiges Gebiet ein. Es erstreckte sich von der Nesbit-Straße bis nach Hassanarbad, dem Grabmal meines Großvaters. Die beiden heutigen Stadtteile Mazagaon und Bycilla gehörten fast ganz dazu. Ein Mann aus dem Westen kann sich ein Bild von der Größe des Anwesens machen, wenn er sich vorstellt, ein großer Teil des Londoner Westends oder Manhattans sei ein einziges, abgegrenztes Grundstück. Auf diesem Grundstück standen einige große Paläste und unzählige kleine Häuser. Zu dem Besitz gehörten ein kleiner Zoo und die Pferdeställe. Sie waren die sichtbaren Symbole für meines Großvaters Liebe zur Pferdezucht. Meist standen mehr als hundert Pferde in den Ställen.

Die menschliche Bevölkerung war natürlich noch viel zahlreicher. Mein Großvater hatte mehr als tausend Verwandte und religiöse und politische Anhänger mit nach Indien gebracht. Es war eine politische Familie in des Wortes ursprünglichster Bedeutung. Zu Großvaters Anhang gehörten Diener und Männer mit Fürstenblut.

Mit den Jahren wurde die Familie im Exil heimisch. Mein Großvater erhielt seine alten Rechte und Titel durch einen Beschluß des Hohen Gerichts von Bombay im Jahre 1886 wieder zugesprochen. Die Gemeinde sah in ihm ihren anerkannten und verehrten Führer. Aga Hall, unser Palast in Bombay, war sein Hauptsitz, aber er besaß noch eine weitere Gruppe von Palästen in Poona, wo wir regelmäßig einige Monate des Jahres verbrachten. Großvater lebte ganz in der alten feudalen Welt, deren Verhältnisse sich so stark von den heutigen unterscheiden, daß sie nicht mehr verstanden werden können. In diese Welt wurde ich hineingeboren.

Großvater war Haupt und Herz einer lose zusammenhängenden Gemeinde, die durch Lehnspflicht und Anhänglichkeit aneinander gekittet war. Ob er in Poona oder in Bombay lebte, sein Heim war immer eine „durkhana", eine Stätte der Pilger. Das machte einen großen Aufwand erforderlich. Unsere Familie und das Gesinde, Großvaters Söhne und deren Frauen, die Beamten, Diener und Anhänger wohnten in Häusern und Palästen direkt in Großvaters Nähe. Im Laufe der Zeit heirateten viele seiner persischen Anhänger indische Frauen aus ismailitischen Familien. Sie und ihre Kinder lebten ebenfalls unter der Protektion meines Großvaters. Als Großvater starb, fielen diese Aufgaben an meinen Vater und schließlich an mich. Es fand eine inoffizielle Aufteilung des Vermögens unter meinen Onkeln und Tanten statt; das geistliche Amt fiel ungeteilt an meinen Vater.

Ich war ein Sorgenkind

Meine Erziehung war von Anfang an darauf abgestellt, mir die großen Verantwortungen meines geistlichen Amtes bewußt zu machen. Deshalb hatte ich eine in vieler Hinsicht schwere, wenn nicht gar harte Kindheit. Meine beiden Brüder waren bereits in ihrer Jugend, zwei meiner Stiefbrüder in ihren frühen Mannesjahren gestorben. Ich blieb also der einzige Erbe — und auch ich war ein Sorgenkind. Eine Reihe englischer Ärzte hatte in ernster Einmütigkeit prophezeit, ich würde das 25. Lebensjahr nicht erreichen. Meine Mutter wachte mit äußerster Sorge und Behutsamkeit über meine Gesundheit. Ammen, Kindermädchen und die Haustöchter meiner Mutter verwöhnten und verhätschelten mich. Für die oft schon ältlichen Damen war ich der „liebe kleine Prinz".

Die ersten Schatten fielen auf meine Kindheit, als mein Vater plötzlich, kaum vier Jahre nach meinem Großvater, an einer Lungenentzündung starb. Mein Vater hatte alle sportlichen Interessen meines Großvaters geerbt. Sein Herz gehörte den Pferden. Außerdem war er ein leidenschaftlicher Jäger. Im Laufe der Jahre erlegte er einige tausend Hirsche, Waidvögel jeder nur erdenklichen Art und viele Tiger. Vor allem bei der Tigerjagd zeichnete er sich durch Mut und Geschicklichkeit aus.

Einmal führte er den Prinzen von Wales, den späteren König Eduard VII, der auf Staatsbesuch in Indien weilte, durch seine Beutesammlung in Aga Hall. Wie mein Vater die Tiger jagte, fragte der Prinz von Wales. Ich muß hier einfügen, daß man in Indien zwei Arten der Tigerjagd kennt. Im Norden des Landes schießt man vom Rücken abgerichteter Elefanten aus. In anderen Gegenden errichtet man Anstände in der Nähe von Tigerpfaden.

„Schießen Sie vom Anstand aus?", fragte der Prinz. Da er sehr beleibt war, hatte er sicher häßliche Erinnerungen an die Baumkletterei bei diesem königlichsten aller aristokratischen Spiele.

„Nein", antwortete mein Vater, dessen Umfang gewiß beträchtlich, wenn auch nicht so enorm wie der des Prinzen war. „Dazu bin ich zu dick", meinte er, „auf Bäume kann ich nicht mehr klettern. Ich schieße aus dem Stand."

Meines Vaters Tod ging nicht etwa auf einen Unfall bei der Tigerjagd zurück. Vielmehr holte er sich bei einer Wasservogeljagd im August 1885 eine schwere Erkältung. Stundenlang hatte es an diesem Tag geregnet. Der Weg der Jagdgesellschaft durch den Schlamm war beschwerlich und mein Vater wurde bis auf die Haut durchnäßt. Der Erkältung folgte eine Lungenentzündung. Acht Tage später war er tot.

Der Tod meines Vaters beendete die einzige sorglose Periode meines Lebens. Meines Vaters Leichnam wurde einbalsamiert und von Poona nach Bombay übergeführt. In Nejaf, am westlichen Ufer des Euphrat, nicht weit von Cufa und dem Grabmal unseres Vorfahren Immam Ali, einer der ehrwürdigsten Stätten der Schiiten, wurde er beigesetzt. Die Beerdigungsriten waren kaum beendet, als auch schon für mich ein strenges Regiment begann.

Das war natürlich nur die erste Auswirkung meines ererbten Amtes, aber ich wundere mich noch heute, daß ich die damalige Tortur überlebte. Meine Erziehung mußte obendrein noch in den aufreibenden Reiseplan meiner Familie eingepaßt werden. Von November bis April, während der kalten Jahreszeit, lebten wir in Bombay. Für April und Mai gingen wir nach Mahabaleshwar. Von Juni bis Oktober hielten wir uns in Poona auf und reisten dann nach einigen kleinen Abstechern in die Berge zurück nach Bombay. Zehn Jahre lang — von 1885 bis 1895 — hielten wir an diesem Schema fest.

Meine Tage verliefen nach einem unabänderlichen Stundenplan. Morgens um sechs Uhr wurde ich geweckt. Mein Frühstück bestand aus dünnem Tee, Brot, Butter und Marmelade. Um sieben mußte ich, ob ich wollte oder nicht, eine Reitstunde absolvieren. Im leichten oder gestreckten Galopp ging es dann über die Rennbahn von Poona oder durch das Gelände von Bombay. Von acht bis halb zwölf nahmen mich meine Lehrer für Englisch und Französisch in ihre Obhut. Nach dem Essen hatte ich frei bis zwei Uhr. Dann folgten drei Stunden Arabisch. Die Zeit bis zum Abendessen um sieben Uhr war mit Reiten oder einigen Sätzen Tennis ausgefüllt. Und auf das Abendessen folgte der schrecklichste aller Schrecken: Zwei Stunden nervtötender Schönschreibeübungen. Arabische und persische Gelehrte hatten meiner Mutter eingeredet, die Handschriften der arabischen und persischen Literatur seien von größter Bedeutung. Sie hatten auch darauf hingewiesen, daß meine beiden verstorbenen Stiefbrüder eine wunderschöne Handschrift gehabt hätten. Von solchen Argumenten ließ sich meine Mutter beeindrucken, wenn sich auch später herausstellte, daß es närrische Ratschläge gewesen waren. Mutter und die ganze Familie bildeten eine geschlossene Front gegen mich, um mich zum Schönschreiben zu zwingen. Für mich war es ein Martyrium. Hatte doch niemand bedacht, daß ich schon von Geburt an so kurzsichtig war, daß ich „mit der Nase lesen" mußte. Von Gegenständen, die auch nur wenige Zentimeter von mir entfernt waren, konnte ich nur Schemen erkennen. Wie quälend diese Kurzsichtigkeit für mich war — und wie leicht sie andererseits behoben werden konnte — blieb meinen Angehörigen jahrelang verschlossen.

Auch meine freie Zeit gehörte nur selten mir. So mußte ich beispielsweise trotz meiner Jugend die Gläubigen meiner Gemeinde empfangen. Die Samstage und die Feiertage waren die üblichen Empfangstage. Meine Gäste versammelten sich im Garten, wo sie sich vor mir verbeugten und mir ihre Ehrerbietung erwiesen. Sie gaben Geschenke, und ich dankte ihnen und segnete sie. Es war eine erhabene Rolle, wie sie in der Tradition festgelegt ist, aber meinem kindlichen Gemüt fiel nur auf, daß diese Empfänge ausgerechnet immer in meine Freizeit fielen.

Ich hatte drei englische Hauslehrer, Mr. Gallagher, Mr. Kenny, beide irischer Abstammung, und Mr. Lawrence. Alle drei waren meiner Familie von den Jesuiten in Bombay empfohlen worden. Es mag seltsam erscheinen, daß sich meine Familie von Jesuiten beraten ließ. Der Grund ist leicht einzusehen. In Bombay und Poona hatten die Jesuiten große und bedeutende Schulen eingerichtet. Beide, die St. Marienschule in Bombay und St. Vincents in Poona, befanden sich direkt in der Nähe unserer Paläste. Alle Kinder unseres großen Haushaltes — die Zahl der Nachkommen aus dem Gefolge meines Großvaters wuchs stetig — besuchten diese Jesuitenschulen. Die Jesuitenpatres bemühten sich nie, die Moslemkinder so nach und nach zu ihrem Glauben zu bekehren. Sie respektierten unseren Glauben, und wenn sie schon einmal versuchten, ihn zu schwächen, dann nie durch aggressive Argumente, sondern höchstens durch Andeutungen und suggestive Fragen. Ich erinnere mich noch sehr genau daran. Dasselbe Verhalten der Jesuiten habe ich später auch in Ägypten und in Pakistan beobachten können. Vor ein paar Jahren sprach ich einmal mit einem spanischen Jesuiten über dieses Phänomen.

„Warum zum Teufel verschwenden Sie ihre Zeit", fragte ich, „Sie sind ein Missionar und Ihnen bieten sich all diese Gelegenheiten, aber Sie versuchen nie, auch nur ein Kind zu bekehren. Was bringen Ihnen dann die großen Summen ein, die Sie für Lehrer und Schulgebäude ausgeben. Warum das alles?"

Der Jesuit, ein alter Freund von mir, lachte sein breites Lächeln und antwortet: „Sehen Sie wirklich nicht, was es uns einbringt?"

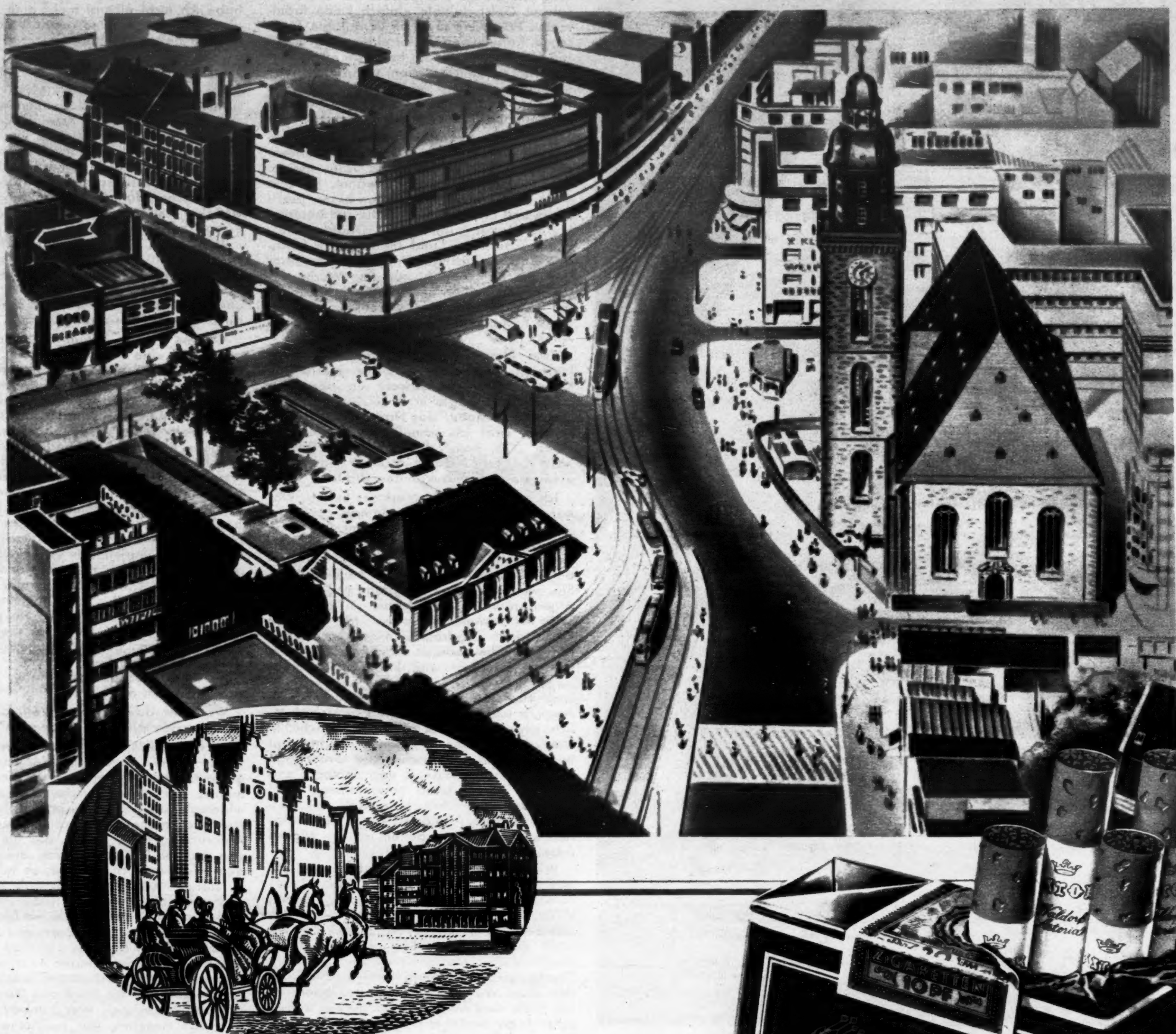
„Nein."

„Sehen Sie, nicht wir zahlen, Sie bezahlen uns. Wir geben jedem Moslemkind die bestmöglichste Erziehung, aber wir lassen uns auch gut bezahlen. Denn für Moslems, die zahlen können, sind die Gebühren enorm hoch. Unsere katholischen Kinder jedoch werden kostenlos erzogen."

Ich fand bald heraus, welch ausgezeichnete Lehrer die Jesuiten für mich herausgesucht hatten. Meine Lehrer erschlossen meinem Geiste weite Horizonte. Ich war kaum zehn Jahre alt, als ich schon begann, mich in die Bibliothek englischer, französischer, persischer und arabischer Bücher hineinzuwühlen. Meine drei Lehrer gaben mir die Schlüssel für die hehren Räume des Wissens.

Dramatische Brennpunkte *in der Familiengeschichte Aga Khans liegen in Arabien, Persien und Indien. Aus Persien kam der Großvater. In Karachi ist Aga Khan geboren. In Poona starb der Vater, seine Leiche ist in Nejaf am Euphratufer beigesetzt. Der achtjährige Aga Khan wurde in Bombay zum Imam der Ismailiten geweiht. In Dschidda, dem Hafen Mekkas, erdolchten Fanatiker seinen Schwiegervater und seinen Schwager während einer Wallfahrt zu den heiligen Stätten. Südlich Delhi gründete Aga Khan als geistiges Zentrum für die indischen Moslems die mohammedanische Hochschule von Aligarh*

AUF DEN SPUREN VON JOHANN JAKOB ASTOR



Goldgräberstadt am Main

Sehen Sie, das ist Frankfurt, heute. Von jeher schätzte man hier edles Metall — doch auch den Geist und das Schöne. Bankiers, Weltweise, Kaufleute, Poeten — wer wüßte nicht einen „alten Frankfurter" von Weltruf zu nennen? Möge die Emsigkeit des technischen Zeitalters den Frankfurter Humanismus, Wegweiser am europäischen Kreuzweg, nicht verschütten. — Auch J. J. ASTOR machte um 1818 respektvoll Halt in der alten Reichsstadt, auf seiner sentimentalen Reise in die Geburtsheimat nach Walldorf bei Heidelberg.

ASTOR

Eine Waldorf-Astoria Cigarette

IM KÖNIGSFORMAT MIT KORKMUNDSTÜCK

Als Mundstück für die ASTOR wurde Naturkork gewählt. Das Kork-Mundstück schützt den edlen Tabak beim Rauchen vor allen fremden Einwirkungen und bringt das reine Aroma der ASTOR erst zu voller Geltung.

Die Raucherin der ASTOR empfindet das Kork-Mundstück als eine besondere Annehmlichkeit; es nimmt kaum eine Spur des Lippenstiftes an. Das Naturkork-Mundstück der ASTOR erschließt den reinen Rauchgenuß.

WALDORF - ASTORIA * HAMBURG UND MÜNCHEN

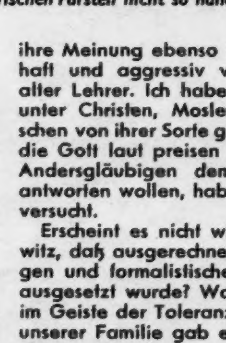
Zum Sitz der Ahnen *führt diese Treppe. Hier in Karachi wurde Aga Khan 1877 geboren. Er wuchs in Bombay und Poona auf. Sein Großvater verlegte dorthin den Wohnsitz der Familie. Die Perser hatten darum ersucht. Sie wollten den kriegerischen Fürsten nicht so nahe an ihrer Grenze haben*

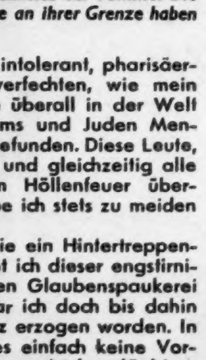
Während ich von diesen drei Männern tatsächlich nur Gutes zu berichten weiß, kann ich über den Mann, der für meinen Unterricht in Arabisch, Persisch und Religion verantwortlich war, leider nur Schlechtes sagen. Er war ein Gelehrter mit einem profunden Wissen, einer tiefen Kenntnis der arabischen Literatur und der Geschichte des Islam. Sein weites Wissen hatte jedoch nicht vermocht, sein Herz zu bilden. Er war ein Sektierer mit einem finsteren, beschränkten Horizont. Wenn das, was er lehrte, tatsächlich islamische Religion war, dann hat Gott den Propheten Mohammed nicht als Erlöser, sondern als Geisel auf die Erde geschickt.

Vielleicht ist es diesem Mann zuzuschreiben, daß ich zeit meines Lebens ein Vorurteil gegen die akademischen Religionshüter, seien es nun Mullahs, Vikare oder Bischöfe, hegte. Viele von ihnen sind, das muß ich zugeben, ganz außerordentliche Menschen. Ich aber habe schlichte Herzensreligion, wie ich sie bei den Dorfgeistlichen in Frankreich, bei den demütigen Priestern im ländlichen Italien und schließlich bei den frommen und edlen Schwestern in den Hospitalen der ganzen Welt gefunden habe, immer verehrt und bewundert. Viele meiner Freunde in England gehören zur Quäkersekte. Uns muß ein gemeinsames geistiges und geistliches Band binden, denn unser gegenseitiger Respekt ist unantastbar. Die große Mehrzahl der Moslems steht den Brüdern anderen Glaubens wohlgesinnt und freundlich gegenüber. Sie bitten um Gottes Liebe und Vergebung für alle Menschen. In Persien jedoch wuchs eine Schule von Glaubensgelehrten heran, deren Anhänger ihre Meinung ebenso intolerant, pharisäerhaft und aggressiv verfechten, wie mein alter Lehrer. Ich habe überall in der Welt unter Christen, Moslems und Juden Menschen von ihrer Sorte gefunden. Diese Leute, die Gott laut preisen und gleichzeitig alle Andersgläubigen dem Höllenfeuer überantworten wollen, habe ich stets zu meiden versucht.

Erscheint es nicht wie ein Hintertreppenwitz, daß ausgerechnet ich dieser engstirnigen und formalistischen Glaubenspaukerei ausgesetzt wurde? War ich doch bis dahin im Geiste der Toleranz erzogen worden. In unserer Familie gab es einfach keine Voreingenommenheit gegen Andersgläubige. Viele unserer Boten, Diener, Gärtner und Leibwachen waren Hindus.

Meine Mutter war, wie so viele ihrer Freundinnen, eine reine Mystikerin, der die trockene Gelehrsamkeit meines Lehrers völlig fremd war. Sie betete viele Stunden des Tages um göttliche Erleuchtung und um die Gemeinschaft mit Gott. Ein solcher Geist duldete einfach keine Frömmelei. Wie viele mystisch veranlagte Menschen, hatte meine Mutter einen ausgeprägten Sinn für Poesie. Ich habe sie oft in Verzückung geraten gesehen, wenn Verse von Roumi oder Hafiz deklamiert wurden. Ich aber mußte zurück in die Tretmühle und meinen Hauslehrer fluchen hören.





Gemeinsam *beteten Prinzessin Ali Schah und Aga Khan. Die Mutter lebte nur für die Erziehung des jungen Gottes und für die Erhaltung und Vermehrung seines riesigen Vermögens. Sie liebte England. Der Militärgouverneur Herzog von Connaught und Vizekönig Lord Curzon (oben v. l. n. r.) spielten eine bedeutende Rolle für sie und Aga Khan*

In meinem Elternhaus lebte, wie ich bereits gesagt habe, so etwas wie ein literarischer Geist. Die poetische Ader meiner Mutter habe ich bereits erwähnt. Sie und viele ihrer Freundinnen waren in der persischen und arabischen Literatur gut belesen. Meine Mutter konnte viele Gedichte auswendig aufsagen, und sie wußte das richtige Zitat im richtigen Augenblick zu bringen. Sie kannte nicht nur die Werke der berühmten Dichter, auch die Gedichte weniger bekannter Poeten waren ihr vertraut. Diese Fähigkeit erhielt sie sich bis ins hohe Alter.

Eine kleine Anekdote möge das beleuchten. Kurz vor Mutters Tod zitierte eine Kusine beim Abendessen ein persisches Gedicht und fragte nach seinem Schöpfer. Um meiner Mutter das Nachgrübeln zu ersparen, warf ich schnell ein, es sei von Hafiz. „Oh, nein", sagte Mutter. „Das ist nicht von Hafiz." Und sie nannte den Namen eines ziemlich unbekannten Dichters.

Ich sehe diese Phase meines Lebens klar vor mir liegen. War ich damals glücklich? War ich unglücklich? Ich war einsam. Meine einzigen Spielgefährten waren meine beiden Vettern Aga Shamsuddin und sein Bruder Abbas. Beide standen in meinem Alter. Sie wurden meine engsten und besten Jugendfreunde. Was hätte ich auch mit mehr Freunden tun sollen? Ich hatte ja kaum einen Tag frei. Ich mußte härter, viel härter als die anderen Schuljungen büffeln. Als ich dreizehn war, konnte ich bereits englisch lesen und sprechen. Mein Französisch war mäßig, aber meine Kenntnisse in Persisch und Arabisch waren recht ordentlich. Ich wußte in der römischen Geschichte wie auch in der Religionsgeschichte gut Bescheid und beherrschte die Grundzüge von Chemie und Physik, von Zoologie und Botanik. Dabei blieb mein Wissen nicht etwa rein theoretisch. Man hatte mir vielmehr in unseren Palästen kleine Laboratorien eingerichtet, in denen ich fast täglich arbeitete.

Wie schon bemerkt, habe ich bereits sehr früh einen geradezu unersättlichen Lesehunger entwickelt. Wenn ich alte Quellen erschöpft hatte, suchte ich sofort neue. Vor allem wollte ich mir selbst Bücher kaufen. Aber dem stand ein kleines Hindernis im Weg. Meine Mutter gewährte mir kein Taschengeld. Aber mein Vetter und ich fanden einen Weg um diese Klippe. Jeder von uns legte eine Abba um. Das ist ein weites, einer Toga ähnliches Gewand, das in Arabien und Persien als eine Art universelles Kleidungsstück getragen wird. In dieser Verkleidung gingen wir in eine bekannte Buchhandlung Bombays. Einer von uns verwickelte den Verkäufer in ein Gespräch. In der Zwischenzeit ließ der andere einige Bücher in der Abba verschwinden. Der Buchhändler kam bald hinter unsere Schliche und informierte unsere Familie. Die Rechnung wurde sofort bezahlt, aber mein Onkel beschloß, uns eine Lektion zu erteilen. Man sagte uns nichts und ließ uns ruhig weitergewähren. Eines Tages aber überraschte uns mein Onkel bei einem Raubzug. „Legt die Abbas ab", befahl er streng.

Wir taten es. Und die gestohlenen Bücher fielen zu Boden. Von jenem Tag an habe ich nicht einmal mehr eine Blume in einem fremden Garten gepflückt, ohne den Besitzer gefragt zu haben.

Ich verschlang weiterhin Bücher — aber keine gestohlenen mehr. Ein oder zwei Jahre später brachte eine kleine, kluge Entscheidung einen grundlegenden Wandel in meine Leseweise und meine Lebenseinstellung überhaupt. Vieles, was mir bis dahin als mühselige Plage erschienen war, wurde nun zur Quelle reiner Freude. Meine Gesundheit verbesserte sich ständig, und ich bin sicher, daß die Entscheidung meinem weiteren Leben viel Kummer und Sorgen erspart hat.

Mr. Kenny, der dritte und letzte meiner europäischen Lehrer, war, ehe er zu uns kam, bei einem Optiker beschäftigt gewesen. Er erkannte sofort, welch schrecklichen und gefährlichen Torturen ich durch meine Kurzsichtigkeit ausgesetzt war.

Vor Mr. Kennys Ankunft hatte ich einmal aus Spaß eine Brille aufgesetzt, die ein Freund unserer Familie liegengelassen hatte. Im selben Moment wurde ich sehend: vor meinen Augen öffnete sich eine Welt, in der die Menschen scharfe Umrisse hatten, eine Welt grüner Bäume und wunderbar farbiger Blumen. Befreiendes, helles Licht strahlte, wo früher ewiger Nebel war. Die Freude dauerte nur wenige Minuten. Unsere Diener hatten nämlich strengen Befehl, mir die Brille wegzunehmen. Meine Familienangehörigen konnten einfach nicht glauben, daß ein Knabe schon kurzsichtig sein sollte, und meinten, ich sei verwöhnt und albern. Mr. Kenny aber bestand darauf, mich zu dem Optiker zu bringen, bei dem er gearbeitet hatte. Er ließ meine Augen untersuchen und sorgte für eine passende Brille. Noch einmal versuchte mein Onkel einen kleinen Einmischungsversuch. Mr. Kenny aber blieb hart, und da er das Prestige eines Abendländers hatte, setzte er sich schließlich durch.

Was war das für eine Welt, die meine Kinderaugen plötzlich entdeckten?

Im Jahre 1885, als ich acht Jahre alt war, wurde ich auf dem Gadi der Imame eingeweiht. Es gibt noch ein Foto dieser Zeremonie, das diese verschwundene Epoche widerspiegelt. Schon ein paar Jahre später mußte ich meinen ganzen Einfluß und meine Autorität in einer Sache, die für Bombay von größter Bedeutung war, einsetzen. In den neunziger Jahren kam es in Bombay zu starken Aufständen. Ich gab Befehl an meine Gefolgsleute, sich jeder Teilnahme zu enthalten. Dies war nicht ein bloßes Verbot, es half allgemein, Zorn und Ärger zu mindern und in Bombay zwischen Moslems und Hindus wieder Frieden zu stiften. Diese erste allein von mir durchgeführte politische Aktion gewann den Dank des Gouverneurs und des Polizeichefs von Bombay. Sie half mir, das Ansehen der politischen Führer aller Gemeinden zu gewinnen, obwohl ich erst ein Knabe war.

Jagd und Pferde

Mein Großvater hatte in Poona und Bombay noch ein ganz isoliertes Eigenleben führen können, fast mittelalterlich im Stil. Aus Persien hatte er die Vergnügungen der persischen Edelleute seiner Zeit mitgebracht und die glanzvoll herrische Art, diese Vergnügungen zu organisieren. Alle Sportarten im Freien waren in der Gesellschaft, in der ich aufwuchs, mit

DER BEISPIELLOSE ERFOLG EINER GROSSEN ERFINDUNG

Neue Haare sprießen wie junger Spinat ...

so berichtete begeistert ein Journalist seinen Lesern in Frankfurt am Main. Der Haarforscher Wilhelm Heger hatte nach 20jähriger Forschung in seiner ersten öffentlichen Beweisführung 23 ihm gestellte Spiegelkahle wieder behaart. 8 Ärzte, 3 Friseurkommissionen, viele Presseleute und ein amtlich zugezogener Notar bestätigten einstimmig, daß schon nach 14tägiger Behandlung bei allen 23 Kahlen eine 3 bis 5 mm lange kräftige Haardecke neu gewachsen war.
Seither haben Heger's Methoden in einem auf kosmetischem Gebiet noch nie gesehenen Siegeszug die Welt erobert. Experten und Wissenschaftler verschiedener Nationen prüften Verfahren und Erfolge mit Genehmigung des Erfinders. Daraufhin regneten buchstäblich Lizenzgesuche auf den Schreibtisch des Erfinders hernieder. Eben hat eine USA-Gruppe eine Million Dollar für die Lizenzauswertung nur in Nordamerika vertraglich sichergestellt. Wissenschaftler, Ärzte und Ingenieure treffen z. Z. die letzten Vorbereitungen, um Heger's Erfindung weiteren Gebieten der Biokosmetik und Medizin dienstbar zu machen. Die bisher erzielten Erfolge biokosmetischer Haarerneuerung zeigen bereits auch dem Uneingeweihten, wie umwälzend sich Heger's neuartige Methoden auf anderen Gebieten auswirken werden.

Bitte machen Sie diesen Versuch auf unsere Kosten!

Die Erfindung der Tiefeneinbringung

Im Jahre 1947 meldete der wissenschaftliche Kosmetiker W. Heger nach langjähriger Forschung sein Lebenswerk zum Patent an. Namhafte Ärzte erklärten damals, daß diese Erfindung grundlegende Wandlungen bringen wird auf vielen kosmetischen und medizinischen Gebieten. Heger hatte vollkommen neuartige Verfahren entwickelt, um durch die Haut hindurch wirksame Substanzen angenehm und schmerzlos in die Tiefe der Gewebe zu bringen.

Man konnte damals erstmalig die Haarwurzeln tief unter der Hautoberfläche erreichen und zuverlässig behandeln. Es gelangen dadurch ans Wunderbare grenzende Kurerfolge, einschließlich der sicheren Wiederbehaarung langjährig kahler Kopfhaut.

Eine umfangreiche wissenschaftliche Organisation unter Leitung des Erfinders und seiner Frau steht jetzt Haarkranken und Kahlen aus aller Welt hilfsbereit zur Verfügung.

Zuerst Erfolg sehen, dann erst zahlen!

Bisher haben Haarkranke nach ihrem eigenen Belieben kosmetische Haarmittel eingekauft und angewendet. Heute staunt man über Heger's Vorsichtsmaßnahmen, die er unternimmt, um Haarkranke vor Enttäuschungen zu bewahren.

Heger überzeugt sich vorher und auf zweifache Weise, ob eine Erfolgsaussicht zur Behandlung des Haarschadens besteht oder nicht.

Zuerst wird eine Haarwurzel untersucht. In Heger's „HAAR-BOX" kann sie mit der Post von jedem Punkt der Welt aus zur polarisations-mikroskopischen Prüfung eingesandt werden. Von deren Ausgang hängt es dann ab, ob der zweite, praktische Versuch unternommen wird. Dieser besteht darin, daß jeder Interessent **auf Kosten der Heger'schen Organisation 14 Tage** lang, sei es daheim oder in einem der Heger'schen Institute, zur Probe behandelt wird.

In diesen 14 Tagen muß sich schon ein klarer Erfolg zeigen, sei es, daß ein bestehender Haarausfall abgestellt bzw. wesentlich gebessert wird oder daß, selbst an vielen jahrzehntelang kahl gewesenen Stellen, ein richtig „greifbarer" Neuwuchs deutlich sicht- und fühlbar ist. Erst dieser praktische Versuch ist das Zeichen — sowohl für den Haarkranken als auch für Heger —, daß der Haarboden auf die neuartigen Methoden gut anschlägt.

Ein seriöses Angebot

Der Leser dieser Anzeige kann sich vorstellen, daß die Erfindung Heger's in der Welt größtes Aufsehen hervorgerufen hat. Damit wir seriöse Haarkranke aus der großen Menge neugieriger Anfragen heraushalten können, haben wir nachfolgende Bedingungen vorgesehen. Wer entschlossen ist, seinen Haarschaden von uns überprüfen zu lassen, wird herzlich darum gebeten, sie einzuhalten:

1. Jedermann in Westdeutschland kann unverbindlich vorbehandelt werden, sei es bei ihm daheim oder in einem unserer Institute (München und Düsseldorf), bis er den Erfolg mit eigenen Augen sieht bzw. den Neuwuchs mit eigenen Fingern fühlt. Zu diesem Zweck untersuchen wir zuerst Haarproben und verabreichen dann **auf unsere Kosten 14tägige Probebehandlungen.** Die letzteren werden entweder per Post zugesandt oder in einem unserer Institute mit Heger's patentierten Geräten verabreicht.

2. Unsere Bedingungen für die Verabreichung dieser Probebehandlungen, sowie die wissenschaftlichen Grundlagen, Erfolgsnachweise, die Arten und die Dauer der Heim- und Institutsbehandlungen sind im Buch „Heger's GOLDENE RATSCHLÄGE" niedergelegt. Es hat über 120 Seiten Text, mehr als 100 Illustrationen und enthält viele Ratschläge für die Pflege gesunden und kranken Haares.

3. **Wer in Heger'sche Heim- oder Institutsbehandlung aufgenommen werden will, verpflichtet sich, vor allem dieses Buch und die Bedingungen durchzulesen, damit er über alle Einzelheiten vorher genau informiert ist.**

4. Gegen einen Einsatz von DM 3,— (Ausland DM 5,—) senden wir Buch und Angebot **unverbindlich** zur Einsicht. **Wer es gelesen hat und es binnen zwei Wochen zurücksendet, erhält sein Geld abzüglich Postspesen wieder, ohne daß ihm daraus irgendeine Verpflichtung entsteht.**

5. In Behandlung werden nur solche Fälle angenommen, die Aussicht auf Erfolg haben. Das Alter des Haarkranken ist dabei zumeist nicht entscheidend.

6. Bitte, schreiben Sie den Text von untenstehendem Gutschein auf eine Karte oder einen Brief ab (oder ausschneiden und aufkleben). Den Einsatz von DM 3,— bitte auf Postscheckkonto W. Heger, München, Nr. 111 999, zu überweisen **oder durch Nachnahme** erheben zu lassen.

Sie erhalten unsere Zusendung stets diskret und ohne Absendervermerk auf den Umschlägen.

GUTSCHEIN

Bitte senden Sie mir vorerst ein Buch
» GOLDENE RATSCHLÄGE «
gegen Einsatz von DM 3.—.
(Sollte ich das Buch innerhalb von 14 Tagen zurücksenden, erhalte ich meinen Einsatz abzüglich Portospesen wieder zurück.)
Ich erwerbe hiermit gleichzeitig das Recht auf eine anschließende
KOSTENLOSE PROBEKUR

- Den Einsatz von DM 3.— überweise ich mit Postscheck Wilh. Heger, München, 111999
- Bitte mit Nachnahme zuzügl. Spesen zu erheben (DM 3.50). Gewünschtes bitte mitzuteilen

an Herrn W. Heger
München 23/44, Leopoldstr. 49

HEGER'SCHE PERCUTOR-HAARPFLEGE-INSTITUTE

MÜNCHEN — LEOPOLDSTRASSE 49

DÜSSELDORF — KÖNIGSALLEE 98 - 1. STOCK

Ich hab's richtig gemacht!

Ich habe dafür gesorgt, daß meine Familie besser und gesünder lebt und ich dabei noch Zeit und Geld spare. Meine Lebensmittel sind immer taufrisch, nichts verdirbt mehr, obwohl ich nur noch einmal in der Woche einkaufe. Und immer habe ich leckere Überraschungen für meinen Mann und die Kinder bereit – in meiner idealen wirtschaftlichen Speisekammer, dem echten

Frigidaire

aus dem Opel-Werk in Rüsselsheim.

Die täglichen Stromkosten des „Sparwatt-Motor" – für den das Werk 5 Jahre Garantie gewährt – sind niedriger als der Preis für eine halbe Tageszeitung. Ich habe die Erfahrung gemacht: Mein Frigidaire spart viel mehr, als er kostet! Machen auch Sie es richtig! Lassen Sie sich den neuen „Küchen-Kombi" vorführen. Preis DM 725.- (DM 5.75 je Liter Kühlraum). Monatsraten ab DM 31.-.

Spezial-Prospekte erhalten Sie vom
FRIGIDAIRE-WERK DER ADAM OPEL AG. · RÜSSELSHEIM A. M. 1b

Kreislaufstörungen

Herzunruhe
Schwindelgefühl
Ohrensausen
Kopfdruck
Benommenheit
Hoher Blutdruck
Depression
Leistungsrückgang
Arterienverkalkung
Vorzeitiges Altern

erfordern rechtzeitig Gegenmaßnahmen zur Vermeidung schwerer Folgen. Wie diese Beschwerden bekämpft werden, sagt Ihnen die **kostenlose** illustrierte Broschüre Nr. 54 des Medopharm-Werk, München 8 K 2.
Fordern Sie diese für Sie wertvolle Broschüre heute noch dort an. Besorgen Sie sich außerdem gleich in der nächsten Apotheke für 2.45 DM 60 Antisklerosin-Dragees. Überzeugen Sie sich selbst von der angenehmen Wirkung des Antisklerosin. Eine Kurpackung - 360 Dragees kostet nur 11.80 DM. Hunderttausende im In- und Ausland gebrauchten allein in den letzten Jahren Antisklerosin. Der ungewöhnliche Erfolg beruht auf der Auswertung jahrzehntelanger Erfahrungen, verbunden mit den jeweils neuesten Forschungsergebnissen. Antisklerosin wurde wiederholt aber vergeblich nachzuahmen versucht.

Antisklerosin

Leidenschaft entwickelt worden. Man hielt sich ausgedehnte Rennställe und züchtete Hundemeuten. Ständig waren die Edelleute auf der Jagd nach den besten Falken aus dem Iran und Irak. Das waren die Interessen, die er mit in sein Exil mitbrachte. Eine große Anzahl seiner Gefolgsleute hatte die gleichen Neigungen. Sobald er fest in Bombay ansässig wurde, ließ er seine Pferde laufen: Araber, Engländer, Australier, sogar Turkmenen. Er sammelte wieder Hunde und Falken, und sein ganzes Leben bestand aus diesen Vergnügungen. Sein Tag begann um sechs Uhr morgens mit der Hirschjagd oder der Pirsch auf Vögel. In der Rennsaison ging er zu den Trainingsbahnen und beobachtete, wie seine Pferde galoppierten. Um neun Uhr war er wieder im Hause, erst dann frühstückte er ausgiebig und ging wieder ins Bett. Am späten Nachmittag stand er auf und ging zum Rennen oder zur Jagd, bis es dunkel wurde. Dann kam er nach Hause und verbrachte die Nacht mit seinen Aufgaben als Führer der Gemeinde. Er empfing seine Anhänger, erledigte seine Korrespondenz und beschäftigte sich mit finanziellen Dingen. Gegen neun Uhr abends nahm er eine große Mahlzeit zu sich und arbeitete dann weiter bis fünf Uhr morgens. Er schloß seine Arbeit mit einem leichten Mahl ab, bevor er wieder den neuen Tag begann. Das waren die üblichen Lebensformen der adeligen Klasse seiner Zeit im Iran und in Afghanistan.

Mein Großvater hatte viel Erfolg als Rennstallbesitzer in Indien. Er gewann in den fünfziger bis siebziger Jahren des letzten Jahrhunderts genau so häufig, wie ich in England und Frankreich in den zwanziger bis fünfziger Jahren dieses Jahrhunderts.

Auch mein Vater lebte während seiner kurzen Herrschaft in der gleichen Art. Er erweiterte und vergrößerte die Gestüte und organisierte seine Jagdfalken und Hundemeuten so, daß alle ihn bewunderten, die etwas davon verstanden. Reisende aus Europa und Mitglieder der britischen Oberklassen mit hohen offiziellen Stellungen in Indien waren begeistert.

All dies hatte ich übernommen und mußte es im Laufe der sich ändernden Lebensbedingungen allmählich umgestalten.

Schokolade von Seiner Hoheit

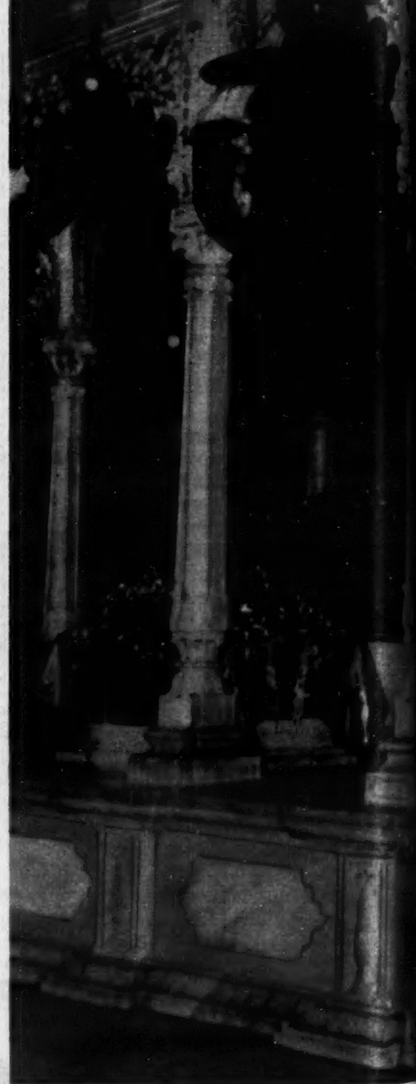
Die Beziehungen zwischen Briten und Indern waren im allgemeinen freundlich und ohne Spannungen. Der damalige Gouverneur Bombays, Lord Reay, war ein Liberaler à la Gladstone, freundlich, aufgeschlossen und idealistisch, der in seinen dienstlichen Pflichten von seiner charmanten und talentierten Frau unterstützt wurde. Und der Armeekommandeur Bombays war niemand anders als Seine Königliche Hoheit, der Herzog von Connaught. Er war der jüngste Sohn der Königin Victoria, und wurde Berufsoffizier, wie es einem Enkel und Namensvetter des ersten Herzogs von Wellington gebührte. Ich habe es immer als besonders großes Glück empfunden, daß sich der Herzog und die Herzogin von Connaught für mich ständig liebevoll interessierten. Sie kamen mehrmals im Jahr zum Tee in unser Haus und ich wurde als Kind häufig zu ihnen gebeten und nettestens verhätschelt und mit Toffees und Schokolade vollgestopft. Diese Besuche waren bei mir rot im Kalender angestrichen. In Poona und Mahabalesh war der Herzog unser nächster Nachbar. Wir trafen ihn häufig mehrmals am Tage beim Reiten, und immer hielt er an und sprach mit mir. Ich hatte auf diese Art engen Kontakt zu der britischen Königsfamilie, und als ich später zum erstenmal Königin Victoria traf, erzählte sie mir sofort, daß sie von ihrem Sohn schon alles über mich und mein Heim erfahren hätte.

Auch zwischen meiner Familie und dem Gouverneur gab es häufige und nicht förmliche Besuche. Als Junge wurde ich oft zum Tee ins Regierungshaus zu den Reay's eingeladen. Damals gab es weder Spannung noch Herablassung und Dünkel. Sie waren einfach herzlich und zutraulich, ganz anders wie es sich in den kommenden Jahren entwickelte. Die engstirnige, unduldsame, „imperialistische" Haltung, die sich mit Kiplings Namen verbindet, und mit einigen seiner unglücklichen Bemerkungen, wie zum Beispiel „Ost ist Ost und West ist West und nie können beide sich treffen", war noch nicht anzutreffen. Wenn das Gesellschaftsleben und die menschlichen Beziehungen zwischen Engländern und Indern wie in den achtziger Jahren weiter gelaufen wäre, hätte es wahrscheinlich nie eine solche politische Verbitterung gegeben. Wahrscheinlich wäre etwas viel weniger Endgültiges als das Ausscheiden Indiens aus dem Imperium möglich gewesen.

Königin Victoria kannte natürlich ihre Verpflichtung, nicht nur die politische, sondern auch die persönliche und gesellschaftliche Verantwortung, die sie mit dem pompösen Titel „Kaiserin von Indien" übernommen hatte. Sie bestand darauf, daß man indischen Prinzen und Adligen genau die gleichen Ehren und Würden zugestand, wie sie zu der Zeit europäischen Prinzen und Adligen erwiesen wurden. Der Herzog von Connaught führte ihre Grundsätze während seiner Zeit in Indien getreulich durch. Auch der Vizekönig und die Vizekönigin, Lord und Lady Dufferin, waren genau wie Lord und Lady Reay freundliche und angenehme, empfindsame Menschen, warmherzig und von bestem Benehmen. Dieses Vorbild konnte nicht ignoriert werden, und deswegen waren die indo-englischen Beziehungen im allgemeinen angenehm. Bei Empfängen, bei Rennen und beim Polospiel trafen sich beide Hautfarben ohne Vorurteile.

Ich erinnere mich noch an ein typisches Beispiel: Sir Jamstje Jeejeebhoy, ein vornehmer Mann der Parsen-Gemeinde Bombays, gab für den Vizekönig und die Vizekönigin, den Gouverneur und seine Frau, für den Herzog und die Herzogin von Connaught einen Empfang. Alle führenden Vertreter aller Gemeinden Bombays waren anwesend, und genau so selbstverständlich wie es in England oder jedem anderen Lande geschehen wäre, bot Herr Jeejeebhoy als Gastgeber seinen Arm der Vizekönigin und führte sie zur Tafel. Nach ihm folgte der Vizekönig mit der Gastgeberin, Lady Jeejeebhoy, und jeder ordnete sich ein. Schon ein paar Jahre später und von dann an bis zum Ende des indischen Kaiserreiches wäre es unvorstellbar gewesen, daß der Vizekönig, ein Prinz des britischen Königshauses und der Gouverneur einer großen Provinz Britisch-Indiens zu einem Empfang in das Haus eines Parsen gegangen wären.

Aber in jenen glücklichen Tagen bedeutete „Empire" noch nicht „Imperialismus" mit seinem vulgären Ton und seiner gesell-



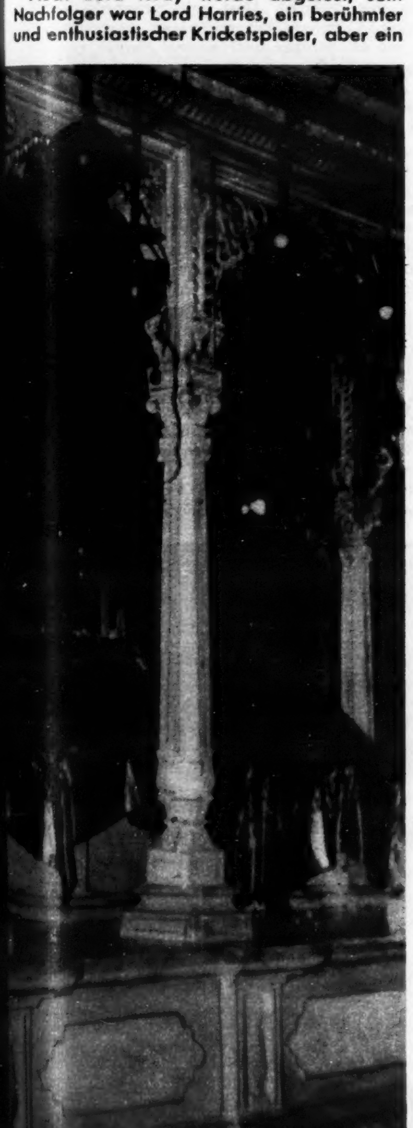
Der Vater starb, *als Aga Khan erst sieben Jahre alt war. Der Leichnam wurde in der Totenhalle des Palastes in Bombay aufgebahrt und später von hier zum Euphratufer übergeführt. In jenen Augusttagen 1885 endete in Wirklichkeit die Kindheit des jungen*

schaftlichen Rüpelhaftigkeit und Versnobtheit. Auch damals waren die Klubs nicht für Inder offen, aber diese Tatsache hatte noch nicht jene fast neurotische Bedeutung, die sie in der Folgezeit bekam. Niemand nahm es Europäern übel, wenn sie eine kleine Enklave für sich hatten. Die gesellschaftlichen Beziehungen bewegten sich außerhalb dieser Klubs auf der Ebene der Freiheit und Gleichheit.

Merkwürdig und fast Ironie des Schicksals war, daß in den achtziger Jahren viele indische Damen auf eigene Initiative aus der Purdah herausgingen und Europäer mit herzlicher Gastfreundschaft in ihren Häusern empfingen. Das war das Ergebnis eines spontanen Gefühls der indischen Damen, daß sie sich nicht in der allgemeinen Atmosphäre guter Nachbarschaft zurückhalten dürften. Wäre es dabei geblieben, wäre wenigstens in West-Indien die Purdah in den Oberklassen schon Jahrzehnte früher aufgegeben worden.

Es war eine glückliche Zeit, deren Lebensart und Denkweise ich in einigen Einzelheiten wieder in Erinnerung bringen wollte, denn in den folgenden harten Jahren wurde sie schnell vergessen. Mir scheint, daß die große Umwälzung in den Beziehungen ganz scharf mit dem Jahr 1890 einsetzte. Damals ging der Herzog von Connaught zurück nach England, und sein weitreichender guter Einfluß im Gesellschaftsleben ging verloren. Sein Nachfolger als Armeekommandeur wurde General Sir George Greaves, das Modell des General Bangs in Kiplings Buch „A Code of Moral". Viele Jahre später, lange nach seiner Pensionierung, traf ich General Greaves auf der Fähre von Dover nach Calais. Er war allein, und ich fragte ihn aus purer Höflichkeit: „Fährt Ihre Frau Gemahlin auch mit nach Paris?" Darauf antwortete der wackere Krieger: „Ich begnüge mich doch nicht mit einem Schinkenbrot, wenn ich zu einem Festessen gehe!"

Auch Lord Reay wurde abgelöst, sein Nachfolger war Lord Harries, ein berühmter und enthusiastischer Kricketspieler, aber ein



Gottes" der Ismailiten. Kaum waren die Beerdigungs-iern zu Ende, begann ein strenges Regiment für ga Khan. Die strengen Pflichten des ererbten Amtes erlangten, daß er von jetzt an nur noch lernen mußte nd nicht mehr spielen durfte wie die anderen Kinder

VENUS

die Göttin der Schönheit

Venus, die Göttin der Schönheit, hat dem hellsten Gestirn am Himmel ihren Namen gegeben. „Venus", der vielbesungene Abendstern, gehört zu den Planeten. Diese Wandelsterne kreisen wie unsere Erde um die Sonne. Im Gegensatz zu den Fixsternen, die in hoher Glut stehende Sonnen sind, besitzen Planeten kein eigenes Licht, sondern strahlen das Sonnenlicht zurück. Wir sehen nur die hellsten Planeten: Merkur, Venus, Mars, Jupiter und Saturn. – „Merkur" und „Venus" empfangen mehr Licht als unsere Erde. Durch ein Fernrohr betrachtet, zeigen sie Phasen wie der Mond, von der feinsten Sichel bis zur vollgerundeten Scheibe. Die „Venus" erscheint bald als Morgen- und bald als Abendstern, manchmal ist sie sogar am hellen Tage sichtbar. Im Monat Mai können wir die „Venus" als Abendstern im Nordwesten strahlen sehen. In ihrer Größe gleicht sie unserer Erde. Der Erddurchmesser beträgt 12700 km, der Durchmesser der „Venus" 12400 km. Auch auf der „Venus" wechseln vier Jahreszeiten, sie wird daher mit Recht eine „zweite Erde" genannt.

** GROSS IST DAS WELTALL * Nichts ist erhebender als einmal aus unserer kleinen Welt aufzublicken zum nächtlichen Himmel, um dem Wunder der Sternenwelt ein wenig näherzukommen. Haus Neuerburg will hierzu anregen und anleiten.*

** KLEIN IST DIE WELT, die wir „unsere eigene" nennen. Dieser kleinen Welt zu dienen, ist Tradition von Haus Neuerburg. Und so zählt zu den täglichen kleinen Freuden für Millionen von Rauchern OVERSTOLZ, die grosse Marke von HAUS NEUERBURG.*

UNTER EINEM GUTEN STERN MIT

OVERSTOLZ

VOM RHEIN

5 neue Sicherheiten für die kritischen Tage der Frau

AMIRA-Tampons befreien Sie von vielem, was Sie bisher erdulden mußten denn AMIRA bietet

5 neue Sicherheiten

1. AMIRA wird unsichtbar getragen
2. AMIRA spürt man nie beim Tragen
3. AMIRA reibt und scheuert nicht
4. AMIRA unterbindet jeden Geruch
5. AMIRA ist sehr stark saugfähig

Fragen Sie in Ihrem Fachgeschäft nach AMIRA.
Der beste Tag dies zu tun ist HEUTE

Amira

DIE BEFREIENDE FRAUENHYGIENE

Doppelpackung (10 Tampons) DM 1.20
Einzelpackung (5 Tampons) DM 0.65

X Diese Anzeige erschien in den führenden medizinischen Fachblättern als Mitteilung an alle Frauenärzte und praktischen Ärzte

GUTSCHEIN

Die AMANDI G.m.b.H. in Unterkochen 56 /Wttbg. schickt Ihnen gegen Einsendung dieses Gutscheines eine Probepackung AMIRA und das Büchlein »Befreite Tage«

Die sichere Tampon-Hygiene ist tausendfach klinisch erprobt

Wenn Sie Lesezirkel lesen, genügt eine Postkarte.

Auslandsbezugsquellen nennen: Schweden, Sellnäs Industri, U. Degen, Borlänge. Schweiz, Voigt & Co., Romanshorn. Italien, F. Borella, Milano.

Nervöse Herzbeschwerden! Anomaler Blutdruck! Altersbeschwerden!

Dann verschaffen Sie sich noch heute Hilfe durch Regipan! Regipan ist das neue, optimal wirksame Präparat zur Herzstärkung und Nervenberuhigung sowie zur Normalisierung von zu hohem oder zu niedrigem Blutdruck. Bei nervösen Herzbeschwerden, Altersbeschwerden (Altersherz), bei Nervenschwäche, Übererregbarkeit, Schwindelgefühl und Müdigkeit sowie bei Störungen in den Wechseljahren und bei nervöser Schlaflosigkeit haben sich Regipan-Dragees ausgezeichnet bewährt. Regipan verbessert die Ernährung des Herzmuskels, gibt Herz und Nerven neue Kraft und schenkt Frische und neue Leistungsfähigkeit. Im Anfangsstadium genommen, kann Regipan Schlimmeres verhüten. Deshalb zögern Sie nicht und machen Sie noch heute einen Versuch, Regipan verdient auch Ihr Vertrauen! In Apotheken.

NUR 5.90

Haustuch-Bettlaken mit verstärkter Mitte in einer guten Baumwollstrapazierqualität, reinweiß gebleicht, besond. preiswert, 140×230 cm 5.90

Ein Haustuch-Bettlaken besonderer Art, reine Baumwolle, westfälisches Haustuch mit verstärkter Mitte, mit breitem und schmalem Saum, gute strapazierf. Qualität, 150×230 cm 7.90

Kronen-Bettuch
Bestes westfäl. Haustuch, ohne Füllappretur, reine Stuhlware, die jeder Hausfrau durch die gute Qualität besondere Freude macht. Das vollverstärkte Bettuch ist zu diesem Preis ein günstiges Angebot
150×240 cm 9.75
160×250 cm 10.90

SPEZIAL-VERSAND-HAUS Nord HAMBURG WANDSBEK POSTF.: 106

FÜR TEPPICHE · GARDINEN · BETTEN · BETTWÄSCHE UND HAUSHALTWÄSCHE

Versand spesenfrei per Nachnahme - Rückgabe oder Umtausch kostenlos innerhalb von 14 Tagen - Katalog gratis

Konservativer der neuen imperialistischen Gedankenwelt. Obwohl unsere Beziehungen zum Regierungshaus freundlich blieben, wurden sie doch weniger familiär und immer förmlicher. Der Umgangston wurde steifer. Die früher so häufigen Empfänge und Unterhaltungen wurden nicht mehr von den Angehörigen aller Gemeinden besucht. Es gab nur noch ein paar äußerst förmliche Gartenfeste im Regierungshaus, bei denen der gesellschaftliche Verkehr immer mehr eingeschränkt wurde. Immer seltener luden Europäer Inder in ihre Häuser und bald wurde es für die Rassen ungewöhnlich, sich beim Mittagessen zu treffen. Sogar bei Gelegenheiten, wo eine strenge Trennung fast unmöglich war, wie bei Rennen, wurden Farbunterschiede immer augenscheinlicher. Cliquen bildeten sich nicht mehr auf ihrer natürlichen Grundlage der persönlichen Sympathie oder Antipathie, sondern auf der künstlichen und ungesunden Grundlage von Rasse und Farbe. Das ist eine Anschauung, gegen die ich stark aufbegehrte, weil ich die eindrucksvollsten Jahre meines Lebens in einer gänzlich anderen Atmosphäre erlebt hatte.

In Bombay litten in den neunziger Jahren die Parsen als erste unter dieser Entwicklung. Sie waren energisch, tüchtig, gesellschaftlich und händlerisch höher begabt und spielten deswegen eine bedeutende Rolle als Puffer zwischen Briten und Indern. Jetzt erlitten sie plötzlich das Schicksal des unerwünschten Vermittlers. Von beiden Seiten schaute man auf sie herab, und sie wurden immer mehr isoliert. Sie trafen sich nur noch mit wenigen gebildeten Hindu- und Moslemfamilien. Europäer verkehrten nicht mit ihnen, weil sie Asiaten waren, und Hindus und Moslems betrachteten sie als Parteigänger der Europäer.

Ein noch unglücklicherer Denkfehler, der in seinen Auswirkungen katastrophal werden sollte, schlich sich in die offiziellen britischen Anschauungen über Eingeborenenpolitik ein. Der Kongreß, den man wohlwollend in seinen Anfängen in den achtziger Jahren bestärkt hatte und mit vollem Recht als Zeichen des Heranwachsens eines neuen Mitgliedes der großen Empirefamilie betrachtete, wurde plötzlich als feindselige politische Organisation aufgefaßt, deren Endziel Schwächung und Zerstörung des britischen Einflusses sein konnte.

Britischer Hochmut und Schwäche

Ich habe mich mein ganzes Leben lang gewundert, was plötzlich in die Engländer fuhr. Mit einem Schlage sah es so aus, als ob sie das Gefühl hätten, ihr Ansehen ginge verloren, sowie sie Menschen anderer Farbe als grundsätzlich gleichberechtigt anerkannten. Die Farbschranke war plötzlich nicht nur ein physisches Hindernis, sondern ein intellektuelles und geistiges. Die gefährliche Theorie griff um sich, daß alle Asiaten zweitklassig wären und weiße Menschen eine angeborene und durch nichts zu erschütternde Überwertigkeit besäßen.

Diese geistige Infektion hatte zugegebenermaßen ihre lächerlichen Seiten. So war zum Beispiel der türkische Generalkonsul in Bombay, wie viele der herrschenden Beamtenklasse der ottomanischen Türkei, ein Bosniake, ein Slawe von hundertprozentig europäischem Blut. Aber weil er Moslem war, stempelte ihn Unwissenheit und Vorurteil zum Asiaten. Einige englische Bekannte nahmen ihn mit in einen ihrer Klubs; daraufhin machten andere Klubmitglieder solch ein Geschrei, daß der Generalkonsul öffentlich protestierte, weil er als Moslem und diplomatischer Vertreter eines halbasiatischen Reiches unhöflich behandelt worden sei und man ihn aus rassischen Gründen verachte. Er würde deswegen zwar seinen Dienst als Generalkonsul weiter tun, aber er bräche sämtliche persönlichen Beziehungen zu den Briten in Bombay ab und würde nur noch streng offiziell mit ihnen verkehren. Der persische Konsul machte die gleichen Erfahrungen und handelte genau so. Die Japaner, die gerade ihre lange Abschließung vom Ausland aufgegeben hatten, bewegten sich sehr geschickt. Sie richteten zuerst ihre eigenen Handelsunternehmen ein, so daß ihr Konsul japanische Klubs und Gesellschaften vorfand und sich nicht ausgestoßen oder von der Gnade der anglo-indischen Clique abhängig zu fühlen brauchte.

Die Grundursache dieser neuen Anschauung waren Furcht und Mangel an innerem Selbstvertrauen. Es war das Denken von Neurotikern. Ich erinnere mich an eine Frühstücksgesellschaft, die ich in Bombay für einige ältere britische Beamte gab. Einer der Gäste war mein Vetter, ein treuer Untertan der Königin und völlig probritisch. Aber er studierte Geschichte. Er unterhielt sich mit den Engländern darüber, daß die Araber fünf Jahrhunderte lang Spanien beherrschten und nach ihrem Abzug unauslöschliche und glänzende Spuren ihrer Zivilisation in ganz Südspanien hinterlassen hatten und darüber, daß eine andere asiatische Rasse, die Türken, auf dem Balkan und um das östliche Mittelmeer ein großes Reich errichtet hätten, das sie auch heute noch nach mehreren Jahrhunderten beherrschten. Meine britischen Gäste faßten das als Beleidigung auf.

„Wir können nicht gestatten, daß Sie solche Vergleiche ziehen", sagten sie, „unsere Herrschaft hier in Indien ist für die Dauer; sie wird nicht nach wenigen Jahrhunderten wieder verschwinden. Selbst der Gedanke daran ist schon Hochverrat."

Solche Gedanken scheinen uns heute, im Jahre 1954, merkwürdig. Wir haben gesehen, wie die britische Herrschaft in Indien sich wie der frühe Morgennebel im starken Sonnenlicht auflöste aber in dieser Atmosphäre verbrachte ich den Rest meiner Jugend. Überall spürte ich schon unglückselige brütende Bewußtheit, ständig sich vertiefende Differenzen, wachsendes Mißtrauen und Feindseligkeit.

Ich führte Hockeyspiele ein

Mein Leben fand mit zunehmendem Alter neue Aufgaben und Ausdrucksformen. Die Pflichten und Entscheidungen, die ich in meinem ererbten Amt übernehmen mußte, lasteten immer mehr auf meinen eigenen Schultern. Ich hatte nie einen Regenten über mir gehabt. Und mit zunehmender Fähigkeit, Entschlüsse zu fassen, vertrauten mir meine Mutter und meine Onkel auch immer mehr Verantwortung an. Meine Mutter, die die Erziehung meiner Knabenjahre streng überwacht hatte, war ebenso klug und wachsam, wie sie eine liebevolle Mutter war. Wir beide bewahrten ihr ganzes Leben lang die engste und liebevollste Gemeinsamkeit. In jenen Jahren ging ich jeden Abend in ihre Räume und betete zusammen mit ihr — dieses Gebet um Vereinigung mit dem Höchsten, das den Inhalt des Moslemglaubens bildet. Dies gemeinsame Erlebnis gab uns beiden die Kraft, unsere Last an Müdigkeit und Furcht zu tragen, die während dieser schwierigen Jahre keinesfalls leicht war.

Aber die Religion meiner Mutter war genau so stark auf das Praktische gerichtet. Für sie gab es keinen Glauben ohne Werke. Vom Anfang meiner öffentlichen Laufbahn an versuchte ich, nach ihrer Richtschnur zu arbeiten.

Ich wurde erzogen, bis ich achtzehn Jahre alt war. Mr. Kenny, mein englischer Lehrer,

Mit der Nase lesen *mußte Aga Khan, sobald er keine Brille trug. Dem Achtzehnjährigen machte es manchmal Spaß, so in die Zeitung oder in ein Buch zu sehen. Der Achtjährige wurde dazu gezwungen. Seine Verwandten glaubten nicht, daß auch Kinder kurzsichtig sein können. Sie nahmen ihm jede Brille weg*

setzte noch einmal seinen wohltuenden Einfluß ein und überredete meine Erzieher, daß ich endlich die verhaßte Schönschrift aufgeben durfte. Mein Geist erschloß schnell neue Horizonte. Ich las viel: Englisch und Französisch genau wie Persisch und Arabisch. Ich entdeckte das intellektuelle Vergnügen und die Präzision und Klarheit von Mills System der Logik. Ich verschlang Geschichte und Biographien und wurde zusammen mit meinem Vetter Shamsuddin ein unersättlicher Romanleser, eine Ablenkung, die auch heute noch nicht an Reiz für mich verloren hat.

Bei meines Vaters Tode wurden seine Rennställe mein Eigentum. Obwohl ich noch nicht erwachsen war, liefen meine Pferde Jahr für Jahr unter meinem Namen. Lange bevor ich achtzehn war, waren die „Pferde Seiner Hoheit, des Aga Khan", weitbekannt und feierten auf dem Turf Westindiens ihre Erfolge. Hier machten sich die Einflüsse von Vorfahren und Umgebung zuerst bemerkbar. Meine ganze Familie, einschließlich meiner Mutter, hatte Pferdeverstand, und wir verfolgten sowohl die englischen als auch die indischen Rennen.

Meine Erfolge als Rennstallbesitzer waren nicht unbedeutend. Ich darf behaupten, daß eine Zeitlang mein Vetter Aga Shamsuddin, der mit mir zusammen eine Anzahl ausgezeichneter Pferde besaß, und ich den Turf in Westindien beherrschten. Viermal nacheinander gewann ich den Goldenen Becher des Nizam, das bedeutendste und wertvollste Rennen Westindiens. Mit meinem Pferd „Yildiz" holte ich mir den Pokal des Gouverneurs in Poona. Ich fing nun auch mit der Jagd an. Natürlich nicht mit Fuchsjagden wie in England, sondern mit der Jagd auf Schakale. Ich habe nie in England Füchse gejagt; aber ich kenne keinen herrlicheren Sport als die Schakaljagd über die Reisfelder an einem frühen kalten Wintermorgen, wenn die Fährte gut ist und die Hunde lange hinter dem schlauen Schakal herhetzen müssen.

Ich führte einen neuen Sport in Indien ein, das Hockeyspielen, das heute fast zum Nationalsport von Indien und Pakistan geworden ist. Ich fing mit meinem Vetter und anderen Freunden im Anfang der neunziger Jahre damit an. Ich sorgte dafür, daß das Spiel bekannt wurde. Ich stiftete Pokale und brachte die indische Armee zum Spielen. Überall in Bombay entstanden in den verschiedenen Gemeinden Hockeymannschaften, und die Wettkämpfe erstreckten sich bald über ganz Indien.

Mit siebzehn Jahren fing ich an zu boxen und beschäftigte mich eingehend mit Eugen Sandows Gymnastiksystem. Ich bin mein Leben lang immer Fürsprecher und Ausüber einfacher und gradliniger Grundsätze im Sport gewesen. Ich glaube an die Dauerwirkung im Sport. Ich bin immer viel spazierengegangen und fing mit fünfzig Jahren an, Golf zu spielen. Eines der Schlagworte, das mir Journalisten angehängt haben, war, daß ich „nur zwei Ehrgeize hätte: das Derby zu gewinnen und die Open Golf Championship". Nun, das Derby habe ich gewonnen — mehr als einmal. Aber der andere Ehrgeiz — wenn er auch nur in der Einbildung der Journalisten besteht — ist nicht zu erfüllen. Ich war nie dafür — wie es so viele Engländer tun —, in ein paar Stunden am Wochenende möglichst viel Sport zu treiben und dann die ganze Woche lang nichts zu tun. Ich habe lieber jeden Tag etwas Sport getrieben, und zwar so viel, wie ich in das Programm meiner voll besetzten Tage einschalten konnte.

Abendessen bei Mark Twain

Ein starkes Erlebnis meiner Jugend war mein Zusammentreffen mit Mark Twain. Ich verbrachte einen ganzen Nachmittag in seiner Gesellschaft und aß anschließend mit ihm in Watsons Hotel in Bombay, wo er wohnte, zu Abend. Er war so charmant und liebenswürdig, daß ich schon damals als Junge von seiner Persönlichkeit stark gefesselt wurde. Mark Twain hatte ein ansehnliches Vermögen gesammelt und es in mißlungenen Spekulationen wieder verloren. Jetzt mußte er im Alter wieder anfangen, seinen Lebensunterhalt zu verdienen. Deshalb reiste er um die Welt und interviewte auf seinem Wege Leute. Er beschreibt unser Treffen in seinem Buch „New innocence abroad". Er war überhaupt nicht verbittert, und sein Mißgeschick ließ ihn kalt. Er kam mir freundlich und fast heilig vor, etwas traurig und äußerst bescheiden für eine so geniale und berühmte Persönlichkeit. Er erinnerte mich an eine jener zarten weißen Blumen, die so empfindlich sind, daß sie ihre klaren wächsernen Blätter zusammenfalten, sowie man sie berührt.

(FORTSETZUNG IM NÄCHSTEN HEFT)

NOBILE

DER KREUZZUG ZUM NORDPOL

Nach neuen Dokumenten und Unterlagen berichtet von Fred Hildenbrandt

General Nobile hat als erster die Eisscholle verlassen. Dem schwedischen Fliegerleutnant Lundborg ist eine waghalsige Rettungsaktion gelungen: Landung auf der kleinen Eisscholle und Start mit Nobile an Bord. Die Gefährten Nobiles bleiben im roten Zelt zurück und warten, daß Lundborg wiederkommt und auch sie endlich abholt. Der Schwede kommt tatsächlich noch einmal, er riskiert ein zweites Mal die gefährliche Landung. Aber diesmal hat er Pech. Seine Maschine überschlägt sich, und jetzt ist auch Lundborg ein Gefangener des erbarmungslosen Polarmeeres.

Allmählich sind die Nerven der sechs Männer nur noch mit einer hauchdünnen Schicht von Selbstbeherrschung überspannt. Aber das Großartige an ihnen ist eine Art moralischer Besessenheit, sich zusammenzunehmen und ausbrechende Gereiztheiten sofort wieder gutzumachen. In diesem wachsenden Elend, in der Erkenntnis, daß keine Flugzeuge mehr kommen werden, und in der grausamen Gewißheit, daß sie verloren sind, hilft einer dem anderen, das gefährdete, innere Gleichgewicht wiederzufinden. So wird Oberleutnant Viglieri, ihr Kommandant, durch seine rasenden Rheumaschmerzen immer einsilbiger und fährt beim geringsten Anlaß indigniert hoch. „Am besten", sagt Dr. Behounek, „am besten, wir reden ihn eine Zeitlang nicht an."

Trojani hingegen, dem es gesundheitlich besser geht, versucht sich selber von diesem ganzen Jammer abzulenken, indem er endlos von Japan erzählt, wo er zwei Monate war, von Japan und seinen Sakurablüten.

„Am besten", sagt Biagi, „am besten bringen wir bei ihm das Gespräch immer auf Japan und Sakurablüten."

Sinnestäuschungen beginnen wie bei vielen Menschen, die einer riesigen Einöde preisgegeben sind, sie heimzusuchen. „Da ist ein Schlitten mit Männern und Hunden!", schreit Cecioni von der Tragfläche herunter und winkt irgendwohin. — „Flugzeuge!", brüllt Lundborg und lauscht in den Himmel. Nichts zu sehen, nichts zu hören. Und nach solchen Erregungen sinkt ihre stille Verzweiflung bis zur Benommenheit.

Sie werden nun auch immer mehr von Geräuschen gepeinigt, auf die sie früher niemals reagierten. Das unaufhörliche, häßliche Zischeln des Windes über dem Zelt läßt sie frösteln. Das laute und leise Krachen der Schollen nah und fern läuft ihnen kalt über den Rücken. Das Reiben der auf- und abschaukelnden Eisblöcke aneinander zermürbt sie. Das Plätschern des tückischen Wassers in den Kanälen quält sie. Das plötzliche Gurgeln der Wellen beim Aufbrechen einer neuen Spalte läßt sie zusammenfahren, und ein ewiges Rieseln und Tröpfeln ringsumher, das sie sich nicht erklären können, jagt ihnen dauernde Schauer über den Leib.

Biagi ist es, der jetzt beginnt, auf Grund der von ihm abgehörten Funksprüche ihre ganze Hoffnung auf den russischen Eisbrecher zu lenken.

„Er kommt näher und näher", wiederholt er immer wieder. „Ihr werdet sehen, dieser Bulle schafft es." Kapitän Romagna gibt ihnen täglich den jeweiligen Standort der „Krassin" bekannt. Cecioni verfolgt auf einer Karte und mit einem Stückchen Papier als Maßstab die Fahrt des Dampfers.

Ein langer Funkspruch des Generals kommt: „Teure Gefährten! Die ‚Krassin' arbeitet sich sehr schnell vorwärts. Vielleicht seht Ihr schon in einigen Tagen ihre Schornsteine am Horizont. Dann wird der Wunsch, den wir öfter ausgesprochen haben, in Erfüllung gehen und Ihr werdet bequem und sicher hierher zurückkehren. Ich habe telegraphiert und von Euren Familien Nachricht erhalten: von der Mutter Viglieris, der Frau und dem Bruder von Trojani, wie auch von dem Vater und der Frau Cecionis. Es geht ihnen gut, und sie sind beruhigt. Biagi erhält ja direkte Nachrichten von Zuhause. Ich erwarte Euch mit Sehnsucht. Meine Rückkehr nach hier, einige Tage vor Euch, hat mir großen Schmerz bereitet. Da ich krank bin, muß ich das Bett hüten. Aber wenn Ihr hier sein werdet, wird mich die Freude gesund machen. Einen ganzen Monat habe ich mit Euch unter widrigen Umständen auf dem Packeis zusammen gelebt. Wir gehören zusammen. Ihr seid für mich wie meine Familie. Auf Wiedersehen und viele Grüße an Lundborg. Nobile."

Nach dieser Depesche versinkt jeder in Träumerei. Nur Viglieri zuckt die Schultern und wandert draußen am Rande der Scholle langsam auf und ab. Dann ruft er Dr. Behounek. Und diesem, dem Unerschütterlichen, vertraut er eine große Sorge an: „Sehen Sie, wie es rings um das Lager taut? Ich glaube, wir müssen wieder umziehen. Wie dick, Doktor, schätzen Sie die Scholle hier?" Der Doktor antwortet halblaut: „Nicht stärker als zwischen 80 und 120 Zentimeter."

Sie sehen sich stumm an.

„Dann geht es wohl", sagt Viglieri langsam, „dann geht es wohl bald dem Ende zu."

*

Die „Krassin" durchpflügt das Nordmeer mit der bescheidenen Geschwindigkeit von 4 bis 5 Knoten in der Stunde. Es steht nicht zum besten mit ihrer Fahrt. Mit undurchdringlichen Gesichtern stehen der Kapitän, der Kommissar und Professor Samoilowitsch beinahe ohne Schlaf und Ruhe auf der Brücke. Der Flieger Tschuchnowski wandert rastlos, in seinen Pelz vermummt, auf Deck hin und her. Am 2. Juli versperrt ihnen eine kompakte Eisbarriere mit einer Dicke von zwei Metern den Weg. Kein Eisbrecher ist dieser Mauer gewachsen. Sie müssen wenden und einen anderen Weg suchen. Am nächsten Tag schon, dem 3. Juli, werden sie wieder von einer Eisbank aufgehalten. Und als im gleichen Augenblick der erste Ingenieur meldet, daß die linke Schraube gebrochen sei, sind die Männer für eine kleine Weile ratlos. Aber nur für eine kleine Weile, dann beginnen sie zu reparieren.

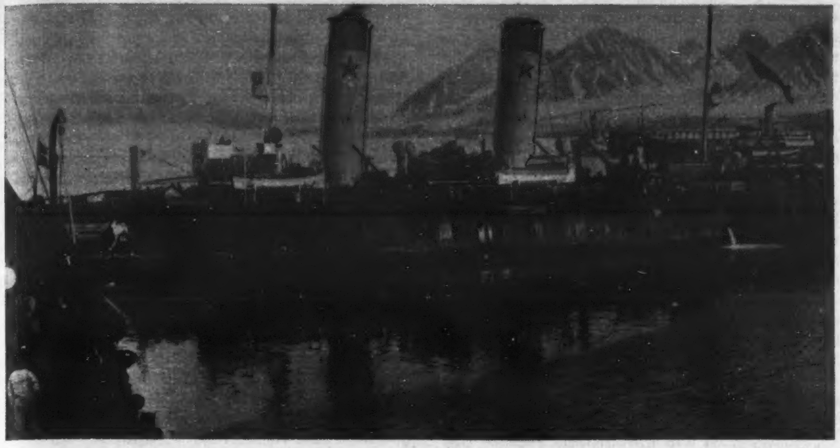
*

An Bord der „Citta di Milano" ist man weniger kaltblütig, als die Nachricht von dem Mißgeschick der „Krassin" eintrifft. Bis dahin herrscht wilde Begeisterung über die Russen. Nun schlagen die südländischen Temperamente wie oft in das krasse Gegenteil um, jetzt herrscht maßlose Verbitterung über die Russen.

„Sie taugen nicht für solche Aufgaben, Herr General", sagt Kapitän Romagna wegwerfend. „Sie haben zuerst den Mund aufgerissen und jetzt stecken sie fest. Schraubenbruch! Selbstverständlich bricht ihnen die Schraube, wenn sie von Navigation im Eismeer nichts verstehen."

Der General ist empört über den Kommandanten: „Sie wissen nicht, was Sie reden, Herr Romagna! Erstens haben die Russen niemals den Mund aufgerissen, sondern sind ohne Trara, als der Befehl ihrer Regierung kam, ausgefahren. Zweitens fahren sie den besten und größten Eis-

Irgendwo *in dieser Eiswüste des Nordmeeres treiben fünf Menschen hilflos auf einer schwankenden Scholle. Die „Krassin" wälzt sich Schritt für Schritt näher an sie heran und hinterläßt eine dünne Spur in dem zähen eisgrauen Brei*



Die Russen kommen: *der sowjetische Eisbrecher „Krassin" stampft langsam durch das Nordmeer. Spitzbergen ist erreicht, und jetzt beginnt die letzte und schwierigste Etappe. Aber alle Hoffnungen begleiten dieses Schiff, das, von niemandem beachtet, vor Wochen aus einem Ostseehafen ausgelaufen ist, um den verunglückten Nobile und seine Gefährten von der Eisscholle zu retten*

brecher der Welt und müssen also wohl etwas von Navigation im Eismeer verstehen."

Kapitän Romagna lächelt schadenfroh: „Nun, die neueste Meldung ist, daß ihnen die Kohlen ausgehen. Damit wird es sich dann haben. Sie werden umkehren."

„Ich kenne die Russen", antwortet Nobile kühl. „Sie werden nicht umkehren."

*

Beim roten Zelt auf der Eisscholle kommen nun jene Tage, in denen die Moral der sechs Männer der „Italia"-Besatzung der härtesten Probe unterzogen wird. Ihre innere und äußere Standhaftigkeit sollte zu einer Zeit, da sie ohnehin am äußersten Rande aller ihrer Kräfte sind, eine beinahe übermenschliche Belastung erfahren.

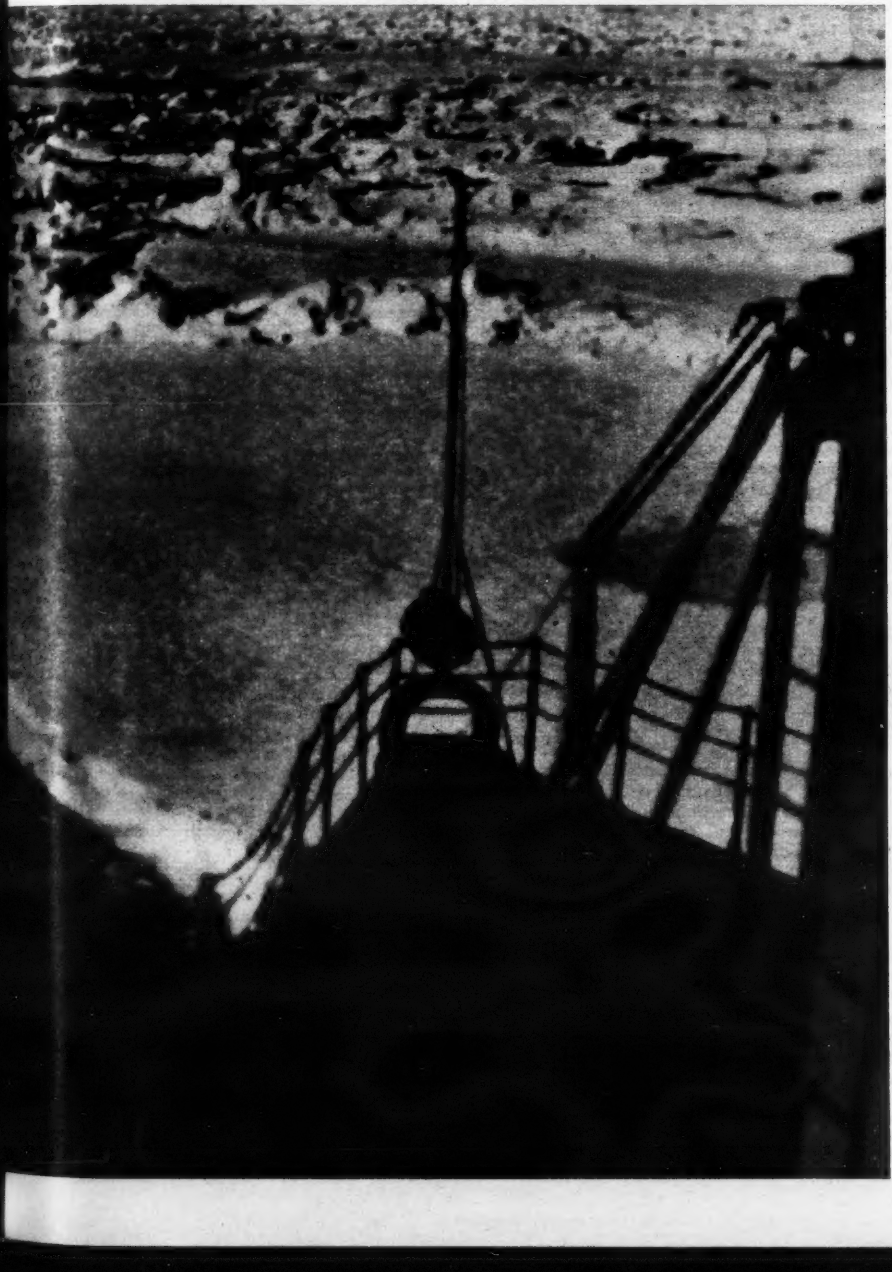
In der Nacht vom 4. zum 5. Juli beginnt sich das Wetter zu bessern. Nach Mitternacht wird der Himmel klar und die Sonne tritt hoch aus dem Himmel. „Nun könnten sie eigentlich mit Flugzeugen kommen", sagt Cecioni hoffnungsvoll. Dr. Behouneks Blicke ruhen nachdenklich auf Lundborg. Wie vor Wochen, als Dr. Malmgren begann, sich abseits zu halten und heimliche Gespräche mit Mariano und Zappi zu führen, wie damals ist der Doktor wieder mißtrauisch. Irgend etwas in den Funksprüchen, die aus dem schwedischen Fliegerstützpunkt für Lundborg einlaufen, macht ihn unruhig. Er spricht mit Viglieri.

„Es ist doch völlig klar", sagt er zu dem Oberleutnant. „Wir sind uns doch nach wie vor darüber einig, daß, wenn ein Flugzeug landen sollte, Lundborg als erster mit wegfliegt, nicht wahr?"

Viglieri nickt: „Selbstverständlich. Das ist dem Manne gegenüber, der uns als erster retten wollte und den Mut aufbrachte, sein Leben einzusetzen, einfach unsere Pflicht und Schuldigkeit. Oder sind Sie zu einer anderen Überlegung gekommen, Doktor?"

Behounek zögert, dann murmelt er nachdenklich: „Nein, gewiß nicht. Mir fällt nur einiges auf. Aber darüber rede ich später einmal mit Ihnen."

An diesem Vormittag frühstücken sie feuchten, von Meerwasser scheußlich durchtränkten Zwieback, den sie in Schokolade tauchen. Vor wenigen Minuten hat Viglieri



Cadum-Seife desodoriert, verhütet Körpergeruch, bevor er beginnt

Millionen Frauen kennen bereits Cadum-Seife und möchten sie für ihren täglichen Gebrauch nicht mehr entbehren.

Die hervorragenden Eigenschaften dieser Schönheitsseife haben durch die Wissenschaft und den technischen Fortschritt noch eine Bereicherung gefunden. Ihr wurde ein Wirkstoff hinzugefügt, der desodoriert und Körpergeruch verhütet, bevor er beginnen kann.

Das Wachstum der Bakterien, die lästigen Körpergeruch verursachen, wird bei regelmäßigem Gebrauch verhindert, und das wundervolle Parfüm, von Cadum-Paris komponiert, kommt voll zur Geltung.

Cadum-Schönheitsseife enthält außerdem Lanolin, das die Haut pflegt und sie zart und geschmeidig erhält. Cadum-Schönheitsseife kostet trotz dieser zusätzlichen Vorzüge nur 55 Pf, wie bisher, und das neue große Stück nur 80 Pf.

Machen Sie einen Versuch auf unsere Kosten!

Überzeugen Sie sich selbst. Kaufen Sie sich ein Stück Cadum-Seife. Gebrauchen Sie es regelmäßig für mehrere Tage. Sollten Sie nicht restlos zufrieden sein, senden Sie uns das angebrauchte Stück ein, und wir erstatten Ihnen Kaufpreis und Porto.

Palmolive-Binder & Ketels G.m.b.H., Hamburg 48

55 Pf.

Cadum - die Seife gepflegter Frauen

Die FILTER Zigarette für Anspruchsvolle

In aufregenden Momenten greift man gern zu SUPRA. Durch die kunstvolle Abstimmung ihrer naturreinen Virgin-Mischung auf die schonende Wirkung des „Aktiv-Filters" bleibt das feine Aroma erhalten. Unerwünschte Bestandteile des Rauches aber werden gebunden.

SUPRA 8⅓ Pf.

GEFILTERTER RAUCH - REINER GENUSS!

Riß in der Tapete?

Bei einem Riß in der Tapete hilft leicht und sauber Tesafilm: er klebt von selbst und dauerhaft, ist farblos klar*) und fällt nicht auf.

4½ m-Rolle nur 45 Pf.
mit Handabroller 65 Pf.
in allen Schreibwarengeschäften stets vorrätig.

Tesafilm

Für tausend und einen Zweck

Zum Kleben, Flicken, Basteln bequem und praktisch: Tesafilm.

*) und in vielen ansprechenden Farben!

aus seinen navigatorischen Berechnungen eine geradezu sensationelle Mitteilung gemacht: „Wir sind mit unserer Scholle jetzt nur acht Kilometer vom Land entfernt. Noch niemals ist Spitzbergen näher gewesen."

Merkwürdigerweise forderte niemand von ihnen daraufhin den Fußmarsch zur Küste. Dr. Behounek äußert mit Galgenhumor: „Denken Sie einmal an die vielen Leute, die jetzt beim Kaffee mit Sahne und Buttersemmeln die Zeitung lesen und sich wundern, warum die Gruppe Viglieri sich nicht zusammenreißt und die acht Kilometer nach Spitzbergen marschiert!"

Kurz nach diesem Frühstück gibt es die zweite Sensation. Kapitän Tornberg, der Kommandeur der schwedischen Flugexpedition, schickt einen Funkspruch: „Wir werden einen Stützpunkt in der Nähe Eurer Scholle errichten und mit einem Moth-Sportflugzeug bei Euch zu landen versuchen."

Lundborg ist wie elektrisiert. Viglieri befiehlt kurz: „Wir flicken die Scholle aus."

Bis auf den verletzten Cecioni schuften nun alle, um mit Schnee den Landungsplatz auszubessern. Die Aussichten sind schlecht. Bei jedem Schritt brechen sie bis zum Knöchel in den Brei ein. Lundborg sagt verzweifelt: „Unmöglich! Kein Flugzeug kann hier landen, ohne die Kufen zu brechen." — Viglieri anwortet einsilbig: „Am Ostrand geht es. Wir hören jetzt auf. Es wird zu warm. Wir machen in der Nacht weiter."

Der Oberleutnant hat heftige Schmerzen und ist gereizt. So bekommt er, als Cecioni wieder von einem Fußmarsch zu sprechen beginnt, einen Wutanfall. „Gut!" schreit er, der noch niemals so laut wurde. „Gut! Ich gebe keinerlei Anordnungen mehr! Wer zu Fuß abmarschieren will, kann gehen, in diesem Augenblick noch! Jeder ist frei! Jeder kann gehen, wohin er will!"

Totenstille senkt sich über die kleine Gruppe. Dann äußert Dr. Behounek furchtlos: „Sie sind nervös, Viglieri. Solche Worte dürfen Sie nicht sagen. Sie sind in unserer Lage geradezu gefährlich."

Der Italiener lenkt unverzüglich ein: „Sie haben Recht, Doktor. Es ist das Rheuma, das mit mir durchgegangen ist. Im übrigen möchte ich aber ausdrücklich feststellen: wenn kein Flugzeug landen kann und wenn die ‚Krassin' versagt, werden wir uns nicht geschlagen geben. Wenn alle Rettungsmittel uns nicht helfen, helfen wir uns selbst. Dann marschieren wir ab."

Der Friede ist hergestellt. Nach etwa zwei Stunden, während sie sich ausruhen, um für die Arbeit auf der Scholle Kräfte zu sammeln, ertönt Cecionis gellender Schrei: „Flugzeuge!"

Und diesmal ist es keine Sinnestäuschung. Die zwei schwedischen Wasserflugzeuge müssen mit hoher Geschwindigkeit gekommen sein, denn schon brausen sie heran, kreisen donnernd über ihnen und aus ihren Rümpfen wirbeln Gegenstände, an denen rote Wimpel befestigt sind. Behounek entfaltet, ohne sich um die Pemmikan-, Schokolade- und Zigarettenbüchsen, die herunterkamen, zu kümmern, eine schwedische Zeitung, stutzt, geht zu Lundborg und überreicht sie ihm feierlich. Da steht ein Aufsatz über Lundborg und die Überschrift lautet: HAUPTMANN Lundborg. Der Flieger war am 1. Juli zum Hauptmann befördert worden. Lundborg hört gar nicht auf ihre Glückwünsche. Er liest hastig einen Brief vor: die Flugzeuge kommen bald wieder und in der Nacht wird das Moth-Sportflugzeug landen. Lundborg ist außer sich vor Aufregung, und wieder ruhen die nachdenklichen Blicke Behouneks verwundert auf ihm. Gegen Abend tauchen die beiden Wasserflugzeuge wieder auf und mit ihnen kreist über dem roten Zelt die dreimotorige „Uppland". Aus den abgeworfenen Sachen („für Hauptmann Lundborg": ein Zelt, ein Schlafsack, Primuskocher, Whisky, Kognak und Post) gibt der Flieger Dr. Behounek ein Telegramm: „Das betrifft eigentlich Sie, Doktor."

Es ist eine Depesche der Schwester Behouneks, gerichtet an den Oberleutnant Lundborg. Sie telegraphiert dem schwedischen Flieger, sie befände sich auf der Reise zur Königsbucht und sie bitte aus ganzem Herzen Lundborg, ihren Bruder zu retten, wie er Nobile gerettet habe. Der Doktor ist tief ergriffen von diesen Liebesbeweisen seiner Schwester. Er starrt hinaus in die graue Öde und ist weit weg von der Scholle. Aus dieser Stimmung reißt ihn die harte Stimme Viglieris. Der Oberleutnant fragt Lundborg etwas schroff: „Ich nehme an, daß Ihre Kameraden für das Moth-Sportflugzeug in unserer Nähe einen Stützpunkt errichten, um uns alle zu retten, nicht wahr?"

Behouneks Blicke ruhen mit gespannter Aufmerksamkeit auf dem Schweden. Lundborg hat einen dicken Pack mit Briefen in der Hand und antwortet nun verwundert und etwas zerstreut: „Einen Stützpunkt? Nein, wieso? Ich glaube nicht, daß ein Stützpunkt errichtet wird."

Viglieris Gesicht wird ausdruckslos, seine Augen beginnen zu funkeln, da erfaßt Lundborg plötzlich die Bedeutung von Viglieris Frage und berichtigt sich hastig: „Ach so. Ja, natürlich. Sie errichten einen Stützpunkt. Ich glaube bei der Bruunsspitze."

Nun ist Behounek seines Verdachtes völlig sicher: kein Stützpunkt wird in der Nähe errichtet werden und niemand von ihnen außer Lundborg wird abgeholt. Später erzählt der Doktor: „Lundborg hat gelogen. Er hatte Angst, daß wir uns klar darüber würden, wieder zurückbleiben zu müssen und daß wir ihm dann nicht helfen würden, den Lande- und Startplatz herzurichten." Und Behounek fügte später mit berechtigtem Stolz hinzu: „Diese Unaufrichtigkeit war überflüssig. Unsere Moral war fest genug, auch wenn es bisweilen durch unsere dünn gewordenen Nerven zu kleinen Auseinandersetzungen gekommen ist. Auch wenn wir selbst nicht mehr die geringste Aussicht gehabt hätten, würden wir alles für seine Rettung getan haben. Das war Ehrensache. Für jeden einzelnen von uns."

Dem kurzen Gespräch zwischen Viglieri und Lundborg haben alle zugehört. Der frischgebackene Hauptmann hat zwar kein Wort davon verlauten lassen, daß er als erster von ihnen und allein abgeholt werden würde, aber nun ahnte jeder der „Italia"-Männer, was gespielt werden wird. Sie alle durchstehen diese wahrlich übermenschliche Belastung ihrer moralischen Haltung bewunderungswürdig. Kein Wort fällt mehr darüber, keine Frage wird gestellt, keine Andeutung wird laut, keine Klage ertönt. Viglieri, Trojani und Behounek arbeiten schweigend und mit äußerster Sorgfalt an der Lande- und Startbahn. Biagi kann ihnen nicht helfen. Er kauert am Radio und ist überdies krank. Er hat heftige Rheumaschmerzen mit hohem Fieber. So geht, da die drei gesunden „Italia"-Männer durch die sechswöchige Unterernährung schwach wie Kinder geworden sind, die Arbeit nur langsam vorwärts. Nach drei Stunden sind sie fertig und zu Tode erschöpft. Sie sehen kaum auf, als wieder zwei Flugzeuge aus dem bleigrauen Himmel herabkurven, über ihnen kreisen und Pakete abwerfen: Lebensmittel, Tabak, eine Pfeife, ein Brief und eine Mundharmonika. Alles für Hauptmann Lundborg. Es kümmert sie wenig, denn sie haben trotz ihrer Ermüdung etwas Wichtiges zu tun. Wie damals, als die Gruppe Mariano aufbrach, schreiben sie an ihre Angehörigen Briefe, die Lundborg mitnehmen soll. Während sie mit zusammengeschnürten Kehlen an diesen Briefen langsam malen, die wohl die letzte Nachricht von ihnen sein wird, und indem sie bemüht sind, von ihrer äußersten Verzweiflung in diesen Schreiben nichts merken zu lassen, ist der Hauptmann Lundborg in ausgelassenster Laune. Er weiß nur, daß er in kürzester Zeit bestimmt gerettet sein wird. Er ist in vorzüglicher Stimmung und spielt begeistert auf seiner Mundharmonika. Dazwischen verteilt er unter den schweigenden Gestalten seine Wäsche und geht dann wieder mit wiegenden Schritten hin und her und musiziert. Dann und wann streift ihn ein gelassener Blick aus den träumenden Augen der fünf Männer, die dabei sind, Abschied von allem zu nehmen, was ihnen teuer ist.

Mitternacht ist vorüber. Der Morgen des 6. Juli bricht an. Cecioni liegt wie immer auf seiner Tragfläche, die fünf anderen lehnen schweigend unter ihm an den verbogenen Streben. Ihre Blicke sind dorthin gerichtet, wo der graue Himmel über Spitzbergen liegt. Und diesmal ertönt kein Ruf und kein Arm erhebt sich, als sie die schwedischen Flugzeuge in der Ferne ausmachen. Sie kreisen um die Leigh-Smyth-Spitze, insektenhaft winzig. Wortlos entzündet Viglieri eine Rauchpatrone. Eine dumpfe Melancholie liegt über den „Italia"-Leuten, und ihre Herzen sind schwer wie Bleiklumpen. Die Flugzeuge kreisen weiter.

Lundborg sagt nervös: „Sie suchen zu weit im Süden. So werden sie uns nicht finden."

Niemand gibt ihm Antwort. Nun aber schwenkt die Staffel in einem scharfen Bogen auf sie zu und kommt mit großer Geschwindigkeit näher. Es sind zwei große und eine sehr kleine Maschine. Aller Augen hängen nur an diesem kleinen Doppeldecker, dem Moth-Sportflugzeug. Viglieri wirft noch einmal einen prüfenden Blick auf die Scholle. Es ist alles in Ordnung. Sie haben getan, was sie vermochten. Die Landungsbahn ist mit Schnee ausgeflickt, sie ist etwa 150 Meter lang. Vier Skistöcke mit roten Wimpeln bezeichnen genau den Platz. Der Punkt, an dem der Flieger zur Landung ansetzen muß, ist mit einem T aus roten Fallschirmen deutlich gemacht. Dieses T verrät auch die Windrichtung. In diesem Augenblick weht es von Spitzbergen her.

Die kleine, wendige Sportmaschine setzt schon im Näherkommen zu einer weiten Spirale an, kommt, über ihnen kreisend, bis auf 50 Meter herunter und fliegt jetzt tollkühn in gerader Linie auf das rote Zelt zu. „Es ist Schyberg", sagt Lundborg glücklich. Der Apparat setzt auf, wankt einige Meter vorwärts, und nun steht er, mit flatterndem Propeller, steht auf der schlimmsten und der schlechtesten Stelle der Eisscholle.

„Wunderbar!" ruft Viglieri begeistert. Mit einem unterdrückten Aufschrei der Erlösung rennt Lundborg los, Viglieri hinter ihm her. Sie führen die kleine Maschine bis zum ausgelegten roten T. Hier wendet Schyberg gegen den Wind. Er schaltet den Motor nicht aus. Er verläßt auch nicht seinen Sitz. Ungeduldig brüllt er herunter: „Los, Lundborg! Höchste Eile, bitte!"

Der Hauptmann stürzt in rasenden Sprüngen zum Zelt, rafft aber nur seinen Fotoapparat an sich, alles andere läßt er liegen und stürzt wieder hinaus zum Flugzeug. Neben dem halbzertrümmerten Doppeldecker Lundborgs sieht die winzige Mothmaschine wie ein Spielzeug aus, mit den beiden engen Sitzen hintereinander und den Miniaturtragflächen.

Hauptmann Lundborg, mit seinen Gedanken schon nicht mehr hier, stammelt einige hastige Worte zu Viglieri, Biagi, Trojani und Behounek, die ihn jetzt umstehen, sucht ebenso hastig ihre Hände, die er flüchtig drückt. Dann klettert er in den Beobachtersitz.

Leutnant Schyberg hat seine Brille hochgehoben und ruft zu ihnen herunter: „Ich komme noch in dieser Nacht wieder. Sie können sich darauf verlassen!"

Die vier Männer unten und Cecioni auf der Tragfläche drüben nicken nur und sehen zu, wie Lundborg ihre Briefe in die Tasche seiner Pelzjacke stopft. Dann schreit er, indessen Schyberg den Motor auf Touren bringt, zu Viglieri herabgebeugt: „Sollte die ‚Krassin' kommen, nehmen Sie mein Flugzeug bitte an Bord! Oder wenigstens den Motor!"

Viglieri hebt höflich und zustimmend die Hand.

Leutnant Schyberg drückt sich wieder die Brille auf die Nase. Lundborg setzt sich zurecht. Keiner von ihnen hat einen Blick mehr für die, die da bescheiden und völlig neidlos unten stehen und zusehen, wie wieder einer den Krallen der Sphinx entrissen wird. Der kleine Doppeldecker beginnt vorwärtszugleiten, hüpft durch die mit Schnee ausgepolsterten Löcher, schwankt schneller weiter, jagt Fontänen aus Eiswasser hoch, und noch bevor er am Ende der Startbahn angekommen ist, hebt er sich hoch.

„Ganz wundervoll!" sagt Viglieri hingerissen.

In einem federleichten Anlauf jagt die Moth nach oben, neigt sich zu einer Kurve, beschreibt noch einen engen Kreis um das rote Zelt und über den Männern, die mit höchster Begeisterung heraufwinken, dann nimmt das Maschinchen, von den beiden großen Brüdern donnernd begleitet, Kurs genau nach Spitzbergen.

Jetzt ist Stille. Noch eine ganze Weile stehen die Zurückgebliebenen regungslos. Ein zweiter Mann ist der Scholle entronnen und gerettet. Und wiederum nicht der, der unter allen der Schwächste und Kränkste ist. Und wiederum behalten sie nichts zurück als das Versprechen, das sie schon einmal gehört und an das sie schon einmal blindlings geglaubt haben: „Noch in dieser Nacht werdet ihr gerettet sein."

Aber kein bitteres Wort fällt. Sie fühlen sich nicht betrogen, sie nehmen es hin. Vier von ihnen, Behounek, Viglieri, Trojani und Biagi, das ist sicher, haben in dem Augenblick, als der Hauptmann Lundborg in seinen Sitz kletterte, die Schweden abgeschrieben. Sie können es nicht erklären, aus welchem Grunde. Mit dem sicheren Instinkt derer, die unter wuchtigen Nackenschlägen hart geschmiedet und sich selber gegenüber unbestechlich geworden sind, wissen sie es. Nur Cecioni bleibt von einer bombastischen Zuversicht, die alle mitten in ihrer unbarmherzigen Erkenntnis erheitert. Cecioni, der überzeugt davon ist, daß auch er in wenigen Stunden in die kleine Moth klettern wird, bereitet sich auf seiner Tragfläche auf diesen Moment vor. „Ich werde mich so leicht als möglich machen", teilt er ihnen mit. „Ich weiß, daß ich ein Dickwanst bin."

Und der schwere Mann zerrt sich die obere, gewichtige Polarpelzkleidung herunter. Behounek und Viglieri tauschen einen wehmütigen Blick, aber sie sagen nichts von dem, was sie bewegt. „Wenn ihr Stützpunkt nämlich auf der Bruunspitze ist", ruft Cecioni, „dann sind es hin und her eine Stunde. Also kann Schyberg in etwas über zwei Stunden wieder hier sein."

Behounek erzählt später ohne jeden Beiton von Erbitterung: „Wir ahnten nicht, daß

Warum gerade diesen? Weil dieser Kaffee immer gleich schmeckt - immer gleich gut!

ZU 100% AUS BOHNENKAFFEE

Desodorierende

8 mal 4

Seife befreit vom lästigen Körpergeruch!

Angenehm erfrischend ist das Waschen mit „8 mal 4" besonders bei sommerlichen Temperaturen. Der ganze Tag sieht anders aus, kein Körpergeruch behindert – man wird sich und anderen

- sympathisch durch

Wer Körperpuder liebt, kann nach dem Waschen mit „8 mal 4", den desodorierenden Körperpuder „8 mal 4 verwenden!

DM 1.50

Bei Magerkeit und Formverlust

Ultraform

Gr. Goldmedaillen London und Antwerpen

das weltbek. **Original-Präparat** seit 20 Jahren! Das hervorragende **Spezial-Kosmetikum** zur Vollentw. und Formenschönheit. Von viel. Aerzten des In- u. Ausl. empfohlen. Fragen Sie Ihren Arzt! Unzählige begeist. u. notariell beglaubigte Dankschreiben. Garant. unschädl. Pk. 4.50, Kur-Dopp. Pk. 7.50 u. Porto. vollkommen diskr. Versand. (angeb. ob Präp. V zur Vollentw. oder F zur Festig.) Jllustr. Prosp. gratis (für Aerzte Arzt-Literatur). Herstellung unter fachärztl. Kontrolle und unter Aufsicht uns. Dr. chem. **Vorsicht** vor Nachahmungen und übertriebenen Auslands-Angeboten! Achten Sie **genau** auf den Namen **Ultraform nur echt** vom **HYGIENA-INSTITUT, BERLIN W 15/43**

TOTO Regelmäßig gewinnen mit den TOTO-ERFOLGSTABELLEN - kein Grundtipsystem - nur 12 bis 16 Tipreihen - **NEU!**

GARANTIE: In 50 Wochen mindestens an 40 Sonntagen Gewinne. Sie haben lediglich 3 Spiele richtig zu tippen, alles andere erledigen diese einzigartigen und völlig neu entwickelten Tabellen für Sie. Einfach abzuschreiben, jede Woche anwendbar. Bei Nichterfolgsnachweis Einsatz zurück. Grundtabelle mit mehreren Ergänzungstabellen und Anleitung — übersichtlich — leicht verständlich — für alle Totos — gegen Voreinsendung von DM 5,— oder Nachnahme (DM 0,50 mehr), durch

HAJOSA-VERSANDHAUS, Hamburg 24, Postfach 5

der Stützpunkt der schwedischen Flieger in Wirklichkeit viel näherlag, nämlich auf der Esmark-Insel. Das war nur 14 Kilometer von uns entfernt, und jeder Flug hin und zurück hätte nur 20 Minuten erfordert."

Indessen Cecioni ohne seine Pelzüberkleidung mit dem Fernglas, das Malmgren zurückließ, von seiner Tragfläche aus unaufhörlich den Horizont absucht, kauern die Gefährten im Zeltinnern. Sie rauchen Zigarette nach Zigarette. Sie sprechen nicht miteinander. Sie träumen vor sich hin. Sie lauschen nicht mehr nach fernen Flugzeuggeräuschen.

Zwei Stunden vergehen, drei Stunden, vier Stunden. Dann kriecht Cecioni völlig durchfroren zu ihnen herein. „Die Burschen ruhen sich wahrscheinlich erst mal gründlich aus", sagt er mit einem etwas verlegenen Lächeln und reibt sich die dunkelroten, erstarrten Hände. — „Und dann feiern sie sicher erst mal Lundborgs Rettung."

Sie nicken ihm gutmütig zu. Wozu dem Dicken, der sich so tapfer aus tiefster Verzweiflung wieder hochgerappelt hat, die Illusionen vergiften?

Die schwedischen Flugzeuge kommen nicht wieder. Gegen Abend hört Biagi einen Funkspruch Lundborgs ab: „Wir mußten notlanden. Können in dieser Nacht nicht mehr kommen..."

Mit einem dünnen, ironischen Lächeln sieht der Funker sie der Reihe nach an.

„Na und?" fragt Cecioni befremdet. „Und wann gedenken sie dann zu kommen?"

Biagi zuckt die Schultern: „Davon sagen sie nichts."

Cecioni wird erregt: „Das ist alles, was sie senden?"

Der Funker sieht ihn gelassen an: „Nein, das ist nicht alles. Hauptmann Lundborg empfiehlt uns, mehr zu essen. Sie würden gelegentlich wieder Lebensmittel abwerfen. Dann gibt er uns die Erlaubnis, seine zurückgelassenen Sachen zu benutzen. Dann empfiehlt uns Hauptmann Lundborg, ja nicht zu Fuß zu versuchen, an die Küste zu kommen. Er empfiehlt uns auch, wenn die Scholle hier auseinanderbricht, auf eine andere, 500 Meter weiter südlich, umzuziehen."

Cecioni sitzt wortlos mit offenem Mund. Es ist tatsächlich alles, was Lundborg ihnen zu sagen hat. Kein Wort des Dankes dafür, daß sie ihn aus seinem heulenden Elend halfen. Kein Wort des Trostes, daß er ihrer gedächte. Kein Wort vor allem eines Versprechens, in der nächsten Nacht die Rettung zu versuchen. Kein Wort überhaupt davon, daß sie eine Rettung versuchen wollten.

„Was soll ich den Schweden antworten?" fragt Biagi bitter.

Viglieri, der Kommandant, besinnt sich keinen Augenblick.

„Folgendes", sagt er mit großer Seelenruhe, „wir danken herzlich für Ihre Absicht, uns Lebensmittel zu senden. Wir alle gratulieren ebenso herzlich zu Ihrer Rettung."

Alle im Zelt, sogar Cecioni, nicken ihrem Kommandanten zu. Es ist eine Antwort, die ihrer würdig ist. Kein Wort einer Bitte um Hilfe. Keine Silbe einer Anfrage, wann vielleicht ihre Hilfe käme.

Die Schweden sind niemals wiedergekommen. Der Lärm der startenden kleinen Maschine, die mit Hauptmann Lundborg an Bord nach Spitzbergen flog, war das letzte Flugzeuggeräusch, das sie auf der Scholle hörten. Ungebrochen ist die Moral der fünf Männer im Eis. Nach Hauptmann Lundborgs Rettung aber berichteten in der Welt einige Zeitungen, daß die Männer auf der Scholle in einem unaussprechlichen seelischen Zustand seien: halbtot vor Hunger, halb wahnsinnig vor Schrecken und in immerwährenden Streitigkeiten.

„Woher", fragt Dr. Behounek später, „woher hat die Presse diese absurden Nachrichten bekommen?"

Nicht lange, nachdem Viglieri die Antwort an Lundborg abgeschickt hat, kommt eine Anfrage von Kapitän Romagna, dem Kommandanten der „Citta di Milano": „Teilt sofort mit, wieviel von euch gerettet worden sind."

Viglieri läßt trocken antworten: „Viglieri, Behounek, Trojani, Cecioni und Biagi bitten um Mitteilung des Standortes der ‚Krassin'." Und wieder nicken alle im roten Zelt zufrieden. Diese Burschen da draußen! Nicht ein Atom ihrer Haltung werden die auf der Scholle verschenken.

*

Es ist der letzte Funkspruch, den sie vorläufig senden. Am 7. Juli setzt das Gerät plötzlich aus. Biagi und Viglieri suchen Stunde um Stunde nach dem Fehler und finden ihn nicht. „Wir müssen alles auseinandernehmen", sagt Biagi entschlossen. Aber Viglieri befiehlt erst den Umzug nach einem Platz auf derselben Scholle, 60 Meter weiter südlich. Es ist ein schicksalhafter Umzug. Dr. Behounek macht es ihnen allen klar, bevor sie an die Arbeit gehen.

„Es ist die allerletzte Verlegung unseres Lagers", erklärt er völlig offen. „Eine weitere Flucht auf den Schollen ist nicht mehr möglich. Rings um uns her haben sich Kanäle geöffnet. Die Scholle, die Lundborg in seinem Funkspruch erwähnte, die er wahrscheinlich bei seinem Abflug von oben gesehen hat und die sicher besser ist als unsere hier, die können wir nicht mehr erreichen." — Und der wackere Doktor fügt hinzu: „Um ganz aufrichtig zu sein, was mich betrifft, so gehe ich gern von dieser Stelle hier weg. Mir war hier nie ganz behaglich. Das zertrümmerte Flugzeug hier wiegt mindestens anderthalb Tonnen, und das ganze Lager lastet auf wenigen Quadratmetern. Hauen wir hier ab, so schnell es geht."

Das tun sie am 8. Juli. Cecioni, den früher eine solche Feststellung zu rasender Verzweiflung gebracht und die einen Tränenstrom ausgelöst hätte, erleichtert die Übersiedlung durch eine Reihe glänzender Einfälle. In Gummibooten ziehen sie die Last ihrer Vorräte über das Eis. Im neuen Lager legen sie die beiden Tragflächen nebeneinander und stellen das Zelt darauf. Objektiv betrachtet, sind sie erbärmlich dran. Alle Fallschirme, Schlafsäcke und Reservekleidung sind triefend naß. Sie können das Zeug nur aufhängen. Feuer machen können sie nicht mehr. Alles Holz dafür ist aufgebraucht. Sie schlafen auf dem harten Boden. Aber, nachdem nun jede Hoffnung auf Flugzeuge vorbei ist, nachdem sie wissen, daß diese Scholle ihr letztes Lager sein wird, hat sich ihrer die große Gemütsruhe derer bemächtigt, die ihr Schicksal nicht mehr in den eigenen Händen haben, sondern nur noch dem endgültig preisgegeben sind, was die unbekannten Mächte über sie bestimmen. So sind die folgenden Tage die schönsten, die sie jemals im großen weißen Schweigen erlebten. Die fünf Männer verlassen kaum mehr das rote Zelt. Sie stellen auch keine Wache mehr aus, die aufbrechende Spalten zu beobachten hat, denn nun gibt es keine Flucht mehr von Scholle zu Scholle. Sollte unter ihnen das Eis bersten, haben sie für diesen Fall noch die schwache Möglichkeit, in die Gummiboote zu gehen.

Während dieser stillen Tage voll innerer Harmonie haben sie nur zwei Gesprächsstoffe: den General und die „Krassin".

Was ist mit Nobile? Sie sind ohne jede Nachricht von ihm. Alle Funksprüche sind mit „Citta di Milano" oder „Romagna" unterzeichnet. Keine ihrer Fragen nach dem General wird beantwortet.

*

Der General befindet sich noch immer in seiner Kabine auf dem Hilfsschiff. Er ist noch immer in ärztlicher Behandlung. Vor ihm liegen Pakete von Briefen und Zeitungen aus aller Welt. Jeden zweiten Tag läßt Romagna neue Zeitungen oder Radionachrichten in die Kabine bringen. Der General ist blaß. Ratlos, entsetzt und außer sich liest und liest und liest er. In Lawinen von Beschimpfungen, in Stürmen von Hohn und Spott, in Angriffen voller Gift und Galle, in tausenden und tausenden bösartiger Karikaturen fällt die Welt über ihn her. Er ist der feige Bursche, der seine Kameraden im Stich ließ. Er ist der große Waschlappen, der sich zuerst retten ließ. Er ist der angstschlotternde Kommandant, der seine Truppe der Führung beraubte. Ein Großmaul, ein Südländer, ein Italiener natürlich, ein Verräter, nieder mit ihm!

Nobile ist schlaflos. Er hat niemand, der ihm in solcher Lage raten oder helfen kann. Die eigene Familie in der Heimat vermag es nicht, denn sie trägt seinen verfemten Namen. Verbindung mit der anderen Außenwelt zu schaffen, ist ihm verboten.

„Ich habe wohl Hausarrest?" fährt er eines Morgens Kapitän Romagna an, als dieser den Besuch eines befreundeten Offiziers nicht erlauben will. Der Kapitän, mit seinem höflichen, undurchdringlichen Gehaben, weicht wie immer aus: „Herr General, ich habe strikte Befehle aus Rom."

Und wenn Nobile in seiner ungeheuren inneren und äußeren Not wieder und wieder mit Romagna redet und ihm alle Beweggründe schildert, die seine Rettung als erster Mann von der Scholle verursachten, hört der Kapitän nur zuvorkommend auf die erregten Worte, und wenn Nobile schließlich fragt: „Und was ist Ihre Ansicht darüber, Romagna?" ... antwortet der Kommandant kühl: „Herr General, ich erlaube mir, in dieser Sache keine Ansicht zu haben."

Einen Trost gäbe es für Nobile, den stärksten und den gewichtigsten, den es in der schauerlichen Falle, in der er sich verfangen hat, überhaupt gibt: die Ansicht jener, die das direkteste Anrecht darauf haben, zu urteilen, die Ansicht der fünf Männer auf der Eisscholle, die er zurückließ.

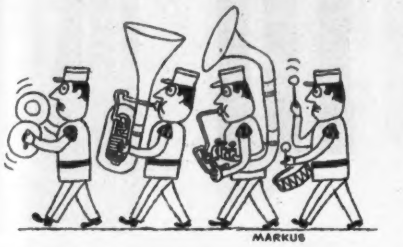
(FORTSETZUNG IM NÄCHSTEN HEFT)

Sternschnuppen

ENDSTATION JENSEITS. Die Adventsgemeinde kündigte ihren Anhängern in der Landshuter Zeitung einen Vortrag folgendermaßen an: „Morgen in unserem Betsaal: Das Rätsel des Todes! Wo befinden sich unsere lieben Verstorbenen? Günstige Verbindung mit Obus No. 4."

*

MIT PAUKEN UND TROMPETEN. Der Frauenverein „Fraternité" hatte in Paris zu einer großen Antilärmwoche aufgerufen.



Der Aufruf wurde rückgängig gemacht, als das Festkomitee erfuhr, daß die Stadtverwaltung zur Einleitung und Propagierung dieser Woche folgendes Aufgebot bestellt hatte: drei Turnvereine mit Trommeln und Pfeifen, fünf Kapellen mit sämtlichen Instrumenten und zwanzig Fanfarenbläser extra.

*

MIAU. In der Zeitschrift „Die Edelkatze" ergreift der Züchter Russ das Wort zum Thema zweier sich bekriegender Katzenzuchtverbände. Er schreibt u. a.: „Solange im ‚Verband der Katzenfreunde Europas' Personen, die, als sie noch in unseren Reihen waren, Kurz- und Knickschwanzkatzen als Zuchttiere verkauften, tätig sind, solange friert mir nicht!"

*

VEREINSLEBEN. In Auchel/Westfalen kamen die Männer des Dorfes zusammen, um einen Gesangverein zu gründen. Bei der ersten Probe stellten sie fest, daß keiner von ihnen singen konnte. Kurz entschlossen gründeten sie ihren Liederkranz in einen Schützenverein um und errangen schon beim Probeschießen die Kreismeisterschaft.

*

WARUM NICHT BEI UNS! Im Steuerjahr 1954 kann in Bombay jeder Steuerpflichtige seine Schulden mit toten Ratten begleichen.

Die Ratten, die in letzter Zeit überhand genommen haben, werden vom Finanzamt je nach Größe und Gewicht in Anrechnung gebracht.

*

DAMENBART. Überall im Lande werden jetzt wieder Schönheitskonkurrenzen veranstaltet. Es herrscht also allgemeine Mißstimmung.

Auch Karlsruhe macht da keine Ausnahme. Einmalig sind dort nur die Trostpreise für die durchgefallenen Kandidatinnen: Pro Dame gibt es eine Dreiliterflasche Likör und einen Trockenrasierapparat.

*

ZUR NACHAHMUNG. In Hamburg suchte eine junge Dame, die es offenbar eilig hatte, vergeblich in der Innenstadt einen gebührenfreien Parkplatz für ihren Wagen. Dann hielt sie unter einem Parkverbotsschild, entnahm ihrer Handtasche eine „Aufforderung zur Zahlung einer gebührenpflichtigen Verwarnung", klebte sie sorgsam an die Windschutzscheibe und verschwand. Ein kontrollierender Polizist, der den Wagen wegen unvorschriftsmäßigen Parkens aufschreiben wollte, stellte mit einem Blick fest, daß offenbar schon ein Kollege seines Amtes gewaltet hatte, und ging beruhigt weiter.

*

TEURE TECHNIK. Im schwedischen Reichstag stimmen die Abgeordneten mittels einer elektrischen Signalanlage ab. Kürzlich gerieten die Kontakte der Schaltknöpfe offenbar in Unordnung, denn nach einer Abstimmung um eine neue Benzinsteuer stellte sich beim Nachrechnen heraus, daß zwei bürgerliche Abgeordnete ausgefallen waren. Da die Regierungsvorlage mit zwei Stimmen Mehrheit durchging, kostet der Knöpfchenversager die schwedischen Autofahrer jetzt jährlich 20 Millionen Kronen.

*

SCHWERGEWICHT. Nicht nur in Amerika gibt es seltsame Scheidungsgründe. In Berlin wurde kürzlich die Ehe des Hausmeisters

Philipp Kowalski geschieden, weil er bei den häufigen Ehekrächen niemals zu Worte kam. Frau Kowalski setzte sich bei Beginn der ehelichen Debatten kurz entschlossen auf ihren Gatten. Sie wiegt 271 Pfund.

10 Pf.

Auserlesene, geschmacksreife Orient-Tabake werden mit einer durch achtzig Jahre gereiften Erfahrung zur Finas verarbeitet. Die Feinheit der Finas-Mischung empfinden zu können, setzt auch beim Raucher Reife des Geschmacks voraus.

FINAS

Die reife Orient

KYRIAZI – TRADITION SEIT 1873

6 Würfel 30 Pfg.

*)

Karl verzieht die Kennermiene: „Heute schmeckt es nicht, Karline!"
Knapp bevor Karline weint, der MAGGI-FRIDOLIN erscheint.
„Weniger als halb so schlimm! Kennst du FONDOR? Nun, - das nimm!
FONDOR findet stets Verwendung für geschmackliche Vollendung,
weil es das Aroma weckt; drum MAGGI'S FONDOR - und es schmeckt!"

FONDOR FÜR DEN FEINGESCHMACK

Mit FONDOR kochen - heißt vollendet kochen! MAGGI'S FONDOR verbessert und verfeinert in einzigartiger Weise Suppen und Soßen, Gemüse- und Fischgerichte, Fleischgerichte wie Gulasch, Ragouts usw. und bringt ihren natürlichen Eigengeschmack zur vollen Entfaltung. Zeitgemäß, gut, preiswert und praktisch – wie alle MAGGI Erzeugnisse. Aus Frankfurt am Main, Postfach 1/188a schreibt Ihnen gern mehr und schickt Rezepte

MAGGI Fridolin
der freundliche Helfer der Hausfrau

Vaterland

Markenfahrräder preisgünstig direkt ab Fabrik an Private! Größter Gratiskatalog m. vielen Modellen u. „Vaterland"-Moped. Fahrradneuheiten! PannensichereBereifung! Stoßdämpfer! Monogramm als Diebstahlschutz! Bar- oder Teilzahlung! Über 20 000 Dankschreiben! Größter Fahrrad-Versand Deutschlands!

Friedrich Herfeld Söhne, Neuenrade i. W. 20

2,95

Drei Worte nur
fuca formt figur

Erhältlich in Apotheken und Drogerien

Kaum glaublich,

daß es den 240 seitigen Photohelfer von der Welt größtem Photohaus umsonst gibt, mit vielen schönen Bildern, wertvollen Ratschlägen und all den guten Markenkameras, die PHOTO-PORST mit 1/5 Anzahlung, Rest in 10 Monatsraten bietet. Gleich mal ein Postkärtchen schreiben an

DER PHOTO-PORST Nürnberg A 38

Kleine Frau - was nun?

Wie froh und unbeschwert gingen Sie dem Glück entgegen! Verlobung, Hochzeit, die eigene Häuslichkeit und dann das reizende Kindchen. Dennoch, manchmal fühlen Sie sich lustlos und müde? Gehen Sie nicht achtlos an diesen Zeichen der Abspannung vorüber. Führen Sie Ihrem Organismus die nötigen Aufbaustoffe zu, um eine gesunde, fröhliche Frau zu bleiben. Geben Sie Frauengold einen ständigen Platz in Ihrem Leben. Diesem einzigartigen Regenerationsmittel verdanken tausende Frauen ihr jugendliches Aussehen, ihre Schaffenskraft - ihr Glück. Gern senden wir Ihnen unentgeltlich eine Kostprobe. Homoia Karlsruhe 701

. . . und für Mann u. Kind Eidran, die wirkungsstarke Gehirn- u. Nervennahrung.

In

Eine halbe Stunde vor Mitternacht fährt Peter Moran, Verwalter von Under Hall in Südengland, bei strömendem Regen nach Hause. Gegen den finsteren Himmel hebt sich schemenhaft neben dem Wagen ein Mensch ab. Moran erkennt in ihm seinen alten Fliegerkameraden Maurice Lenden. Lenden ist so überrascht, daß er rückhaltlos berichtet, wie er in diese einsame Gegend verschlagen wurde. Er hatte nach dem Kriege keine bürgerliche Existenz finden können. Schließlich trat er als Fluglehrer bei den Russen ein. Gegen tausend Pfund Belohnung übernahm er die Aufgabe, nachts nach Portsmouth zu fliegen und den Hafen zu fotografieren. Beim Rückflug setzte plötzlich die Ölzufuhr aus. So wurde er gezwungen, zu landen. — Moran nimmt den fiebernden Kameraden von einst auf. Niemand hat die Maschine bemerkt, niemand mißtraut dem Gast im Verwalterhaus — glaubt Moran. Plötzlich erscheint der Chef der Spionageabwehr, Staffelkommandant Dermott, in Under Hall. Mitten im Gespräch mit Moran erklärt der Fliegeroffizier, daß die Maschine entkommen sei, aber daß man bestimmte Anzeichen habe, sie sei in England gelandet, und zwar hier.

Ich brauchte einen Moment, ehe ich hervorbrachte. „Woraus schließen Sie das?" „Aus zwei Anhaltspunkten. Die Wächter des Leuchtturms von Nab berichteten, eine Maschine sei in nicht allzu großer Entfernung von ihnen vorübergekommen. Sie verfügen über einen Apparat, der ungefähr die Richtung des Schalls angibt; eine ganz einfache Vorrichtung für Schiffe im Nebel. Diesen Apparat richteten sie auf das Flugzeug."

Dermott lächelte. „Was nun folgt, ist nicht uninteressant. Ungefähr eine halbe Minute lang war es das normale Motorengeräusch eines Flugzeuges, das geradewegs auf sie zuzukommen schien. Dann hörten sie, daß der Motor plötzlich aussetzte und der Apparat hierauf die Richtung auf die Küste zu einschlug und nordwärts weiterflog, bis er nicht mehr zu hören war. Von unseren Flugzeugen hielt sich zur angegebenen Zeit kein einziges in der Gegend auf. Davon abgesehen, besitzen wir einen schlüssigen Beweis, daß die Maschine landwärts flog."

Ich zog meine Brauen hoch.

„Und zwar hatten wir dabei Glück. Ein Unteroffizier der Gosport-Staffel, der in dieser Nacht Urlaub hatte, radelte mit seinem Mädchen gerade auf der Strecke zwischen Chichester und Arundel. Er stammt aus Chichester. Der Unteroffizier hörte den Apparat nicht nur, er sah ihn auch. Die Wolken vor dem Mond waren nicht sehr dick, so daß an dieser Stelle ein heller Fleck am Himmel entstand. Als der Soldat das Motorengeräusch hörte, stieg er vom Rad, um nach dem Flieger Ausschau zu halten, und gerade vor dem hellen Fleck sah er ihn."

„Da kann man allerdings von Glück reden", stimmte ich bei und feuchtete meine Lippen an.

Dermott nickte. „Ja, die Chance war kaum eins zu hundert, aber er sah ihn. Die Maschine flog nordwärts und versuchte, so behauptet er, rasch Höhe zu gewinnen. Es soll ein einmotoriger Doppeldecker, möglicherweise mit Verstrebungen zu den oberen Tragflächen, gewesen sein. Als Angehöriger der Luftwaffe konnte er aus dem Motorengeräusch allerhand heraushören. Nach seiner Ansicht könnte es sich um einen Lorrainemotor handeln, und zwar um den wassergekühlten Zwölfzylinder-V-Motor von drei Blöcken zu je vier Zylindern und vier- bis fünfhundert Pferdekräften, und einen breiten, langsam drehenden Propeller, der von einem Planetenreduktionsgetriebe — im Übersetzungsverhältnis von zwei zu eins — getrieben wird."

An dieser Stelle mischte sich Arner in das Gespräch. Er legte seine Zigarre ab und strich sich mit der Hand über die Augen. „Für mich ist das einer der merkwürdig-

8 geht die Tür nicht zu

ROMAN VON NEVIL SHUTE

sten Züge der Geschichte, die uns Kommandant Dermott erzählt. Ich finde es höchst bemerkenswert, daß man alle diese Details bloß aus dem Geräusch eines vorüberfliegenden Flugzeuges erkennen können soll. Höchst bemerkenswert, sogar ganz außerordentlich."

Damit versank er wieder in Schweigen.

Erst nach kurzer Pause sprach Dermott weiter. „Den Apparat sah er nur einen Augenblick lang, das Geräusch aber hörte er während mehrerer Minuten. Als die Maschine vor dem Mond flog, dürfte sie eine Höhe von rund tausend Metern gehabt haben und rasch gestiegen sein. Den Motor hörte er noch zwei bis drei Minuten von Norden her aus ziemlicher Entfernung. Dann setzte das Geräusch aus, und es war nichts mehr zu hören."

„Die Maschine war also gelandet?"

„Offenbar."

„Unternahm denn der Mann keinen Versuch, den Apparat zu finden?"

„Nein. Das wäre ein ziemlich aussichtsloses Beginnen gewesen, und überdies hatte er auch ein Mädchen bei sich. Er hielt das Ganze für die Notlandung eines unserer Nachtflieger. Deswegen fuhr er nach Chichester und rief von dort aus den kommandierenden Offizier in Gosport an, um Meldung zu erstatten."

Da er nichts mehr sagte, fragte ich: „Sind das alle Beweise."

„Alle."

Nun legte ich meine Zigarre beiseite und beugte mich über den Tisch. „Und Sie glauben aus dem bloßen Studium der Karte, daß die Landung in dem von Lord Arner bezeichneten Gebiet erfolgt sein muß?"

„Daß ist unsere Meinung."

Nach einigem Nachdenken nahm ich wieder das Wort. „In diesem Gebiet gibt es eine ganze Reihe von Stellen, auf denen ein Aeroplan auch bei Nacht landen könnte. Nur scheint es mir ein bißchen verfrüht, schon jetzt anzunehmen, daß die Maschine überhaupt gelandet ist. Vielleicht schaltete der Pilot bloß den Schalldämpfer ein."

Dermott schüttelte den Kopf. „Selbstverständlich wurde dieser Einwand auch bei uns vorgebracht. Aber bedenken Sie, was beim Leuchtturm von Nab passierte. Was tut ein Pilot, der merkt, daß die Maschine nicht mehr richtig mit will? Er vermutet eine Unterbrechung in der Brennstoffzufuhr, drosselt den Motor und gibt dann wieder Gas. Genau so, wie man es beim Wagen macht. Doch wenn auch das nichts hilft, sucht er sich die geeignetste Stelle für eine Notlandung aus, wobei er vorerst noch einmal Höhe zu gewinnen trachtet, um einen möglichst guten Überblick zu haben, bevor er im Gleitflug heruntergeht."

Ein langes Schweigen entstand. Endlich riß ich mich zusammen: „Das stimmt schon. Ich kann bloß nicht glauben, daß das Flugzeug noch hier ist, sonst hätte ich etwas davon gehört. — Ich erfahre nämlich alles, was in unserer Gegend vor sich geht."

Er neigte den Kopf. „Sicherlich. Ich erwarte, offen gesagt, auch nicht, die Maschine zu finden — es wäre zu schön, um wahr zu sein —, vielmehr bin ich der Meinung, der Pilot landete, reparierte den Schaden und flog dann weiter. Wahrscheinlich fuhr ich ganz umsonst heraus, aber der geringste Anhaltspunkt kann für uns von Wert sein."

„Das ist ein ziemliches Stück Land, das wir zu diesem Zweck abgrasen müßten", warf ich ein.

Ein Luftzug ließ die Flammen der Kerzen flackern und riesige Schatten in den Ecken umhertanzen. Ich stützte meinen Kopf in die Hände. So saß ich, meinen Teller anstarrend, ein bis zwei Minuten. Meine Gedanken beschäftigten sich ausschließlich mit Lenden. Ich bin weder sonderlich stark oder klug und hatte jetzt, in diesem Augenblick, eine Entscheidung zu treffen. Ob ich recht oder unrecht tat, weiß ich, bei meiner Seligkeit, nicht.

„Sonderbar", sagte ich und hob den Kopf, „auch ich war in dieser Nacht unterwegs. Ich fuhr von Winchester zusammen mit einem Freund. Wir kamen nicht vor zwei Uhr nach Hause, aber von dem allem, was Sie erzählen, merkten wir nichts."

Damit ist das Wesentliche dieses Abends berichtet.

„Noch eines", begann Dermott wieder, „kennen Sie irgendwelche Unzufriedene hier in der Gegend? Jemand, von dem man annehmen könnte, daß er in einem solchen Fall bereit wäre, Beistand zu leisten?"

„Sie meinen jemanden, der mit Rußland sympathisiert?"

Ein Kopfnicken Dermotts bestätigte meine Frage!

Ich verneinte. „Wir sind ein Bauernland, bei uns gibt es keine wilden Bolschewiken. Ja, in Under lebt ein Friseur, der jeden Samstag auf dem Markt kommunistische Reden führt. Doch der zählt nicht."

Lord Arner stimmte mir bei. „Ganz meine Ansicht."

„Sie sehen also keine Möglichkeit, daß es sich um ein abgekartetes Spiel handeln könnte?"

„Nicht die geringste."

Im Zimmer wurde es totenstill.

„Das klingt nicht sehr vielversprechend", sagte Dermott endlich. „Aber es war von allem Anfang an auch nur ein Versuch, der gemacht werden mußte."

„Kaloderma-Präparate erhalten meine Haut jung und geben ihr nach anstrengender Tätigkeit Spannkraft und Frische wieder." HELI FINKENZELLER

junocreme Mittelfette Schönheitscreme. Sowohl als Nährcreme wie als schützende und mattierende Tages-Creme von hervorragender Wirkung. Eine Tag + Nacht-Creme in idealer Kombination für den universellen Gebrauch; besonders aber auch als Spezial-Nacht-Creme für Frauen, die für diesen Zweck ein nicht allzu fettes Präparat bevorzugen; oder als halbfette Tages-Creme dort, wo die Haut eine ausgesprochen trockene Spezial-Tages-Creme nicht verträgt. *Tube DM 1,20 Topf DM 2,50*

aktivcreme Fettreiche, hochaktive Aufbaucreme. Wird von der Haut vollständig absorbiert. Verhindert und beseitigt Faltenbildung. Festigt und regeneriert das Hautgewebe. *Tube DM 1,20 Topf DM 2,50*

velvetcreme Hautglättende, mattierende Spezial-Tages-Creme. Verleiht dem Teint ein samtartiges, nachhaltig mattes Aussehen und schützt die Haut gegen Witterungseinflüsse. *Tube DM 1,20 Topf DM 2,50*

reinigungscreme Spezial-Reinigungscreme von besonders intensiver und selbst die feinsten Porenkanälchen erfassender Wirkung. Verhindert die Bildung unreiner und großporiger Haut. *Topf DM 2,50*

gesichtswasser Reinigendes und belebendes Hauttonikum. Stimuliert die Blutzirkulation, steigert die Aktivität der Hautzellen, erhält die Haut jugendfrisch und spannkräftig. *Fl. DM 2,20 Doppelfl. DM 3,60*

KALODERMA

NB: *Für die Pflege Ihrer Haut ist die Wahl der richtigen Seife von oft ausschlaggebender Bedeutung. Deshalb empfehlen wir Ihnen Kaloderma Seife: sie ist sahnig, mild, von unübertroffener Reinheit und wird auf Basis von Honig und Glyzerin hergestellt, kosmetischen Substanzen von erprobter Wirksamkeit.* **KALODERMA SEIFE**

W 02496

Nun begann ich, ihm die verschiedenen Stellen in unserer Gegend zu beschreiben, die für eine Landung in Betracht kommen könnten. Es gab deren unzählige auf den Hügeln und Feldern. Ungefähr eine Stunde lang erzählte ich ihm alles über das Land, was ihn interessieren mußte, ohne ihm von Nutzen sein zu können.

Schließlich standen wir auf und gingen in den Salon hinüber. Das dürfte so um zehn Uhr gewesen sein. Am nächsten Morgen sollte ich Dermott in meinem Wagen herumfahren, um ihm die, nach meiner Ansicht, geeignetsten Stellen für eine Landung zu zeigen. Ich hatte mich nicht schlecht gehalten. Als wir das Eßzimmer verließen, gewann ich den Eindruck, er betrachte das Ganze bereits als ein völlig nutzloses Beginnen. Am liebsten wäre er wahrscheinlich direkt nach London zurückgefahren. Es konnte mir also nicht schwerfallen, die Breguet seinen Augen zu entziehen.

Im Salon mußten wir uns zusammennehmen, um einigermaßen unterhaltend zu sein, denn unsere Gedanken waren ganz woanders. Doch schließlich ging auch dieser Abend vorüber oder dieser Teil des Abends. Lady Arner sammelte ihre Siebensachen zusammen und verschwand mit Sheila. Arner ließ noch einen Whisky Soda bringen, den wir ziemlich schweigsam hinuntertranken, dann sagte ich gute Nacht und ging über den vom Mond beschienenen Hof in meine Wohnung.

Als ich hinüberkam, saß Lenden in einem meiner Pyjamas und in meinem Morgenrock am Kamin. Es gehe ihm besser, behauptete er, er sei aufgestanden, während sein Bett gemacht wurde, und dann aufgeblieben. Man sah es ihm an, daß er sich wohler fühlte, er hatte sich rasiert und glich wieder dem Lenden, den ich kannte.

Nachdem ich aus reinem Unbehagen im Zimmer da- und dorthin gegangen war, zündete ich eine Zigarette an und setzte mich. „Dieser Dermott . . .“, begann ich.

„Was ist mit ihm?“ fiel mir Lenden ins Wort.

„Er ist tatsächlich hinter Ihnen her. Man weiß ziemlich genau, was Sie taten und woher Sie kamen. Man weiß sogar, daß Sie hier in der Nähe gelandet sind. Dermott will mit meiner Hilfe die Spur verfolgen.“

„Oh!“ Finster blickte er mich an. „Und was haben Sie getan?“

Ich warf das Zündholz ins Feuer und sagte nach kurzem Überlegen: „Ich habe ihm nicht geholfen.“

„Warum nicht?“

„Das weiß ich nicht“, entgegnete ich, die Achseln zuckend.

„Was verlangte er von Ihnen?“

„Ihm alle nur möglichen Informationen zu beschaffen, als eine Art Privatdetektiv, da ich weiß, was hier in der Gegend geschwatzt wird. Wir hatten ein ausführliches Gespräch. Ihren Namen und die Nationalität der Maschine kennt niemand. Fest steht nur, daß Sie wegen eines Motordefekts landen mußten. Im übrigen ist er der Meinung, Sie hätten den Schaden repariert und seien längst über alle Berge.“

Lange Zeit saß Lenden nachdenklich, ohne sich zu rühren. Ich erinnere mich, daß die Zigarette, die er in den Fingern hielt, ausging. Schließlich sagte er, jedes Wort betonend: „Warum haben Sie ihm nicht gesagt, ich sei hier?“

Diese Frage überraschte mich einigermaßen.

„Weil das für Sie zehn Jahre Gefängnis bedeutet hätte.“

Dieser Gedanke schien ihm neu zu sein, denn er blickte mich unsicher an. „Wirklich?“

Darüber mußte ich auflachen. „Verlassen Sie sich darauf. Ich bin ein halber Rechtsanwalt.“

Eine Zeitlang starrte er wortlos in das Dunkel des Zimmers. „Dennoch wäre es das beste gewesen, wenn Sie ihm alles gesagt hätten“, brachte er schließlich ganz ruhig hervor.

Gereizt stand ich auf und stellte mich mit dem Rücken an den Kamin. „Der Teufel soll mich holen, wenn ich das verstehe. Sie sind jetzt praktisch außer Gefahr. Dermott fährt morgen ab, ich muß ihn bloß noch ein bißchen in der Gegend herumfahren, damit er die Breguet nicht findet. Von ihm haben Sie nichts mehr zu fürchten. Sobald wir die Maschine verbrannt haben, sind Sie frei und können tun und machen was Sie wollen.“

Darauf hakte er ein. „Und was soll ich nach Ihrer Ansicht tun?“

Das hatte ich mich auch schon gefragt! Einen Augenblick sah ich ihm fest ins Ge-

sicht, dann machte ich eine ungeduldige Bewegung. „Das geht mich nichts an. Ich weiß nicht, was Sie tun werden."

Er lachte nicht sehr freundlich. „Ich auch nicht!"

Hierauf schwiegen wir beide lange Zeit, bis ich mich in Gedanken verloren ans Klavier setzte. Ich berührte die Tasten, rieb sie mit dem Taschentuch blank, spielte aber nicht. Was sollte wirklich mit dem Mann geschehen? Warum hatte ich nicht früher darüber nachgedacht!

„Weiß irgend jemand in England, daß Sie nach Rußland fuhren?"

Er zuckte die Achseln. „Von mir nicht. Überdies reiste ich mit einem falschen Paß."

Ich nahm meine Hände von der Tastatur. „In diesem Fall können Sie ruhig in England bleiben."

„Hier ist es nicht allzu schön, wenn man keine Arbeit hat", sagte er, sich zu mir wendend. „Sie haben leicht reden in Ihrer Position. Aber vergessen Sie nicht, ich war zuletzt in einer Garage. Das sah ganz anders aus."

Darauf erwiderte ich nichts.

Doch Lenden geriet immer mehr ins Reden. „Ich habe auch kein Heim mehr in England. Irgendwohin muß ich gehen. Es war sehr freundlich von Ihnen, mich bei sich aufzunehmen, denn im Bett fand ich auch Muße, mir alles genau zu überlegen. Das beste wird wohl sein, ich kehre nach Rußland zurück."

Leicht beschämt ging ich zum Büfett. „Wie wär's mit etwas zu trinken?"

Mit einem Glas Whisky setzte er sich wieder an den Kamin. „Ich weiß, was Sie denken", begann er leise. „Sie meinen, ich sollte zur Kriminalpolizei gehen wie ein Landstreicher und diese lausigen Photos abliefern? Das werde ich nicht tun. Die bringe ich nach Rußland!"

Ich stellte mein Glas beiseite. „Tun Sie, was Ihnen Spaß macht, was Sie für das Beste halten."

Lenden kümmerte sich nicht um meinen Einwurf. „Ich habe mir alles überlegt. Ich gehe nach Rußland zurück. Dort gibt es Arbeit, dort habe ich Arbeit. Wenn man das Maul hält, läßt sich in dem Land leben. Ich schließe nochmals auf fünf Jahre ab, dann kann ich immer noch zurückkommen und meine Ersparnisse in irgendeinem Geschäft anlegen."

„Das können Sie auch jetzt!"

„Und was geschieht mit den Platten?" fuhr er herum und starrte mir ins Gesicht.

„Die vergessen Sie am besten", sagte ich, mit meinem Glas spielend. „Wenn Sie in England bleiben wollen, dürfen Sie sich mit derlei nicht abgeben."

Bedächtig schüttelte Lenden den Kopf. „Ich muß meine Verpflichtung erfüllen."

„Zahlen Sie die tausend Pfund zurück."

Erstaunt blickte er auf mich. „Was soll mich dazu veranlassen. Dann hätte ich weder Geld noch Arbeit."

Nachdenklich betrachtete ich ihn. „Es gibt noch einen Weg."

„Welchen?"

„Schicken Sie die Platten mit der Post an die Sowjetgesandtschaft. Mag diese sie nach Rußland zurückschicken, während Sie in England bleiben."

In seinem Whisky schwamm ein Stückchen Kork. Lange ließ er die Augen nicht davon, in einem fort das Glas schwenkend.

„Das geht, glaube ich, auch nicht", sagte er schließlich. „Hier gibt es nur ein Entweder-Oder. Ich kann nicht den Russen dienen und ein hundertprozentiger Engländer sein. Ja, hätte ich eine Frau, ein Heim und die Aussicht, Kinder zu bekommen, dann wäre alles anders — vielleicht."

Nun stand ich auf und stellte mein Glas auf das Kaminsims. „Tun Sie, was Sie nicht lassen können. Wahrscheinlich haben Sie recht."

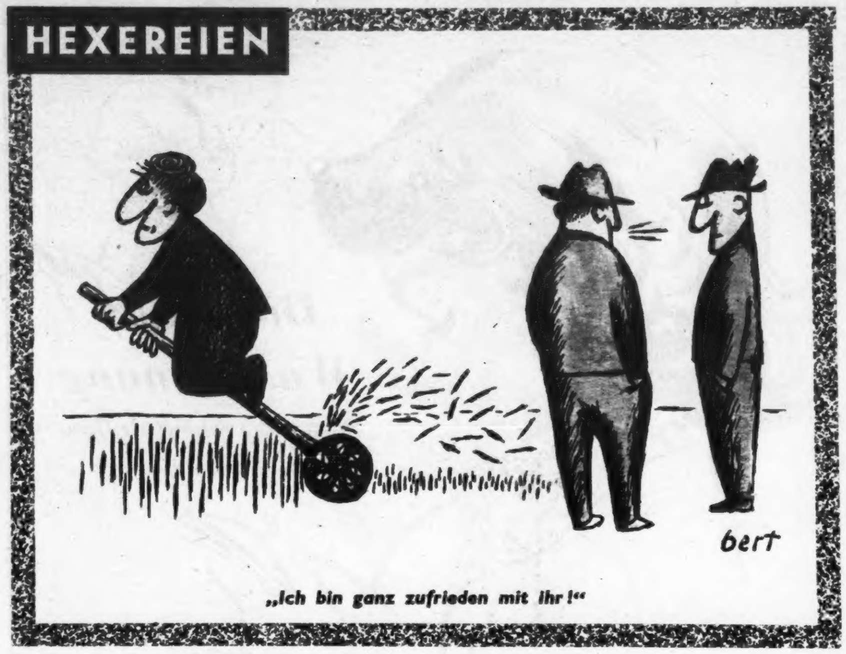
Nach diesem Gespräch gingen wir beide schlafen. Diesmal trödelte ich endlos mit dem Auskleiden herum, denn der Gedanke, wie ich mich jetzt in der ganzen Angelegenheit zu verhalten hätte, ließ mich nicht los. Die Vorstellung, Lenden einfach mit den Platten nach Rußland ziehen zu lassen, war mir alles andere als sympathisch. Ihm ging es auch so; wenigstens sagte mir das mein Gefühl. Ich hatte den Eindruck und ich habe ihn noch, daß er es wie eine Erlösung empfunden hätte, wenn ich in das Herrenhaus gegangen wäre, um ihn Dermott zu denunzieren. Warum habe ich es nicht getan?

*

Mitten in der Nacht weckte mich Sanders. „Mr. Moran, Mr. Moran, Sir!"

Völlig verschlafen öffnete ich ein Auge und stützte mich auf. „Was ist denn passiert?"

HEXEREIEN



„Ich bin ganz zufrieden mit ihr!"

Draußen war es noch ziemlich dunkel. Sanders wirkte, trotz seiner sonderbaren Kleidung — er trug ein Hemd, Hosen und einen Überrock — absolut würdevoll. „Lord Arner wäre Ihnen sehr dankbar, wenn Sie in die Bibliothek hinüberkämen, Sir. Ich sollte Sie in seinem Auftrag aufwecken."

„Du heiliger Himmel! — Wie spät ist es denn?"

„Ungefähr vier Uhr."

Ich rieb mir die Augen und setzte mich auf. „Schön, in zirka zehn Minuten bin ich soweit. Wissen Sie, was los ist?"

„Gegen zwei Uhr kam ein telephonischer Anruf, ein Ferngespräch. Sie wissen, in der Nacht wird das Telefon in mein Zimmer umgestellt."

Verschlafen nickte ich. „Für wen?"

„Für Staffelkommandant Dermott. Ich weckte ihn, denn es hieß, es sei sehr dringend. Der Anruf kam aus Gosport, war also offenbar dienstlich."

Mit einemmal war ich völlig wach. „Und was geschah dann?"

„Es blieb nicht bei diesem einen Gespräch, nachdem Mr. Dermott Lord Arner im Ankleidezimmer aufsuchte. Ungefähr eine Stunde später kam dieser herunter. Jetzt ist er in der Bibliothek. Ich nehme an, die Herren telefonierten mit London."

„Gut. In ein, zwei Minuten bin ich drüben."

Sobald er gegangen war, zog ich mich eilends an und machte mich auf den Weg ins Herrenhaus. Im Freien war es sehr kalt, doch der Mond leuchtete hell an einem klaren Himmel, an dem der Westwind kleine Wolken trieb. Einen Augenblick blieb ich stehen, um die ziehenden Wolken und die Sterne anzusehen. Heute war keine Nacht für Spione, denn bei diesem Himmel gab es keine Deckung.

Dermott und Arner, beide angekleidet, befanden sich in der Bibliothek. Im Kamin

Die echte Waschtönung

bringt die Schönheit Ihres Haares zur Geltung

Waschen Sie Ihr Haar das nächste Mal mit POLYCOLOR Creme-Shampoo-Pastell. Es erfordert nichts anderes als eine einfache Kopfwäsche. Ihr Haar aber wird dreimal schöner sein danach als vorher. Durch die Waschtönung wird Ihr Haar sauber und duftig; es bekommt eine besondere Pflege, die Glanz und Weichheit verleiht, dazu eine natürliche Tönung, die Ihre eigene Haarfarbe unterstreicht und ihr zudem noch Tiefe und Schönheit gibt. Auch jede leichte Ergrauung verschwindet, dabei ist die Waschtönung *keine Färbung*, sondern eine neue, pflegende Schönheitswäsche.

Das echte Make-up für Ihr Haar

Tube für zwei Waschtönungen DM 1.20

Der kostenlose POLYCOLOR-Beratungsdienst gibt Ihnen jederzeit fachmännischen Rat über Behandlungsart (Waschtönen-Färben-Blondieren) und Farbwahl. Sie erhalten zugleich kostenlos das neue POLYCOLOR-Büchlein und eine Farbkarte. Machen Sie bitte Ihre Angaben auf einer Postkarte und schicken Sie sie an die **TheraChemie, Düsseldorf P 38**

Jetzige Haarfarbe? · Gewünschte Haarfarbe? · Augenfarbe? · Sind Sie zur Zeit: nicht ergraut, leicht ergraut, mittel ergraut, stark ergraut?

loderte ein kräftiges Feuer. Davor, an einem mit Papieren und einer Landkarte bedeckten Tisch, saß Dermott, links von ihm Arner.

„Guten Morgen", sagte ich beim Eintritt, „es ist doch hoffentlich nichts Schlimmes passiert."

„Eine neue Wendung in unserer Spionagegeschichte", erwiderte Dermott, mir den Kopf zuwendend. „Heute nacht war die Maschine wieder über Portsmouth und warf die Magnesiumfackel ab. Diesmal aber waren wir vorbereitet. Sie wurde von einem unserer Nachtjäger abgeschossen und stürzte auf ein Feld bei Hamble."

Ich brachte kein Wort hervor.

Arner wandte sich an mich. „Setzen Sie sich, Moran, wir werden bald Näheres erfahren."

Dermott beschäftigte sich von neuem mit seinen Papieren. „Ich erwarte jede Minute den Rapport. Jackson und der Pilot sind bereits unterwegs, per Auto. Vor ungefähr einer Stunde brachen sie auf."

In der Bibliothek war es ganz still. Arner kauerte in einem großen Lederfauteuil und stopfte umständlich seine Pfeife, während Dermott schweigend das vor ihm ausgebreitete Material studierte. Was es war, konnte ich nicht wahrnehmen. Ich zog einen Stuhl heran und setzte mich ebenfalls ans Feuer. Lange Zeit ließ sich nur das leise Prasseln der Flammen und dann und wann ein Knacken der Holzscheite vernehmen. Sobald Arners Pfeife brannte, beugte er sich hinunter und holte einen gewichtigen Band aus dem neben seinem Stuhl stehenden Bücherständer, drehte die Leselampe an und begann, Seite um Seite langsam umwendend, die Bilder anzusehen. In blauen Kringeln schwebte der Pfeifenrauch um seinen Kopf.

So mochte eine halbe Stunde vergangen sein, als Dermott seinen Stuhl zurückschob und seine Armbanduhr mit der Uhr im Zimmer verglich.

„Im Grunde müßten sie längst hier sein."

Arner hob den Kopf. „Der Weg ist lang."

„Fünfundsiebzig Kilometer", erwiderte der andere scharf. „Das macht höchstens fünf Viertelstunden." Sein Blick streifte den Band auf Arners Knien und blieb erstaunt daran haften. Wahrscheinlich paßte dieses Buch nicht ganz zu seiner Vorstellung von einem Diplomaten. Doch dieser betrachtete gerade eine schön aquarellierte Landschaft und merkte nicht, was um ihn herum vor sich ging. Mir schien es, als wäre er in den letzten Tagen stark gealtert.

Ein Geräusch störte die Stille. „Der Wagen!" sagte ich und stand auf.

Ich ging durch die Halle zur Eingangstür und öffnete, gerade als das Auto, ein großer amerikanischer Fünfsitzer, vorfuhr. Zwei Männer in Uniformmänteln stiegen aus. In dem Licht, das aus der Tür fiel, sah ich, daß der eine der beiden sehr jung war.

Der ältere kam als erster die Stufen herauf. „Wo ist Staffelkommandant Dermott?" fragte er.

„Er erwartet Sie im Haus. Treten Sie, bitte, näher." Hierauf führte ich die Ankömmlinge in die Bibliothek.

„Guten Abend, Jackson", grüßte Dermott, der mit Arner am Kamin stand. „Staffelführer Jackson — Lord Arner. Und . . ."

Jackson wies auf seinen Begleiter. „Flugoffizier Mackenzie, Sir." Dieser, ein athletischer junger Mann mit strohblondem Haar und einem blassen Gesicht, ließ seine Augen unruhig durch das Zimmer wandern.

„Haben Sie die Briefe mitgebracht?" erkundigte sich Dermott gutgelaunt.

Jackson nickte. „Drei von den vieren. Soviel ich herausbekommen konnte, war der Pilot ein Deutscher, der von Kiew aus operierte. Das hier ist für Sie, Sir."

Mit diesen Worten zog er ein amtliches Kuvert hervor, dem er zwei stark zerknüllte Briefe und ein in ein Stück grobes Tuch eingeschlagenes Päckchen entnahm. „Hier sind die Briefe."

Dermott öffnete beide und überflog die mit dünnen Schriftzügen bedeckten Seiten. „Sie sind deutsch geschrieben", erklärte er Arner, „von der Frau des Piloten." Halblaut überlas er einige Sätze und drehte dann die Seite um. „Die Briefe sind an einen Leutnant Friedrich Keumer in Kiew adressiert. Sie enthalten bloß Stadtklatsch und Mitteilungen über die Kinder, wie nicht anders zu erwarten . . ."

Arner neigte den Kopf. „Ein deutscher Pilot, der für die Sowjets fliegt?"

„Offenbar", erwiderte Dermott und griff nach dem Päckchen. „Was ist darin?"

Doch Jackson kam ihm zuvor. „Noch mehr Briefe. Diejenigen, die Sie lasen, fanden wir in einer der rechten Seitentaschen. Diese hingegen in der linken Brusttasche. Leider sind sie in ziemlich schlechtem Zustand."

Sorgfältig öffnete Dermott das Päckchen, in dem sich völlig verklebte, rötlich schwarz gefärbte Papiere befanden. Neugierig wendete er das Ganze zwischen den Spitzen zweier Finger hin und her, um es hierauf wieder einzuschlagen. „Damit kann ich nicht viel anfangen", setzte er kühl hinzu. „Die müssen erst chemisch behandelt werden."

Arner nickte ernst. „Lassen Sie den jungen Mann sich setzen, er sieht ganz krank aus."

Mackenzie riß sich zusammen. „Mir fehlt nichts, danke, Sir."

Dermott und Jackson drehten sich nach ihm um. Er sah tatsächlich käsebleich aus.

Ich wandte mich an Jackson. „Sie haben eine lange Fahrt in der Kälte hinter sich. Wie wäre es mit einem Whisky?"

„Richtig", sagte Arner, „geben Sie ihm einen." Während ich mich mit der Sodaflasche und den Gläsern beschäftigte, nahm Dermott die Unterhaltung mit Jackson wieder auf.

„Was war das für eine Maschine?"

„Eine Breguet XIX mit einem Lorrainemotor. Leider hat sie ziemlich stark Bruch gemacht, und wir konnten in der Dunkelheit nicht allzuviel sehen. Die eingebaute Kamera liegt augenblicklich unter der Maschine. Ich gab strikten Befehl, alles bis zum Morgengrauen zu lassen wie es ist, um nichts, was uns von irgendwelchem Nutzen sein könnte, zu zerstören. Sobald wir einen Kran herbeigeschafft haben, können wir die Maschine heben und an die Kamera herankommen. Es dürfte sich um einen Einsitzer handeln. Aber auch das haben wir noch nicht genau festgestellt."

Hierauf entwickelte sich ein längeres technisches Gespräch über die beste Methode, die einzelnen Beweisstücke aus dem zertrümmerten Apparat zu bergen, wobei sich die beiden Männer gegenseitig gratulierten, daß die Maschine nicht in Flammen aufgegangen war.

„Ein deutscher Pilot", sagte Dermott schließlich, „der in Rußland lebt und eine

EIN KÖNIGREICH

für einen gesunden Magen!

So denkt jeder, dem nervöse Magenbeschwerden die Lebensfreude u. den Appetit vergällen. Wenn auch Sie mit Ihrem Magen nicht zufrieden sind und zu Sodbrennen, Druckgefühl, Übelkeit und Brechreiz neigen, dann können Sie sich mit dem wirksam vorbeugenden, altbewährten Magenpulver ROHA-SALZ sofort Erleichterung verschaffen. Dieses völlig unschädliche Magenpulver mit seinen 7 Wirkstoffen aus Mineralsalzen und Kräutern hat unzählige Magenempfindliche wieder zu unbesorgten Essern und lebensfrohen Menschen gemacht.

MAGENPULVER **Roha-Salz** 30 Tabl. .85 · 70 Tabl. 1.65 · Pulver 1.50

IN APOTHEKEN u. DROGERIEN

Teppiche

ab 10,- DM im Monat. In täglichen Dankschreiben wird unsere Preiswürdigkeit und Auswahl bestätigt. Sie finden alles bei uns.

Velour-Teppiche, Persermuster 240/350 152,-. 190/300 98,75. 160/240 **67,50**

Haargarn-Teppiche 240/340 150,60. 190/285 98,-. 160/220 **65,00**

Tourney-Teppiche 250/350 297,50. 200/300 199,75. 170/240 **145,10**

Bedola-Teppiche 200/300 **14,50**

! Haargarn- und Kokosläufer, Rollos

Bequeme Raten bis zu 10 Monaten mit oder ohne Anzahlung. Spesenfreie Lieferung. Eigenfinanzierung. Skonto bei Barzahlung.

— UNSER WERBEANGEBOT: —

Haltbare Bouclé-Teppiche mit festem Rücken 190/285 68,75. 190/250 **59,80**

Velour-Bettumrandungen . . nur **68,70**

Extra schwerer 100% Woll-Perser durchgewebt 250/350 424,30. 200/300 **292,50**

Bitte, fordern Sie frei per Post auf 5 Tage zur Ansicht unser Auswahlpäckchen mit 25 Originalproben und über 100 naturgetreuen farbigen Teppichbildern.

Teppich-Kibek Elmshorn 304

Freiheit, Ruhe und Sonne

all das können Sie im Klepper-Boot genießen. Abseits von der Hast der Stadt und dem Staub der Straßen, in frischer, gesunder Luft, auf einem Fluß, am See oder Meer. Gibt es ein schöneres Wochenende, einen reizvolleren Urlaub? Vom rassigen Einer bis zum unsinkbaren Klepper-Aerius-Zweier hält KLEPPER viele Bootstypen für Sie bereit. Kostenlos senden wir Ihnen den großen Bootskatalog 7 F und den günstigen Teilzahlungsplan.

KLEPPER-WERKE ROSENHEIM/OBB.

Niebel Würstchen

gibt es heute, weil ich sie so gerne mag

Saftig, knackig, im zarten Naturdarm

sind die guten NIEBEL-Würstchen. Haushalts-Packung 5 Paar oder 4 Stck. Klein-Packung 3 Paar, in führenden Geschäften. Bezugsnachweis durch

NIEBELWERKE Bad Oeynhausen 51

Dosenwürstchen · Schinken · Dauerwurst

Fertiggerichte in Dosen

französische Maschine steuert. Darüber müssen wir noch mehr wissen!"

Wieder wandte er sich an Jackson. „Hat es viel Anstrengung gekostet, ihn herunterzuholen?"

„Das lassen Sie sich besser von Mr. Mackenzie berichten, Sir."

Mackenzie setzte sein Glas ab. Jetzt zeigte sein Gesicht viel mehr Farbe. Ich hatte ihm einen „Whisky extra" gemixt.

„Nein, Sir", begann er, „diesmal ging alles glatt."

Dermott sah ihn einen Augenblick fest an.

„Wie lange brauchten Sie für den Start?"

Mackenzie überlegte kurz. „Die Maschinen — drei von uns — waren fünfundvierzig Sekunden nach dem ersten Alarm in der Luft. Wir haben das in den letzten paar Tagen exerziert."

„Sehr gut", lobte Dermott. „Und dann?"

„Mr. Mackenzie", mahnte Jackson.

Der junge Mensch nahm sich zusammen. „Der Mond schien hell, und die Scheinwerfer ließen die Maschine nicht aus ihren Lichtkegeln. Ich brauchte gar nicht lange zu suchen."

„Die Scheinwerfer von Gosport und die eines Zerstörers auf der Höhe von Southsea stellten ihn fast im selben Augenblick, in dem die Magnesiumfackel aufleuchtete", erklärte Jackson.

„Zuerst der Pilot, Major Jackson", warf Dermott ein.

„Ich stieg auf, noch bevor die Landelichter aufleuchteten. Hinter mir kam Leutnant Armstrong, glaube ich, dann Hesketh."

„Mit welchen Maschinen?"

„Ich flog die Nightjar, Sir. Armstrong und Hesketh hatten Doves."

Er machte eine Pause, um sich zu besinnen. „Nach ungefähr anderthalb Minuten, in rund siebenhundert Metern, war ich auf der gleichen Höhe mit der Breguet. Armstrong dürfte irgendwo in meiner Nähe gewesen sein, obwohl ich mich nicht entsinnen kann, ihn gesehen zu haben. Noch verfolgten die Scheinwerfer die andere Maschine, die aber nahe daran war, ihnen zu entkommen. Doch auch in diesem Fall hätten wir sie gut gesehen, da der Mond hell schien. Ich schaltete das Kampflicht ein und schoß eine grüne Leuchtrakete ab, wie befohlen."

„Reagierte er darauf irgendwie?"

„Nein, Sir, soviel ich sehe konnte. Unmittelbar darauf war er aus dem Licht der Scheinwerfer heraus. Im Mondlicht sah ich ihn nur undeutlich vor mir, aber ganz deutlich, sobald ich das Kampflicht auf ihn richtete. Dann drehte er nach Westen ab. Ich setzte ihm nach."

Wieder machte er eine Pause. „Dennoch kam ich nicht viel näher an ihn heran, er muß beinahe so schnell wie die Nightjar geflogen sein. Die Doves blieben zurück, und ich verlor allen Kontakt mit Poddy Armstrong. Einige Minuten flogen wir nach Westen. Als er im Lichtkegel des Kampflichtes deutlich in meinem Fadenkreuzvisier erschien, schoß ich Rauchspurmunition über ihn hinweg."

„Hat er das Feuer erwidert? Hat er überhaupt geschossen?"

Der Junge schluckte heftig. „Nein, Sir. Ich glaube, er hatte gar keine Waffe."

„Löste Ihr Feuer irgendwelche Wirkung aus?"

„Nein, Sir. Erst glaubte ich, er wollte sich ergeben, denn er drehte ab, und ich verlor ihn einen Augenblick aus den Augen. Dann sah ich ihn wieder. Aber er ging nicht herunter, um zu landen, sondern flog mit voller Geschwindigkeit nordwärts. Das war über Solent, westlich von Lee."

Dermott hielt den Blick fest auf Mackenzie gerichtet. „Und dann?"

„Ich hatte Angst, er würde mir entkommen, deswegen holte ich das Letzte aus dem Motor heraus. Unter fünftausend Metern soll man ihn nicht so laufen lassen, ich weiß, aber ich hatte Angst, der andere könnte entwischen. Es war die einzige Möglichkeit, es mit ihm aufzunehmen."

Jackson unterbrach ihn. „Mr. Mackenzie will damit sagen, daß seine Maschine diese übersetzte Geschwindigkeit nur kurze Zeit hergeben konnte. Er mußte rasch handeln oder aufgeben. Wie Sie wissen, Sir, hatte ich strikten Befehl erteilt, das fremde Flugzeug unter diesen Umständen abzuschießen."

„Ich weiß", bestätigte Dermott. „Mr. Mackenzie hat sich vollkommen richtig verhalten."

Mit diesen Worten wandte er sich wieder an den Jungen. „Dann schossen Sie ihn ab?"

„Jawohl."

Einen Moment lang war es ganz still im Zimmer. Der junge Pilot sah unruhig herum, als scheute er sich, unseren Blikken zu begegnen. „Zwischen Lee und Hamble", sagte er leise, „flog ich an ihn heran und gab drei Salven auf den Rumpf seiner Maschine ab. Er riß sie hoch, als ob er über mich hinwegfliegen wollte — doch plötzlich trudelte er ab, überschlug sich, stieß an einen Baum ..."

Die Stimme wurde unhörbar.

„Hierauf flogen sie auf das Flugfeld zurück?"

„Nein, Sir. Im Tiefflug ging ich über die Felder, bis ich eine Weide fand, die mir zur Landung geeignet erschien. Dann stellte sich zwar heraus, daß es ein Brachacker war, aber ich konnte dennoch aufsetzen. Zwei Äcker von mir entfernt lag das zertrümmerte Flugzeug. Ich sprang also aus der Nightjar — ließ aber die Positionslichter brennen, damit man sah, wo ich gelandet war — und lief feldeinwärts. Dabei hörte ich, daß Poddy Armstrong hinter mir landete."

„Sie waren der erste bei der abgestürzten Maschine?"

„Jawohl."

„Lebte der Pilot noch?"

„Jawohl." Wieder entstand ein kurzes Schweigen. „Die Maschine sah ziemlich mitgenommen aus. Der Rumpf war dermaßen zusammengedrückt, daß der Pilot vollkommen eingeschlossen war. Sobald ich mich bis zu ihm durchgearbeitet hatte, wollte ich ihn herausheben, aber seine Beine mußten irgendwo eingeklemmt sein. Bei der kleinsten Bewegung brüllte er, Sir." Das Gesicht des jungen Menschen entfärbte sich. „Ich mußte ihn also liegen lassen, wobei ich alles Mögliche versuchte, ihm seine Lage erträglich zu machen und festzustellen, welche Verletzung er erlitten hatte. In der Finsternis sah ich leider fast nichts. Aber ich tat, was ich konnte."

Er blickte uns, einen nach dem anderen, an, als würden wir ihm nicht glauben.

„Er wollte mir etwas sagen, aber ich spreche nicht Deutsch. Dann kam Hauptmann Armstrong. Kurz darauf starb der Pilot."

Arner setzte sich still neben den Kamin und begann seine Brillengläser zu putzen.

„Können Sie sich an keines der Worte mehr erinnern, an den ungefähren Klang?" fragte Dermott.

(FORTSETZUNG IM NÄCHSTEN HEFT)

Was geschieht 19[20] Uhr?

Ist die Fahrt ins Theater nicht meist eine Hetzerei? Der späte Arbeitsschluß, der lange Heimweg! Ehe dann der Anzug gebürstet und die Schuhe geputzt sind, ehe „er" den richtigen Schlips findet und „sie" die Handschuhe — wird es sieben. Und punkt halb acht klingelt's zum erstenmal! Da ist noch der Mund zu rot oder es laufen in den superdünnen Konzertstrümpfen unversehens Maschen. Aber alle Verspätung holt die „Bella" ein. Immer startklar und elegant verbindet sie das Nützliche mit dem Angenehmen — schon für DM 395.— Anzahlung!

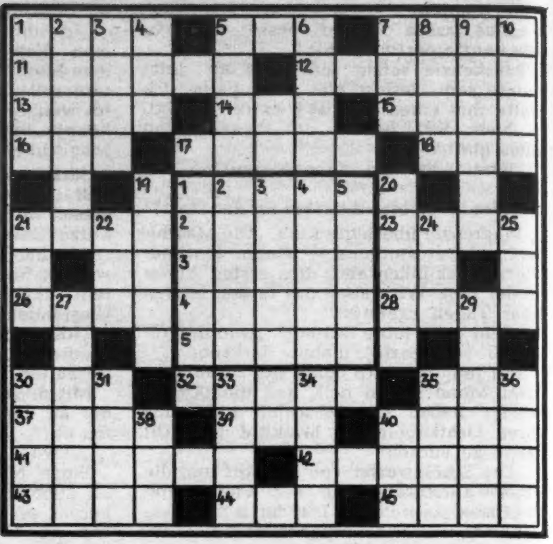
Wündrich-Meißen

Bella

ZÜNDAPP

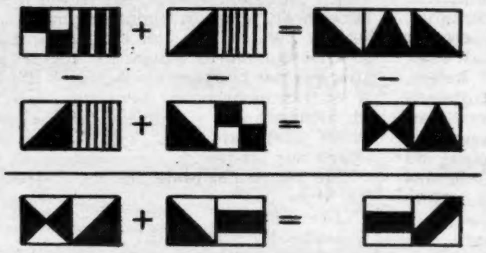
Es liegt am „Glanzhärter" im Dompfaff-Hartwachs, wenn Ihre Fußböden einen so strahlenden, dauerhaften Hochglanz erhalten. Der „Glanzhärter" sorgt auch dafür, daß die Böden schmutzabweisend und sehr trittbeständig sind und durch leichtes Nachpolieren wieder hochglänzend werden. Erneutes Einwachsen ist daher nur selten notwendig. Tragen Sie Dompfaff-Hartwachs immer hauchdünn auf — **die Hälfte genügt!**

Kreuzworträtsel
mit magischem Quadrat



Waagerecht: 1. asiatischer Tagelöhner, 5. Felsnische, 7. Nährmutter, 11. Hahnenfußgewächs, 12. vorderasiatischer Staat, 13. Stück eines Ganzen, 14. Lebensgemeinschaft, 15. Planet, 16. Höhenzug bei Braunschweig, 17. Bekleidungsstück, 18. persönliches Fürwort, 21. weiblicher Vorname, 23. persische Währungseinheit, 26. großes Gewässer, 28. alkoholisches Getränk, 30. Märchengestalt, 32. Stadt in Südtirol, 35. alkoholisches Getränk, 37. landwirtschaftliches Gerät, 39. Sohn Noahs im Alten Testament, 40. Sinnesorgan, 41. zerklüftetes Gebirge, 42. Weissagungsspruch, 43. Fechterhieb, 44. derber Spaß, 45. amerikanischer Männername. — **Senkrecht:** 1. kleine Bauernhütte, 2. Karpfenfisch, 3. Klebstoff, 4. Nebenfluß des Rheins, 5. deutsche Hafenstadt an der Ostsee, 6. Papiermaß, 7. Körperteil, 8. belgisch-holländischer Fluß, 9. mittelamerikanische Hauptstadt, 10. weiblicher Vorname, 19. Gebirgszug in den Karpathen, 20. Seekriegsbeute, 21. europäische Hauptstadt, 22. Getränk, 24. Nordwesteuropäer, 25. Senkblei, 27. wehmütiges Gedicht, 29. abgeschliffener Stein, 30. fröhliche Veranstaltung, 31. Nebenfluß der Elbe, 33. Sohn Isaaks im Alten Testament, 34. Tollwut, 35. Halbaffe, 36. schweizerischer Nationalheld, 38. metallhaltiges Mineral, 40. Nebenfluß der Donau. **Magisches Quadrat:** 1. Stadt am Niederrhein, 2. Stockwerk, 3. Mischgericht, 4. umgebrochenes Grasland, 5. Nordosteuropäer.

Raten und Rechnen



Jedes Karo der Figur bedeutet eine Ziffer, gleiche Karos also gleiche Ziffern. Durch ein wenig Nachdenken und Überlegung ist die Aufgabe durch Niederschreiben der richtig gefundenen Zahlen an Stelle der Karos waagerecht und senkrecht lösbar.

PAPIER *müsste man haben...*

Wie neugeboren

fühlen Sie sich . . . . wenn Sie Ihren Füßen eine wirkliche Pflege angedeihen lassen. Hühneraugen, Hornhaut und Schwielen beseitigt rasch und zuverlässig, ohne Berufsstörung die vieltausendfach bewährte „EIDECHSE" Schälkur. Verwenden Sie ebenfalls das sauerstoffhaltige „EIDECHSE" Fußbad, um Ihre Füße trocken, geschmeidig und widerstandsfähig zu erhalten. „EIDECHSE" Wund- und Fußcreme, regelmäßig angewandt verhütet und beseitigt Fußschweiß, Brennen, Wundlaufen, Entzündungen und Frostschäden.

Schälkur
Packung ab 60 Pfg. **EIDECHSE**

Fern-Sehen

können Sie mit einem scharfen Fernglas auf der Reise, beim Wandern und Sport. Kostenlos erhalten Sie Beratung, Gebrauchtglasliste und die über 90 Modelle enthaltende Katalogdruckschrift „Mehr sehen — mehr erleben". Nur 1/5 Anzahlung, Rest 10 Monatsraten. Schreiben Sie an das größte Fachgeschäft für Feldstecher und Jagdgläser

OPTIK ROBERT GELLER KG.
GIESSEN U 41/HESSEN

Schlankwerden
für Ihn und Sie
Neu durch Hormone

(äußerlich)

HORMON-GRANDIOSA

jahrelang als radikales Schlankheitsmittel — unschädlich, kein Hungern — in USA verbreitet. Neu in Europa, da Hormone erst kürzlich für Entfettungszwecke genehmigt. Ärztliche Gutachten und zahlreiche Anerkennungsschreiben bestätigen Gewichtsabnahme bis zu 4 Pfund wöchentlich ohne Einschränkung der Ernährung. Auch Sie können so schlank sein wie die berühmte Künstlerin Irm von Küsswetter, New York, im nebenstehend. Bilde, wenn Sie nur 4 Wochen Hormon-Grandiosa anwenden. Gewichtsabnahme von 10 Pfund und mehr (je nach Veranlagung), garantiert ohne Hungern, bestes Wohlbefinden. BERNET LEATHER COMPANY, NEW YORK 19. Versand: Marguerite Bernet, Bad Harzburg 26, Postf. Preise b. Vorauszahlung: Normalpackg. 7,85, Luxuspackg. 9,—, Doppelpackg. 12,— DM, extra stark 4,— DM mehr. Nachn. 50 Pf Zuschlag

7 Vorteile bietet jede *Dugena*

1. Internationaler Stil in Form und Technik
2. Alle Einzelteile stammen aus leistungsfähigen Spezialwerkstätten und werden nach modernsten Herstellungsverfahren gefertigt
3. Die Qualität entspricht den hohen DUGENA Anforderungen
4. Unerbittliche elektronische Doppelkontrolle
5. Gemeinschaftsgarantie im ganzen Bundesgebiet
6. Großzügiger DUGENA Zahlungsplan
7. Gerechter Preis – in der roten DUGENA Plombe eingeprägt

Dugena Uhren schon ab DM 40.– und ihre Spitzenmarke, die *Alpina* Präzisionsuhr, ab DM 148.– in allen DUGENA Fachgeschäften

Silbenrätsel

Aus den Silben: a — a — a — be — but — ca — chas — dal — de — de — dent der — di — e — en — fa — gar — gau — ge — ha — han — i — i — im — in in — kar — la — la — lit — ma — mis — mo — na — ne — ne — ne — ne — ner o — on — pel — pel — per — pi — pre — re — re — ri — ri — rif — ro — sa sa — san — se — se — sis — so — sol — sper — su — tal — te — te — tel — ten ti — ti — tu — sind die neunzehn Wörter der nachstehenden Bedeutung zu bilden, deren erste und vierte Buchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein Sprichwort ergeben: 1. jugoslawische Landschaft, 2. Frühlingsblume, 3. Ständchen, 4. Gipfel des Himalaja-Gebirges, 5. oberste Hautschicht, 6. Trabant, 7. Manager von Künstlern, 8. Wagenuntergestell, 9. Frucht der wilden Rose, 10. Kanarische Insel, 11. Absonderung, 12. evangelischer Geistlicher, 13. Wasserstaubecken, 14. Stadt in Italien, 15. Ureinwohner Amerikas, 16. Hauptstern im Sternbild des Fuhrmanns, 17. Flugzeughalle, 18. tropische Zierpflanze, 19. weiblicher Vorname.

1 .... 10 ....
2 .... 11 ....
3 .... 12 ....
4 .... 13 ....
5 .... 14 ....
6 .... 15 ....
7 .... 16 ....
8 .... 17 ....
9 .... 18 ....
19 ....

Kein Verdruß

Lasso — Deich — Sen — Urne — Wicht — Vera — Dur — Giessen — Vier — Esch Mär — Hut — Manna — Anfang — Sud — Seine — Gas — Bern — Ader — Fluss Sem — Nuss — Plan — Genf — Lire — Esse — Nab — Eva — Order — Sichel Inn — Brett — Ger — Gera — Bein.

Den vorstehenden Wörtern ist je ein beliebiger Buchstabe zu entnehmen. Bei richtiger Lösung der Aufgabe nennen die übrigbleibenden Buchstaben, im Zusammenhang hintereinander gelesen, einen Vers von Paul Heyse.

Auflösungen im nächsten Heft

Auflösungen aus Heft Nr. 19

Kreuzworträtsel. Waagerecht: 1. Anita, 4. Ranch, 7. Sinding, 9. Riesa, 11. Ethos, 13. Spiel, 15. Siel, 17. Anke, 18. Mal, 21. Eugen, 24. Messe, 25. Manon, 26. Schar, 27. Sekunde, 28. Norne, 29. Segel. — Senkrecht: 1. Arles, 2. Tirol, 3. Anis, 4. Riß, 5. Anapa, 6. Halle, 8. Stifter, 10. Sektion, 12. Hel, 14. Inn, 16. Tag, 18. Muecke, 19. Le Mans, 20. Emden, 21. Essen, 22. Narde, 23. Insel.

Süße Frucht. Es werden folgende Wörter gebildet: Matte, Krippe, Eber, Kegel, Wind, Stange, Rhin, Saat, Atoll, Abt, Eisen, Stil, Star, Wette, Iran, Rest, Ewer, Kutte, Erbe, Azur, Herde, Elle, Gatter, Ober, Kern, Brut, Esche, Lücke, Esel, Ast, Meter, Ofen, Erz, Rute, Acker, Ehre, Stiel; die zweiten Buchstaben ergeben: „Arbeit hat bittere Wurzel, aber süße Frucht."

Magisches Quadrat: 1. Narbe, 2. Ariel, 3. Rigel, 4. Beere, 5. Eller.

Silbenrätsel: 1. Durban, 2. Insterburg, 3. Euterpe, 4. Euripides, 5. Igelkolben, 6. Fledermaus, 7. Endemie, 8. Rohrdommel, 9. Sarkophag, 10. Ukelei, 11. Cicero, 12. Habilitation, 13. Tannhäuser, 14. Interlaken, 15. Spinett, 16. Thessalien, 17. Degeneration, 18. Angestellter, 19. Seelilie, 20. Eulenspiegel, 21. Reineclaude; die ersten und vierten Buchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ergeben: „Die Eifersucht ist das Erbteil der kleinen Seelen."

Denksportaufgabe: Die Kiste kostet 1,— Mark.

SCHACH

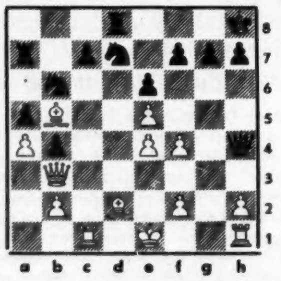
Geleitet von Georg Kieninger

Ein grober Fehler des Weltmeisters!

Partie Nr. 219

Angenommenes Damengambit, gespielt als 10. Wettkampfpartie um die Weltmeisterschaft zu Moskau, April—Mai 1954

Weiß: Botwinnik — Schwarz: Smyslow



Stellung nach dem 24. Zuge von Weiß

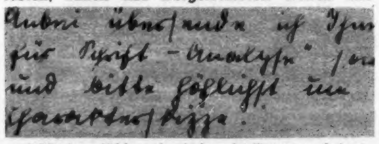
1. d2—d4 d7—d5 2. c2—c4 d5×c4 3. Sg1—f3 a7—a6 4. e2—e3 Lc8—g4 5. Lf1×c4 e7—e6 6. Dd1—b3 (Nur mit diesem Damenausfall kann sich Weiß Eröffnungsvorteil sichern.) 6. . . . Lg4×f3 7. g2×f3 b7—b5 8. Lc4—e2 Sb8—d7 9. a2—a4 b5—b4 10. f3—f4 (Viel stärker als 10. Sd2, wie der Weltmeister in der 4. Partie spielte.) 10. . . . Sg8—f6 11. Le2—f3 Ta8—a7 12. Lf3—c6 Lf8—e7 13. Sb1—d2 0—0 14. Sd2—c4 a6—a5 15. Sc4—e5 Sd7—b8 (Ein trauriger Rückzug, aber es gab nichts Besseres. Früher oder später muß unbedingt der blockierende Läufer c6 beseitigt oder zum Rückzug gezwungen werden.) 16. Lc1—d2 Sf6—d5 17. e3—e4 (Das mächtige weiße Bauernzentrum wird in die Waagschale geworfen, um jeden Versuch des Nachziehenden, ein Gegenspiel zu organisieren, bereits in seinen Anfängen zu vereiteln.) 17. . . . Sd5—b6 18. Ld2—e3 Le7—d6 19. Lc6—b5 Dd8—h4 20. Ta1—c1 (Der Anziehende ist bereits vollkommen Herr der Lage. Mächtiges Bauernzentrum, Druck auf der offenen c-Linie und zwei wirkungsvolle Läufer. Zum Siege müßte das bei präzisem Spiel eigentlich ausreichen.) 20. . . . Kg8—h8 21. Lb5—e2 Ld6×e5 22. d4×e5 Sb8—d7 23. Le2—b5 Tf8—d8 24. Le3—d2?? (Ein grober Fehler des Weltmeisters. Daß so ein dicker Bock auch dem besten Spieler der Welt unterlaufen kann, ist ein Trost für unsere vielen schwachen Schachfreunde.) 24. . . . Sd7×e5! (Diesen naheliegenden Zug hatte Weiß vollkommen übersehen. 25. f×e5 scheitert an 25. . . . D×e4+ mit Turmgewinn, deshalb ist es nun rasch zu Ende.) 25. Db3—e3 Se5—g4 26. De3—g3 Dh4×g3 27. f2×g3 Sg4—f2 28. Ke1×f2 Td8×d2+ 29. Kf2—e3 Td2×b2 30. Tc1—b1 Tb2×b1 31. Th1×b1 c7—c5 32. Tb1—d1 Ta7—a8 33. Td1—d6 Ta8—b8 34. Ke3—d2 c5—c4 35. Kd2—c2 g7—g6 36. Td6—c6 c4—c3 37. Kc2—b3 Tb8—c8 Weiß gibt auf, die schwarzen Freibauern entscheiden leicht.

Graphologie

Schriftbild und Schriftanalyse von

R. H., weiblich, 33 Jahre

Die Schreiberin ist ein etwas empfindsamer, zarter und sensibler Mensch, dem es nicht immer leicht fällt, den Härten des Lebens einigen Widerstand entgegenzusetzen. Dies wird sie zuweilen etwas mutlos und deprimiert erscheinen lassen, doch besitzt die Schreiberin einen recht festen, zähen und zielgerichteten Willen und



viel Pflichtgefühl und wird recht Gutes zu leisten imstande sein. Dies um so mehr, als die Schreiberin praktischen Sinn besitzt, auch sehr ordentlich und sorgsam arbeitet und sehr fleißig und umsichtig an ihre Aufgaben herangeht. Von der Gefühlsseite her ist die Schreiberin warmherzig und weich, aber etwas gehemmt in ihren Äußerungen. Sie geht nicht offen und unbefangen auf ihre Nebenmenschen zu, hält sich etwas stark zurück, und es ist ihr nicht möglich, ihre Meinung und Regungen frei und ungehemmt zu äußern. Auch beobachtet sich die Schreiberin selbst ein wenig zu kritisch, was naturgemäß ihre Unbefangenheit hemmt. All dies wird bewirken, daß die Schreiberin etwas unnatürlich und befangen erscheint und nicht so den richtigen Kontakt zum Nebenmenschen findet, den sie doch dringend braucht. — Es ist verständlich, daß bei alledem die Schreiberin auch nicht voll und aufrichtig sein wird. Die Schreiberin hat dies alles gar nicht nötig, denn sie ist im Grunde ein sehr redlicher und tüchtiger Mensch, recht bescheiden und anspruchslos und sehr vertrauenswürdig.

—— Hier ausschneiden! ——

Wenn Sie mit **einer** Handschriftenprobe, unter Beifügung eines genau adressierten Freiumschlages, per Einschreiben diesen

STERN-Gutschein für Schriftanalyse

an uns einsenden, erhalten Sie von unserem Mitarbeiter eine graphologische Charakterskizze zum Preis von 3,— DM (keine Briefmarken) bei Voreinsendung des Betrages angefertigt. Nachnahmen werden nicht berücksichtigt. Die Einsendung muß den Vermerk „Graphologie" tragen. Angabe von Alter und Geschlecht erforderlich. Die Schriftproben erhalten Sie zusammen mit der Analyse nach Möglichkeit innerhalb vier Wochen zurück. Der Verlag handelt hier im Namen und für Rechnung des Graphologen. 54/20

Zum Zeichen der Echtheit trägt jede DUGENA die rote Plombe

Durch hartes Training, Zähigkeit und Leistung hatte er Erfolg, durch seine Fairneß wurde er beliebt. Im Sportlichen wie im Persönlichen – sein Stil macht Schule.

Man bewundert ihn und seine Erscheinung – man bewundert seine DUGENA, die so gut zu ihm paßt, weil sie in Form und Technik seinem „Stil" entspricht und allen Anforderungen des modernen Lebens gerecht wird.

Dugena stilsicher - zeitsicher

In jedem Fachgeschäft mit dem roten Kreis im Dreieck legt man Ihnen gern die neuesten Dugena- und Alpina-Modelle vor.

GUTSCHEIN FÜR
1 Probeflasche FRAPPIN
(Bitte ausschneiden, auf Postkarte kleben und an Erdal G. m. b. H. Mainz, senden.)

Name: ....
Ort: ....
Straße: ....

ERDAL GMBH
MAINZ

Die Sterne lügen nicht...

DIE WOCHE VOM 16. BIS 22. MAI 1954

Die Bereitschaft auf dem Gebiet der großen Politik, sich um Übereinkommen zu bemühen, die über den Augenblick hinauszielen, dürfte unverkennbar sein. Unter den Völkern ist die allgemeine Zuversicht stärker als sonst. Personen, die eine echte Autorität besitzen, könnten abermals ihre Stimme erheben, um vor dem Mißbrauch technischer Möglichkeiten zu warnen oder die Achtung gewisser neuer Erfindungen zu fordern. So wenig sich im einzelnen ereignen mag: diese Woche ist, auf die geistige Gesamthaltung der Menschheit gesehen, ungewöhnlich markant; sie gehört mit zu denen, die die positivsten Konstellationen des Jahres haben.

STEINBOCK

22.—31. Dezember Geborene: Sie setzen sich durch. So viel Energie hätte man Ihnen gar nicht zugetraut. Ihre Bedingungen werden angenommen. Am 15./16. V. kommt die erste Zusage und weitere, sehr wichtige dürften am 20./21. V. bei Ihnen eintreffen.

1.—9. Januar Geborene: Glauben Sie, es ist kein Gerede und man sucht Sie nicht damit auf billige Weise abzuspeisen, sondern man meint es ernst. Wenn nicht am 16. V., so werden Sie sich bis spätestens am 21. V. darüber klar sein.

10.—20. Januar Geborene: Sie ahnen, daß etwas im Gange ist, und werden sicherlich nicht zaudern, Gegenmittel zu ergreifen. Der 17./18. V. trägt Ihnen auch zweifellos noch einen Erfolg ein, aber wie wird es später sein?

WASSERMANN

21.—29. Januar Geborene: Noch können Sie zwar kein Anzeichen einer Wolkenauflockerung entdecken, aber wahrscheinlich sehen Sie nur am 15./16. V. mit einiger Berechtigung so schwarz. Der 17./18. V. hilft Ihnen in einer schon recht spürbaren Weise.

30. Januar bis 8. Februar Geborene: Beruflich macht sich der 18./19. V. fördernd bemerkbar. Insgesamt bleibt Ihre Lage unverändert. Daß sie einen problematischen Zug hat, wissen Sie ja. Ihre Neigung zu übertreiben, ist chronisch.

9.—18. Februar Geborene: Die Konstellationen, die Sie hemmten, werden unwirksam. Am 17./18. V. wird es noch einmal eine Schwierigkeit geben, aber am 20. V. geht alles wie am Schnürchen. Sie kommen vielleicht schon zu einer bindenden Abmachung.

FISCHE

19.—27. Februar Geborene: Wahrscheinlich ärgert Sie einiges in Ihrem Alltag. Aber im Grunde sind das kleine Fische, wie Sie zugeben werden. Dafür, daß Sie der 18. V. belastet, fördern der 16. und 20./21. V. Ihre Bestrebungen um so nachdrücklicher und eindeutiger.

28. Februar bis 9. März Geborene: Beruflich werden Ihnen diese Tage kaum eine bemerkenswerte Freude bescheren. Zudem sind Sie am 19. V. auch selber noch in schlechter Form. Am 21. V. müßten Sie sich aber elegant durchlavieren können.

10.—20. März Geborene: In der Öffentlichkeit scheint man sich nicht schmeichelhaft über Sie zu äußern. Sie werden wissen, was Sie angestellt haben. Am 19./20. V. werden Ihre Dinge unter Umständen einer Prüfung unterzogen.

WIDDER

21.—30. März Geborene: Sie stehen vor heiklen Aufgaben. In Ihnen geht etwas vor, was Sie vielleicht recht mitnimmt. An den 20./21. V. werden Sie später wahrscheinlich nicht gern zurückdenken. Nur dem 17./18. V. dürfen Sie vorbehaltlos trauen.

31. März bis 9. April Geborene: Sie sollten versuchen, eine Aussprache herbeizuführen. Unter Umständen können Sie dabei eine neue Beziehung anknüpfen. Freilich müssen Sie abschätzen können, was von übertriebenen Zusagen zu halten ist.

10.—20. April Geborene: Sie sind wieder oder immer noch ganz vorn dran. Daß man sich Ihrer Kenntnisse und Fähigkeiten versichern möchte, kann Sie doch nur freuen. Am 19./20. V. könnten Sie ein Zusatzabkommen zum bisherigen treffen.

STIER

21.—29. April Geborene: Um Sie ist es gut bestellt. Immer mehr gewinnen Sie an Boden, nachdem Sie beinahe besorgniserregend zurückgefallen waren. Am 15./16. und 20./21. V. haben sie gute Aussicht, daß sich Ihre Hoffnungen erfüllen.

30. April bis 9. Mai Geborene: Begnügen Sie sich im Augenblick mit der beruhigenden Feststellung, daß man Sie nicht im Stich läßt. Außerdem haben Sie, was Sie brauchen. Mehr zu erreichen, dürfte Ihnen momentan kaum glücken.

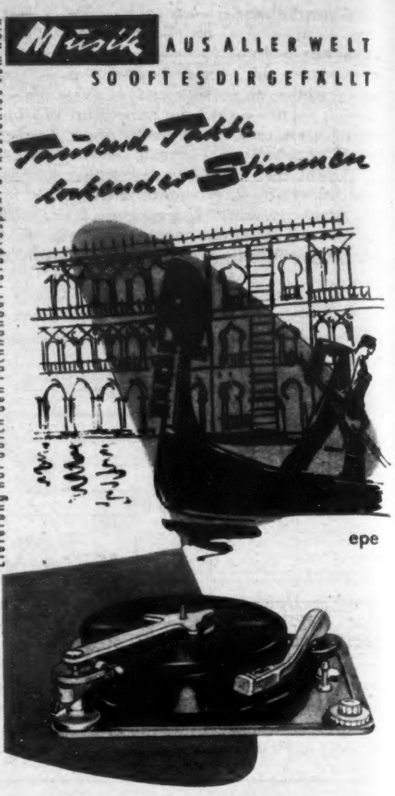
10.—20. Mai Geborene: Sicherlich waren Sie auf alles andere gefaßt, nur nicht darauf, daß es am 17./18. V. zu Reibungen kommen würde. Am 22. V. ist die Sache jedoch wieder vergessen und Ihr Partner ist auch völlig versöhnt.

ZWILLINGE

21.—30. Mai Geborene: Sie scheinen sich nicht in Ihrer besten Verfassung zu befinden. Etwas wirkt bedrückend auf Sie. Besonders am 18./19. V. werden Sie diese Gedanken nicht abschütteln können und wenig Sinnvolles in die Wege zu leiten fähig sein.

31. Mai bis 9. Juni Geborene: Wenn Ihnen davon auch vielleicht nichts direkt zu Ohren dringt, so stellt man Ihnen doch am 18./19. V. das beste Zeugnis aus. Mit Ihren Argumenten überzeugen Sie die anderen, und es bleibt kein Groll zurück.

10.—20. Juni Geborene: Beneidenswert, wieviel Ihnen in der letzten Zeit geglückt ist. Der



Meisterhafte Aufnahmen — meisterhaft wiedergegeben durch

Dual

PLATTENSPIELER —
PLATTENWECHSLER

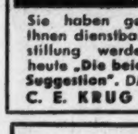
DUAL · GEBR. STEIDINGER · ST. GEORGEN · SCHW.

Sommersprossen
Pickel usw.
über Nacht eincremen
mit Merzweiß
Sommersprossen-Creme
verstärkt DM 2.60 und extra stark DM 3.60.
Zur Schönheitspflege Merzweiß-Seife DM 1.50
und Merzweiß-Gesichtswasser DM 2.85.
Nur in Apotheken und Drogerien
Merz

Fachversandhaus
ALLE MARKENMASCHINEN bester Qualität an Private u. Geschäftsleute m. vollem Umtauschrecht u. Fabr.-Garantie
z. T. ab 8.95 DM mtl.
KEIN PFENNIG vor Anlieferung. Teilzahlung nach Wunsch oder Original-Preis abzügl. Skto. Vers. ab Werk. Versich., Fracht, Verpackung frei. Beratung und großer Illustrierter Katalog völlig kostenlos!
Postkärtchen an uns lohnt sich immer!
Nur 1. Rate b. Empfang
Schulz & Co. in Düsseldorf-W 189
Schadowstraße 57
Der Schreibmaschinenfreund wendet sich an uns!

1/5 Anzahlung
Rest 10 Monatsraten auf alle Markenkameras. Ihre gebrauchte Kamera wird in Zahlung genommen. 1 Jahr Garantie.
Kostenlos auf Anfrage: a) unseren neuen Katalog — b) 1 Jahr lang Fernkurs.
PHOTO-REISER
MÜNCHEN K THEATINERSTR. 49-50

Deine Hormone —
— Dein Leben!
«KAOTA» der Quell kraftvollen Lebens, ist das Spitzenprodukt über 30 jähr. wissenschaftl. Forschung, auf d. Gebiet neuzeitl. Hormontherapie. Die einzigartige u. seit viel. Jahren bewährte Kombination verschied. Wirkstoffe brachte ungeahnte Erfolge, besond. bei vorzeit. Schwäche- u. nervös. Erschöpfungszuständen, Funktionsstörung. u. früh. Altern. - In Apotheken - 100 Drag. DM 8.80 (Silber = für d. Mann). Ford. Sie g. Einsendg. v. 50 Pf. d. ausführl. Broschüre mit Probe ohne Abs. direkt von der Fabrik pharmaz. Präparate:
MEDICO-PHARMA G. m. b. H.
(17 b) SINGEN/Htwl. Postfach 303



Geheimnisvolle Kräfte der Hypnose und Suggestion
sind der Schlüssel zu jedem Erfolg. Die beiden Geheimwerke über Hypnose geben praktische Anleitung. Kürzlich schrieb ein glücklicher Bezieher: ... ein neuer Mensch geworden, Schüchternheit, Angst u. Menschenscheu plagen mich nicht mehr. Auch die Kräfte der Autosuggestion, Sie haben gewiß von Coué gehört, werden Ihnen dienstbar, Gedankenübertragung, Schmerzstillung werden erklärt. Bestellen Sie noch heute „Die beiden Geheimwerke über Hypnose u. Suggestion". DM 6,80; plus Porto. Nachn. 60 Pf mehr
C. E. KRUG Verlag — Ravensburg H 21

Die ersten Zähnchen
Ihres Kindes
kommen wunderbar leicht und völlig beschwerdefrei bei Anwendung von
Dentinox
Das seit über 30 Jahren erprobte und bewährte Mittel verhütet und beseitigt rasch Schmerzen und Entzündungen. Eine wirkliche Hilfe für Mutter und Kind! Packg. 1,85 DM in Apotheken.
(Von den Kassen zugelassen.)

HEIMSAUNA
„KREUZ-THERMALBAD"
50 JAHRE!
Was sich in aller Welt seit 50 Jahren bewährt, muß gut sein. Modell 50 mit Infrarot-Reflex-Wärme- u. Tiefenstrahlung, zusammenrollbar, Anschluß an Lichtl., Verbrauch ca. 6 Pf. pro Bad. Bewährt bei: Rheuma, Ischias, Lumbago, Neuralgie, Fettsucht, Haut-, Stoffwechsel-, Erkältungskrankh. usw., auch Ratenzahlung. Gtlg. unverb. Probe, kostenl. Lit. u. Prosp.
KREUZ-THERMALBAD GMBH
MÜNCHEN SE 15, LINDWURMSTRASSE 76

Schmerzende Hornhaut und Hühneraugen beseitigen Sie viel einfacher und ungefährlich in einigen Tagen selbst durch die millionenfach bewährten echten „W-Tropfen". „W-Tropfen" aufgetragen, verwandeln sich schnell in ein festes Pflaster. Dieses Pflaster paßt sich genau dem Hühnerauge an. Es trägt nicht auf, es drückt nicht, es stört nicht beim Laufen, und es verschiebt sich nicht. „W-Tropfen" haben eine eigenartige Tiefenwirkung. Daher erweichen sie auch den tief in der Haut sitzenden Hornzapfen und jede harte Haut. In einigen Tagen heben Sie das Hühnerauge mit der Wurzel heraus. Auch die Hornhaut schält sich ganz leicht ab.

Erfolgsabschnitt ist noch nicht zu Ende. Der 19./20. V. fördert Ihre Dinge vielleicht so weit, daß der Abschluß unterzeichnungsreif ist.

KREBS

21. Juni bis 1. Juli Geborene: Für Sie dürfte sich jetzt viel entscheiden. Sie werden Ihre Zukunft auf eine neue und wahrscheinlich wesentlich solidere Basis stellen. Die Etappen dieser positiven Entwicklung in dieser Woche sind der 15./16. und 20./21. V.

2.—11. Juli Geborene: Wahrscheinlich halten Sie vergeblich Umschau nach etwas Interessantem. Dann achten Sie einmal darauf, was sich am 16./17. und 21./22. V. um Sie herum tut; es wird Sie in die allerbeste Stimmung versetzen.

12.—22. Juli Geborene: Lassen Sie sich auf nichts ein, was Ihnen später einmal angekreidet werden könnte. Wissen Sie denn, ob Menschen, die momentan Ihre Freunde sind, es immer bleiben? Überbrückungsmöglichkeiten bieten sich am 21./22. V.

LÖWE

23. Juli bis 1. August Geborene: Daß es Ihnen bereits wieder gut geht, kann man schwerlich behaupten. Immerhin gibt es schon die ersten Lichtblicke für Sie. So deprimierend der 16. V. sein mag, am 18. V. fassen Sie, wenn auch zaghaft, neuen Mut.

2.—12. August Geborene: Was um Sie vorgeht, läßt Sie ziemlich gleichgültig, obwohl es Sie vielleicht angeht. Sollte sich am 19. V. die Gelegenheit ergeben, alte Verbindungen aufzufrischen, dürfte es auf alle Fälle richtig sein.

13.—23. August Geborene: Die Komplikationen scheinen bei Ihnen nicht abzureißen. Am 17./18. V. könnte es wieder einmal die unfreundlichsten Auftritte geben. Daß Sie sich am 19./20. V. vielleicht revanchieren können, ist Ihnen Genugtuung.

JUNGFRAU

24. August bis 2. September Geborene: Sie haben noch immer gleich große Erfolgschancen: 17./18. V. Der Trubel ist zwar gewachsen und ebenso die Verpflichtungen. An manchen Tagen werden Sie sicherlich kaum wissen, wo Ihnen eigentlich der Kopf steht.

3.—12. September Geborene: In Ihrer Umgebung scheinen Kleinkrämer zu sein. Es gibt unter Umständen neue Reibereien. Für den 18./19. V. ist es auf alle Fälle ratsam, daß Sie nicht mehr tun, als sich maßvoll zu verteidigen.

13.—23. September Geborene: Vielleicht machen Sie am 19./20. V. eine recht peinliche Entdeckung. Deswegen sollten Sie sich aber diejenigen, die es mitbetrifft, nicht zum Feinde machen: Schließlich müssen Sie ja zu einem Vergleich kommen.

WAAGE

24. September bis 2. Oktober Geborene: Sie können sich zur Zeit kaum so frei bewegen, wie Sie es sich wünschen. Andere haben einen besseren Rückhalt als Sie. Am 17./18. V. steht man Ihnen zwar bei, am 20./21. V. aber müssen Sie Farbe bekennen.

3.—12. Oktober Geborene: Sie dürfen das Persönliche nicht immer wieder mit dem Sachlichen vermischen, dann fahren Sie viel besser. Am 19. V. werden Sie sich ausgezeichnet verstehen, wenn Sie sich nach diesem Hinweis richten wollten.

13.—23. Oktober Geborene: Genießen Sie den Monat noch. Der 19./20. V. macht Ihnen die freundlichsten Angebote. Daß Ihnen der 22. V. einen Schrecken einjagt, dürfte für Ihre momentane Leichtfertigkeit nur heilsam sein.

SKORPION

24. Oktober bis 1. November Geborene: Sie haben schon ein gutes Stück in Richtung auf Ihr Ziel zurückgelegt. Etwas für Ihre fernere Zukunft Bedeutsames hat ein Fundament erhalten. Am 15./16. und 20./21. V. können Sie für sich an richtiger Stelle werben.

2.—11. November Geborene: Lassen Sie den 16./17. V. nicht vorübergehen, ohne sich bei den Leuten, von deren guter Laune Sie abhängig sind, gezeigt zu haben. Von den übrigen Tagen der Woche werden Sie sowieso nicht viel haben.

12.—22. November Geborene: Wenn Sie Ihre Lage realistisch betrachten, werden Sie den Schluß daraus ziehen müssen, daß zur Zeit keine Lorbeeren für Sie zu ernten sind. Verlegen Sie sich aufs Abwarten. Deuten Sie den 21. V. richtig.

SCHÜTZE

23. Nov. bis 1. Dezember Geborene: Man mutet Ihnen etwas zu, was Ihnen sicherlich entschieden gegen den Strich geht. Daß Sie es an der nötigen Konzentration fehlen lassen, macht die Sache vor allem am 17./18. V., leider nicht besser. Der 22. V. ist freundlicher.

2.—11. Dezember Geborene: Sie glauben zu gern, die anderen verheimlichten Ihnen etwas. Wann lassen Sie sich wohl überzeugen, daß das eine ebenso törichte wie ungerechte Einstellung ist. Fragen Sie am 18./19. V., und Sie haben Klarheit.

12.—21. Dezember Geborene: Nun dürften Sie es aber wirklich geschafft haben. Am 19./20. V. scheint sich geradezu alles um Sie zu drehen. Daß Sie dies der Initiative der anderen verdanken, vergessen Sie hoffentlich nicht.

HOROSKOPISCHE HINWEISE FUR NEUE ERDENBURGER
GEBOREN ZWISCHEN 16. UND 22. MAI 1954

Ungewöhnlich sind die Horoskope der Kinder, die in dieser Woche auf die Welt kommen. Sicherlich wird eine beachtliche Zahl von ihnen einmal öffentlich von sich reden machen. So gewissenhaft sie sich Entscheidungen überlegen, die andere angehen, so genau nehmen sie alles, was sie selber betrifft; sie sind die letzten, die sich etwas durchgehen lassen. Ihre gediegenen Kenntnisse wird man schätzen. In der Diskussion, wenn es etwas durchzufechten gibt, kommt ihre ganze Überlegenheit zum Vorschein. Sie planen großzügig und werden sich nur mit Objekten großen Stils befassen. Sie haben das Format, derartige Unternehmen aufzubauen und zu leiten. Etwas Künstlerisches schwingt in ihrem Wesen mit. Die Mädchen sind nach verschiedenen Richtungen gleich stark begabt. Der Zufall schreibt ihnen häufig den Weg vor, aber sie dürfen Vertrauen zu ihrem Glück haben.

nächstes Mal UHU-Line

und man wird Sie überall bewundern. Wie Sie heute wieder aussehen – so ein hübsches, farbenfrohes Kleidchen – und wie Ihnen das steht. Sie aber schmunzeln – und verraten es nicht – das alte, zerknitterte Fähnchen, das immer so an Ihnen hing. Heute ist es wie neu – gestern gekauft – sitzt formvollendet, schmiegt sich geschmeidig an, die Farben leuchten und Sie fühlen sich – so wie nur eine Frau sich fühlt – in einem neuen Kleid.

UHU-Line

die gewebefreundliche, nachgiebige Dauersteife strafft, erneuert und erfrischt Wäsche, Kleider, Röcke, Mäntel, Blusen.

UHU-Line

gibt der Faser neue Spannkraft, macht das Gewebe griffig und füllig, verhindert Knittern, wirkt schmutzabweisend und macht weiße Stoffe weißer und bunte leuchtender in ihren Farben.

UHU-Line

ist hochkonzentriert – und daher billig im Verbrauch

UHU-WERK H. u. M. FISCHER BÜHL/BADEN

UHU-Alleskleber, UHU-Allestinte, weltbekannte Spitzenqualitäten aus dem gleichen Hause.

PE 2041

Strahlend weiß sind meine Zähne jetzt!

Der Pepsodent-Test hat mich überzeugt

Nun probieren Sie es, für den Erfolg bürgt Pepsodent–

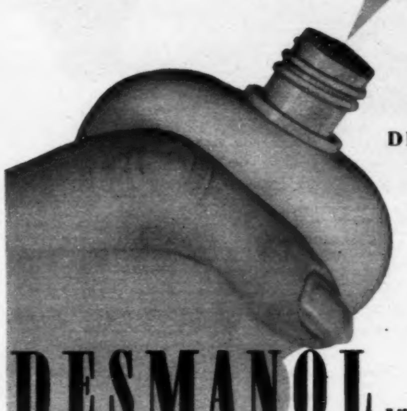
Fühlen Sie
auch mal mit der Zungenspitze, wie rauh und stumpf der graue Belag Ihre Zähne macht. Nun putzen Sie mit dem neuen Pepsodent.

Spüren Sie
wie es gleich im ganzen Munde prickelt! Angenehm schäumend wirkt Pepsodent mit Irium auch dort, wo die Zahnbürste nicht hinkommt. Glatt und rein sind Ihre Zähne jetzt. Und herrlich erfrischend ist das neue Pepsodent-Aroma.

Sehen Sie
wieviel weißer Ihre Zähne jetzt sind ...

Das neue

gibt strahlend weiße Zähne!



Die besten Gedanken gehen verloren, wenn man beim Diktat durch einen unangenehmen Körpergeruch belästigt wird.

DESMANOL, die unauffällige und zuverlässige Desodorierung aus der handlichen Sprühflasche, macht die Zusammenarbeit angenehmer und verhilft zu einem besseren Kontakt von Mensch zu Mensch.

Erhältlich in jedem Fachgeschäft.

DESMANOL löst das Problem am einfachsten

GERHART HERMANN MOSTAR

Richter sind nicht unfehlbar und es gibt Fälle, in denen die Wahrheit im Außergewöhnlichen, Unlogischen und Unerwarteten zu suchen ist. Im folgenden sollen die berüchtigsten Justizirrtümer der Kriminalgeschichte auf Grund genauer Unterlagen geschildert werden. Bei diesen Fällen geht es nicht etwa um richterliches Verschulden, sondern um menschliches Irren, das zuweilen unvermeidbar ist und darum immer eingerechnet werden sollte. Denn wenn der Richter irrt, kann das für einen Angeklagten den Tod bedeuten.

Der Teufel hatte die Hand im Spiel

Am 27. April des Jahres 1796, nachmittags fünf Uhr, verläßt der Postwagen nach Lyon die französische Hauptstadt. Der Postillon Audebert und der Schaffner Excoffon haben heute nur einen Passagier zu befördern; auf Grund seines Passes, der auf den Namen Laborde lautete, hatte er sich für die ganze Strecke bis Lyon eintragen lassen; nun ist er im Innern des Wagens mit dem Schaffner allein. An Banknoten und Münzen aber führte die Post den immensen Wert von vierundsiebzigtausend Franken mit sich.

Die erste Etappe endet nach fünfundvierzig Kilometern im Städtchen Melun, und die Kutsche passiert noch zu angemessener Zeit das elf Kilometer vor Melun gelegene Dörfchen Lieursaint. Aber in Melun trifft sie nicht ein. Man findet sie zwischen beiden Orten, da, wo die Straße durch unübersichtlichen Wald führt. Im Wagen liegt der Schaffner, von vielen Messerstichen getötet, auf der Straße der Postillon, von vielen Säbelhieben erschlagen. Das gesamte Geld und das Sattelpferd des Postillons fehlen. Spuren ermöglichen eine erste ungefähre Rekonstruktion des Verbrechens: vier Berittene müssen, plötzlich aus dem Walde brechend, den Postillon überfallen, der Passagier Laborde muß zur gleichen Sekunde den Schaffner ermordet haben. Am Tatort ließen sie einen zerbrochenen Säbel zurück und einen versilberten Sporn, der mit Bindfaden am Stiefel befestigt war.

Die Wirren der Revolution sind vorüber; es herrscht Ordnung in Frankreich und vor allem auf seinen Straßen; das außergewöhnliche Verbrechen erregt also außergewöhnliches Aufsehen; die neu und ausgezeichnet organisierten Kriminalbehörden arbeiten fieberhaft und vorbildlich. Es scheint auch, als hätten sie dem geradezu dilettantischen Vorgehen der Verbrecher gegenüber leichtes Spiel; schon nach wenigen Tagen weiß man vieles:

Am Vormittag des Tattages nämlich haben vier Reiter Paris verlassen und sind höchst ungeniert die Landstraße nach Melun entlanggeritten. Im Flecken Mongeron sind sie im Gasthause des Monsieur Evrard eingekehrt und haben dort ausgiebig zu Mittag gegessen; den Kaffee haben sie im Chatelainschen Gasthaus eingenommen und

9 Punkte sprechen für Schlankheitskörnchen
HEUMANN

1. Ein HEUMANN-Mittel mit dem besonderen Vertrauensfaktor.
2. Ein eigens für diesen Zweck entwickeltes Spezialpräparat.
3. Rascher Durchgang der Speisen: gute laxative Wirkung.
4. Abbau der Fettdepots durch gesteigerte Drüsentätigkeit.
5. Ausschwemmung überflüssigen Wassers: Diurese.
6. Kein Fasten, keine anstrengende Gymnastik.
7. Leichtes Einnehmen, individuelles Dosieren durch Körnchenform.
8. Eine Packung enthält die beachtliche Menge von 120 g.
9. Eine wirklich vielseitige Zusammensetzung garantiert eine vielseitige Wirkung, die über das Maß eines Abführmittels weit hinausgeht.

2254

Schlankheitskörnchen
HEUMANN

sind nur in Apotheken erhältlich.
Kurpackg. DM 3.40

HEUMANN Heilmittel

GESUND GEHEN

Ventilierend
Daunenweich
Desodorierend

Dr. Scholl's
CLORO·VENT
MIT AKTIVEM CHLOROPHYLL
Verlangen Sie aber ausdrücklich Original Dr. Scholl's in Drogerien, Apotheken und Sanitätsgeschäften.

Sommersprossen
dann hilft
Fruchts Schwanenweiß
VERSTÄRKT 2.95 · EXTRASTARK 3.80
DIE HAUT REINIGT UND ERFRISCHT
Fruchts Schönheitswasser Aphrodite
FRAU ELISABETH FRUCHT HANNOVER S1

Kilometerfest . .

sind FULDA-„CR"-Reifen durch die Abriebfestigkeit ihrer Lauffläche. Die Erhaltung des griffigen „Jubilar"-Profils bedeutet mehr Kilometer bei erhöhter Sicherheit: Ein Vorteil, den jeder Pkw-Fahrer besonders schätzt. Verlangen Sie daher beim nächsten Reifenkauf ausdrücklich FULDA-„Jubilar"-Reifen mit der CR-Lauffläche.

FULDA-Reifen halten und greifen!

GUMMIWERKE FULDA K.G.a.A. · FULDA

Unschuldig verurteilt

durch einige Partien Billard verlängert; gegen vier Uhr nachmittags sind sie gemächlich weitergeritten nach Lieursaint und haben beim Gastwirt Champeaux einige Flaschen Wein geleert. Zwei von ihnen sind ohne Scheu im Orte längere Zeit spazierengegangen, einer hat sein Pferd beschlagen, ein anderer sich von Frau Champeaux seinen losgegangenen Sporn mit Bindfaden befestigen lassen. Wieder einer ist, als alle vier um sieben Uhr Lieursaint in Richtung Melun, ganz langsam reitend, verlassen hatten, noch einmal zurückgekommen, weil er seinen Säbel im Stalle vergessen hatte; er hat sein Pferd abzäumen und füttern lassen, ist jedoch plötzlich nervös geworden, hat das Tier eilig wieder aufgezäumt und ist im Galopp davongesprengt — ganz kurz darauf ist die Post durch Lieursaint gefahren. Es scheint fast, als hätten es die Täter geradezu darauf abgesehen, bemerkt zu werden. Und richtig erkennt Herr Champeaux den zerbrochenen Säbel am Tatort als den im Stall vergessenen, Frau Champeaux den Sporn mit dem Bindfaden als den von ihr befestigten.

Damit nicht genug: fünf Reiter sind in den frühen Morgenstunden des 28. April im schärfsten Trabe aus Richtung Melun nach Paris zurückgeritten: die Schildwachen an der Brücke von Charenton und an der Barriere der Stadt haben sie gesehen. Als wenige Stunden später das Sattelpferd des Postillons herrenlos und abgetrieben mitten auf dem Boulevard eingefangen wird, ist es klar, daß man die Ermittlungen in Paris fortsetzen muß. Sehr bald hat man heraus, daß ein gewisser Couriol vier gesattelte und total erschöpfte Pferde bei einem Gastwirt eingestellt und nach drei Stunden wieder abgeholt hat. Wenige Tage später werden dieser Couriol und seine Freundin Madeleine verhaftet. Man weist ihm nach, daß er vom 27. April früh bis zum 28. April mittags nicht in Paris war, ja, daß er es war, der die Pferde zuerst bei jenem Gastwirt eingestellt und dann bei dem Pferdeverleiher Bernard abgeliefert hat. Zwar behauptet er, daß ihn vier Unbekannte damit beauftragt hätten; doch findet man bei ihm eine Summe, die fast genau einem Fünftel des in der Postkutsche geraubten Betrages entspricht: sein Anteil also an der Beute!

Nun greift man energisch durch. Man verhaftet auch den Pferdeverleiher; und vor allem verhaftet man Couriols Wohnungsgeber, einen gewissen Richard, und zwei Beamte, die ebenfalls bei Richard wohnten: Bruer und Guesnot. Guesnot aber kann sein Alibi für den Tattag so exakt nachweisen, daß jeder Verdacht gegen ihn entfällt und daß er in Freiheit bleibt.

Und gerade dieser Umstand sollte zum Anlaß des ersten großen Justizmordes der modernen Kriminalgeschichte werden, eines Justizmordes, der Frankreichs Rechtsgeschichte und Rechtsgewissen fast ein Jahrhundert lang nicht zur Ruhe kommen ließ, der noch heute bei jedem Irrtum der Gerichte auch anderer Völker als drohender und warnender, blutiger Schemen auftaucht — und der dennoch bis heute ungesühnt blieb. Er wurde zum Modell des Justizmordes überhaupt.

*

Guesnot, der nunmehr über jeden Verdacht erhabene Beamte, wurde höflich aufgefordert, seine Papiere, die beschlagnahmt gewesen waren, gelegentlich beim Untersuchungsrichter Daubenton abzuholen. Das gedachte Guesnot am 11. Mai zu tun, also zwei Wochen nach der Tat.

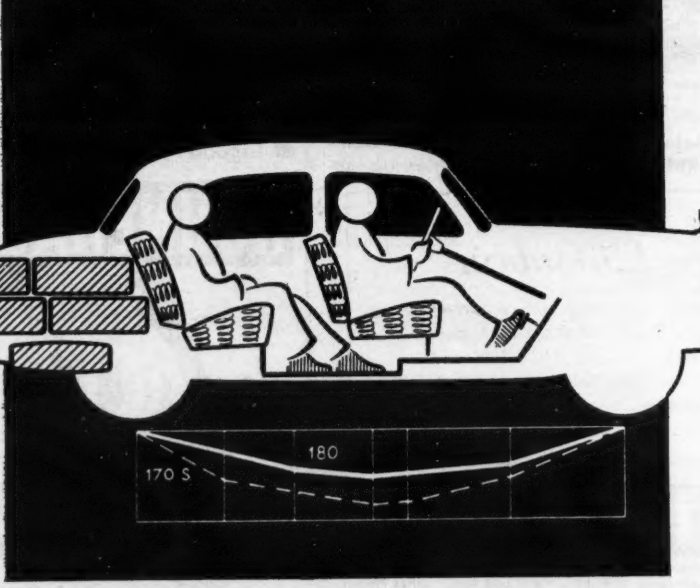
Da traf er unterwegs ganz zufällig seinen Landsmann Joseph Lesurques, mit dem er in Douai die gleiche Schulbank gedrückt hatte und den er einige Zeit lang nicht gesehen hatte. Die beiderseitige Freude war natürlich groß, man gedachte noch ein paar Stunden zusammenzubleiben, und so bat Guesnot den Freund, ihn nur eben zum Untersuchungsrichter zu begleiten. Lesurques, der als unbescholtener und sehr wohlhabender Mann mit solchen Instanzen noch nie in Berührung gekommen war, sträubte sich zuerst ein bißchen, ging dann aber mit und nahm gemeinsam mit Guesnot im Vorzimmer des Richters Platz.

Jetzt griff der Zufall ein zweites Mal ein: gerade für diesen Morgen hatte Herr Daubenton zwei Zeugen zu sich bestellt, die die Verhafteten identifizieren sollten. Diese Verhafteten waren: Couriol, bei dem man ja einen Teil der Beute gefunden hatte, Richard, der ihm Wohnung gewährt hatte, Bruer, der sein Alibi nicht hatte nachweisen können, und Bernard, von dem die Pferde entliehen worden waren. Diese Vier befanden sich aber natürlich nicht im Wartezimmer, sondern in Haft. Die Zeugen hingegen, eine Magd des Gastwirts Evrard in Mongeron und eine Magd des Gastwirts Chatelain in Mongeron, zwei biedere Landfrauen also, konnten das nicht ahnen und hielten wohl Guesnot und Lesurques für die Verdächtigen. Und sofort behaupteten sie, die beiden zu erkennen: zusammen mit zwei anderen hätten sie ja am Tattage bei Evrard gespeist und bei Chatelain Kaffee getrunken, und sie, die Mägde, hätten sie bedient. Das ließen sie den Untersuchungsrichter durch einen Polizisten sagen.

Herr Daubenton traute, wie er später selbst versicherte, seinen Ohren nicht — und war vorsichtig: er ließ Guesnot und Lesurques eintreten und unterhielt sich mit ihnen in Gegenwart der beiden Mägde über ganz gleichgültige Dinge. Dann erst

DIE VORZÜGE DES MERCEDES-BENZ TYP 180

STABILE KAROSSERIE



Die echte Sindelfinger Karosserie hat – neben der weltbekannten Sindelfinger Ausstattungstradition – ein untrügliches Kennzeichen: Die Türen! Sie schließen wie eine Geldschranktür • Der Aufbau des Typ 180, eine durch geschlossenen Dachrahmen, verstärkte Türpfosten usw. besonders versteifte Ganzstahlkarosserie, erhielt durch Verschweißen mit dem Rahmenboden eine Stabilität, die wesentlich (mehr als 100%!) über der des als stabil bekannten 170 S liegt (siehe Bild). Die Folge: Praktische Erschütterungsfreiheit und ein Optimum an Unfallschutz • Die Geräumigkeit des Typ 180 gewann im Vergleich zum 170S zum Beispiel 22% Fahrgastraum, 90% Kofferraum, 40% Fensterfläche. Die Raumverhältnisse sind die eines großen Wagens, er ist ein bequemer 5–6-Sitzer.

4. Folge

Geräumigkeit und Stabilität kennzeichnen den Wagen, der alle Erwartungen übertrifft: MERCEDES-BENZ TYP 180

ganz neu

ganz anders

ganz bezaubernd

für vormittags

nachmittags

abends

Everglaze

Eingetragenes Warenzeichen

verzauberte Stoffe

1954

formbeständig

knitterarm

schmutzabweisend

mühelos zu waschen

besonders rasch trocken

wenig oder kein bügeln

fragte er die Frauen, ob sie ihrer Sache sicher seien: sie waren es! Und so blieb denn nichts übrig, als die beiden Männer zunächst zu verhaften.

Vergebens wies Guesnot auf sein bereits bestätigtes Alibi hin; vergebens erklärte Lesurques, wer er sei: ein Mann, der acht Jahre lang als Soldat vorbildlich gedient und gekämpft und als Sergeant mit glänzendem Zeugnis seinen Abschied genommen habe, um Beamter seiner Vaterstadt Douai zu werden; der dann, während Revolution und Inflation, gute, aber legale Geschäfte gemacht habe und nun, als fünfunddreißigjähriger, nach Paris gezogen sei, wo er mit seiner Frau und seinen drei Kindern auskömmlich leben könne, da die Verpachtung seiner Ländereien ihm jährlich zwölftausend Pfund Rente bringe. Vergebens: denn der Polizeichef von Douai, um ein Leumundszeugnis ersucht, bezeichnete ihn als übermäßig freigebigen Verschwender, der seit zwei Jahren seine Frau vernachlässige und sich mit Schauspielerinnen belustige. Und da ihm tatsächlich nachgewiesen wurde, daß er mit einer „fille" Clotilde gelegentlich Domino spielte, war es mit dem guten Leumund insoweit aus, wenn auch seine Frau erklärte, daß er immer ein besorgter Gatte und liebender Vater gewesen sei.

Nun, Lesurques brauchte noch nicht zu verzweifeln, wenn er unschuldig war; es hatten ja weit mehr Zeugen die fraglichen Reiter gesehen; die würden ihn und Guesnot wohl nicht mit anderen verwechseln. Und es erschienen der Stallknecht des Wirtes Evrard und ein Gast, der zur gleichen Stunde wie die vier dort gespeist hatte; es erschienen der Gastwirt Champeaux und seine Frau — und alle erkannten Lesurques mit Sicherheit, Frau Champeaux erkannte ihn sogar als denjenigen, dem sie den Sporn gerichtet hatte. Sie sagten auch, woran sie ihn erkannten: am Alter von etwa dreiunddreißig Jahren, an der Größe von etwa fünfeinhalb Ellen, an dem blonden Haar, an den blauen Augen, an der gebogenen Nase, am durchschnittlichen Mund, am runden Doppelkinn — vor allem aber, und das schloß wohl jeden Irrtum aus, an einer kleinen Narbe rechts auf der Stirn und am verstümmelten Daumen der rechten Hand!

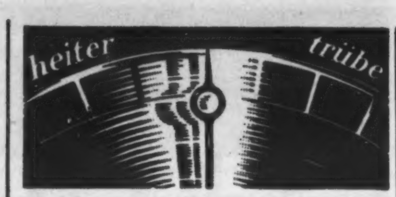
Andere noch hatten ihn spazierengehen oder reiten sehen und erkannten ihn auch, mit Sicherheit oder doch mit Wahrscheinlichkeit; ebenso wurde Guesnot von vielen, allerdings nicht von so vielen und nicht mit solcher Sicherheit erkannt; auch Bruer, Bernard und Richard wollten einzelne wiedererkennen, von Couriol ganz abgesehen, es wurden also sechs Reiter erkannt, während es nur vier gewesen waren. Wenn aber selbst zwei davon falsch identifiziert wurden, so konnten es, mußte der Untersuchungsrichter schließen, nicht Guesnot und Lesurques sein, denn sie wurden am genauesten erkannt, und sie mußten zugeben, Richard und Couriol zu kennen: sie hatten zuweilen gemeinsam mit beiden gespeist, denn auch Richard stammte aus Douai!

So wurde denn Anklage erhoben gegen Lesurques, Guesnot, Couriol und Bruer, weil sie, als die vier Reiter, den Überfall verübt hätten; gegen Bernard, weil er die Pferde dazu geliehen hätte im Wissen, wozu sie dienen sollten; gegen Richard, weil er seinem Mieter Couriol zur Flucht habe verhelfen wollen und einen Teil des Raubes an sich gebracht habe. Noch im gleichen Jahre kam es zur Verhandlung; sie wurde gründlich geführt; sie dauerte vier Tage. Und da alle Angeklagten leugneten und keinem geglaubt wurde, blieb als Rettung nur das Alibi.

*

Und siehe: die Beamten Guesnot und Bruer konnten ihr Alibi nachweisen, denn sie hatten am Tage der Tat wiederum mit Beamten und Behörden zu tun gehabt; amtliche Register wiesen aus, daß sie an diesem Tage in Paris geweilt hatten. Obwohl sie also „erkannt" worden waren, brach die Anklage gegen sie zusammen.

Aber auch um das Alibi Lesurques, der einen ausgezeichneten Eindruck auf die Geschworenen machte, stand es nicht schlecht. Er hatte einen Freund namens Legrand, einen Goldschmied, bei dem er am Vormittag des 27. April einen Juwelier Aldenhof getroffen hatte; er hatte mittags mit seinem Vetter und einem Zeichner Hilaire gespeist; er hatte den Nachmittag mit diesem Vetter verbracht und bis in die Abendstunden mit der „fille" Clotilde Domino gespielt; er hatte sogar nach neun Uhr abends noch bei sich zu Haus den Maler Baudert angetroffen und ihn für den nächsten Mittag zum Essen eingeladen, Baudert hatte aber nicht annehmen können, weil er als Nationalgardist auf Wache hatte ziehen müssen.



Nervös empfindlich..

Nervöse sind besonders empfindlich. Sie reagieren härter auf Geräusche, Angriffe, Wettereinflüsse — kurz, auf alle Schwankungen. Alles macht sie nervös. Was hilft?
Die Ärzte wissen: Nervöse Störungen, Kreislaufstörungen u. Störungen d. vegetativen Nervensystems gehen häufig Hand in Hand. Sie sind die Ursache vieler organischer Erkrankungen und beeinträchtigen Lebenskraft u. Aussehen entscheidend...

Zustände, die Ihren Zustand bestimmen:

a. Nervenzelle im erschöpften Zustand

b. Nervenzelle im ermüdeten Zustand

c. Nervenzelle im ausgeruhten Zustand

Es fehlt an den Nerven — es fehlt LECITHIN, der Nervennährstoff. Wir brauchen täglich 4—6 g reines LECITHIN (nach Koch) u. erhalten sie zuverlässig d. das Lecithin-Konzentrat, Dr. Buer's REINLECITHIN. Es erneuert den ganzen Menschen. Wir schlafen tief und fest, gewinnen Spannkraft und Ruhe und helfen nervös kranken Organen (z. B. Herz, Galle, Leber, Magen, Nieren).

PRO-NATURAL-REGENERATIONE

Dr. Buer's Reinlecithin

Nährt Nerven Nachhaltig

Erhältl. in Apoth. u. Drog.

der preiswerte MARKEN-STAUBSAUGER

PROMI

1 Jahr Garantie

DM 75.- Zahlbar in 15 Monatsraten zu je DM 5.-

+ Kosten für Postversand

Lieferung ab Fabrik. Kein Risiko! Rücknahme bei Nichtgefallen innerhalb 8 Tagen!

Fordern Sie vor Auftragserteilung Angebot u. Prospekt über unsere anderen Modelle in ähnlicher Preislage mit Beschreibung weiterer Verwendungsmöglichkeiten wie: Bettfedernlockerung, Mottenvernichtung, Luftverbesserung.

Staubsauger-Vertrieb

ERWIN BODENMULLER & CO., Verkaufsstelle A. DENK, MUNCHEN 23, Aachener Str. 8/6

Schlank werden und bleiben!

45 Pfund Gewichtsabnahme
44 Pfund "
42 Pfund "
41 Pfund "

durch einfaches, unschädliches Mittel. Ich teile Ihnen Näheres gern kostenlos mit

Frau Irmg. Mast, Clausthal-Zellerfeld-H. 16

Bereits ab 5.-

bei Empfang durch Nachnahme für eig. fabrikneue Marken-Schreibmaschine.

Originalpr. mit Umtauschrecht. Ratenbeginn vier Wochen danach. Prosp. u. Beratung gratis.

Auch an Private

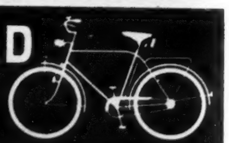
Günther Schmidt KG.

Berlin-Lichterfelde-West 39, Ringstraße 91 oder Göttingen 39, Bürgerstraße 25.

Spezial-Vertrieb aller Schreibmaschinen-Fabrikate auf kleinster Teilzahlungsbasis

TRIEPAD

Direkt an Private



Markenfahrräder in höchster Qualität!
Großer Buntkatalog gratis · Neue Konstruktionen Doppelrohr-Modelle, Teleskop-Federung, Silastic Gabel, Pannensichere Bereifung · Großversand
● 10 Tage zur Ansicht! ● Bar- oder Teilzahlung!
Triepad Fahrradbau Paderborn 517

Ob in Narvik oder Lissabon

in jedem Fall können Sie den STERN bei Ihrem Postboten zum Abonnement bestellen und in der Landeswährung bezahlen. Diese Möglichkeit haben Sie in folgenden Ländern:
Belgien — Dänemark — Finnland — Italien — Luxemburg — Niederlande — Norwegen — Portugal — Schweden — Schweiz — USA — Vatikanstadt.

HÜHNERAUGEN

Dr. Scholl's ZINO-PADS

In Drogerien, Apotheken und Sanitätsgeschäften erhältlich.

Ihr Gebiß sitzt fest

wenn Sie die neuartige, in mehreren Staaten patentierte Kukident-Haft-Creme benutzen. Sie können ohne Beschwerden sprechen, lachen und singen, außerdem Brötchen, Äpfel und sogar zähes Fleisch essen, wenn Sie die Kukident-Haft-Creme richtig anwenden. Original-Tube 1.80 DM. Kukident-Haft-Pulver in der praktischen Blech-Streudose 1.50 DM.

Zur selbsttätigen Reinigung

und Desinfektion (ohne Bürste und ohne Mühe) des künstlichen Gebisses verwenden Sie das patentierte Kukident-Reinigungs-Pulver. Eine große Packung kostet 2.50 DM, die 100 g-Packung 1.50 DM. Ihr Gebiß ist stets frisch, sauber und geruchlos, wenn Sie Kukident-Reinigungs-Pulver benutzen. Das echte Kukident wird nur in der blauen Packung geliefert.

Bei Nichterfolg erhalten Sie den vollen Kaufpreis zurück. Achten Sie in Ihrem Interesse auf den Namen

Kukirol-Fabrik, (17a) Weinheim

Kukident

Nun, dieser Baudert konnte noch den schriftlichen Einberufungsbefehl vorweisen; das wirkte sehr überzeugend. Die „fille" Clotilde, der Zeichner Hilaire und der Vetter versicherten ebenfalls, am 27. April Lesurques gesehen zu haben — aber beweisen konnten sie es nicht. Indessen der Juwelier Aldenhof und Freund Legrand konnten es beweisen: an diesem Tage nämlich hatte Legrand an Aldenhof einen Silberlöffel verkauft und dies unter dem Datum des Siebenundzwanzigsten gebucht — das heißt nach damaliger revolutionärer Zeitrechnung unter dem achten des Monats Floreal des Jahres vier der Republik.

„Können Sie uns Ihr Geschäftsbuch vorlegen?" fragte der Vorsitzende.

„Selbstverständlich!" sagte Legrand. „Sonst hätte ich mich ja nicht ausdrücklich darauf berufen!" Und er legte es vor.

Und nun — ja, nun stellte es sich heraus, daß der Verkauf des Löffels ursprünglich unter dem neunten Floreal eingetragen war — und daß man nachträglich über die Neun eine Acht geschrieben hatte!

Legrand wurde sofort verhaftet, der „Fälschung" wegen. Und am nächsten Tage erklärte er: „Zwar habe ich die Änderung weder selbst vorgenommen noch bemerkt. Aber meine Aussage, die sich nur auf diese Eintragung gestützt hatte, muß ich zurücknehmen." Daraufhin nahm auch Aldenhof seine Aussage zurück, und daraufhin ließ man Legrand frei.

Aber Joseph Lesurques wurde daraufhin verurteilt.

*

Ihn, Couriol und Bernard verurteilte man zum Tode, weil sie „an der Ermordung des Schaffners und des Postillons sowie an der Beraubung der Post teilgenommen hatten"; Richard zu fünfundzwanzig Jahren Bagno „wegen Hehlerei".

Kaum war dies Urteil verkündet, da sprang Couriol auf — Couriol, der bisher alles geleugnet hatte. Er schrie in den Saal: „Von uns dreien bin nur ich schuldig! Bernard hat nur die Pferde geliehen — Lesurques aber hat überhaupt nicht den geringsten Anteil an diesem Verbrechen gehabt!"

Am nächsten Tage wiederholte er sein Geständnis schriftlich und ausführlich — seine Freundin Madeleine hatte es schon vorher bestätigt, nach der Verhandlung, aber noch vor dem Urteilsspruch, war vom Vorsitzenden jedoch zurückgewiesen worden: „Es ist zu spät." Nun erklärte Couriol, die vier Reiter seien er selbst gewesen sowie ein gewisser Dubosq, ein gewisser Vidal und ein gewisser Beroldy; der Passagier, der unter dem Namen Laborde reiste, habe in Wirklichkeit Durochat geheißen; alle vier seien vorbestrafte Zuchthäusler. Säbel und Sporn hätten Dubosq gehört. Lesurques habe eine große Ähnlichkeit mit Dubosq — zwar habe Dubosq hellbraunes Haar und Lesurques blondes, doch trage Dubosq gemeinhin eine blonde Perücke.

Couriol tat noch mehr. Er richtete ein Gesuch an die Regierung, in dem es hieß: „So ist es denn wahr, daß ich meinem Verbrechen einen Doppelmord hinzufügen soll! Ich flehe darum, zwei Unschuldigen Gerechtigkeit zu verschaffen! ... Die Wahrheit muß sich zeigen; binnen kurzem werdet Ihr überzeugt werden! aber dann wird es zu spät sein, die Unschuldigen werden gemordet sein! Ja, die Unschuldigen — ich werde es immer wiederholen, bis zu meinem letzten Seufzer!"

Gleichzeitig beantragte Lesurques die Aufhebung des Urteils. Sie wird verworfen. Nun richtet er ein Gnadengesuch an die Regierung. Die Regierung unterbreitet es dem Parlament, das eine Kommission einsetzt, bestehend aus drei berühmten Juristen. Die Kommission erklärt Couriols Angaben für völlig unglaubhaft. Er habe Personen unterschoben, von denen man nicht wisse, wo sie existieren oder ob sie überhaupt existieren. In seinen Aussagen gebe es Widersprüche. Wenn das Gericht von Lesurques Schuld überzeugt gewesen sei, so bedeute es eine unerträgliche Gefahr für die Gesellschaft, ein rechtskräftiges Urteil anzugreifen. Man empfehle, über Lesurques Gesuch zur Tagesordnung überzugehen.

Das tut man denn auch. Am zehnten März 1797 werden Couriol, Bernard und Lesurques hingerichtet. Couriol schreit auf dem ganzen Weg zum Schafott und noch bis zum Todesstreich, Lesurques sei unschuldig. Lesurques selbst beteuert seine Unschuld bis zum letzten Augenblick.

In einem seiner Briefe aus der Zelle hat er seinen Freund Legrand für das Urteil verantwortlich gemacht, der Fälschung des Geschäftsbuches wegen. Legrand erträgt den Vorwurf nicht und verfällt dem Wahnsinn. Er stirbt im Irrenhaus.

Lesurques Witwe wird wahnsinnig, als sie von der Hinrichtung erfährt, an die sie wohl bis zum letzten Augenblick nicht geglaubt hat.

Eine seiner beiden Töchter begeht, als der Justizminister Jahrzehnte später ihr Gesuch um Ehrenrettung ihres Vaters ablehnt, Selbstmord.

Und doch erhielt schon wenige Tage nach der Hinrichtung eben jene Juristenkommission, die zur Tagesordnung überzugehen empfohlen hatte, das Schreiben eines früheren Richters, also eines Kollegen: er halte Lesurques für unschuldig, denn ihm sei aus seiner Amtstätigkeit ein gefährlicher Verbrecher namens Dubosq bekannt, der immer verschiedene Perücken bei sich geführt habe, darunter eine blonde!

Der Brief wurde nicht beachtet. Er wurde erst 1832 in den Archiven des Innenministeriums aufgefunden — „abgelegt".

*

Noch kein halbes Jahr ist seit der Hinrichtung der drei vergangen, da steht in Paris ein gewisser Durochat eines schweren Diebstahls wegen vor Gericht. Ein Postbeamter erkennt in ihm plötzlich jenen Laborde, der seinerzeit mit der Todespost nach Lyon abgefahren war. Nach kurzem Verhör gesteht Durochat, daß Dubosq ihm damals den falschen Paß auf den Namen Laborde verfertigt hatte. Das Komplott habe lediglich aus ihm selbst, aus Dubosq, aus Couriol, aus Vidal und aus Beroldy bestanden; Bernard habe nur die Pferde geliefert; Lesurques habe weder mit der Planung noch mit der Ausführung noch mit der Beute des Verbrechens zu tun gehabt. Säbel und Sporn seien Eigentum des Dubosq gewesen. Diese Angaben decken sich vollkommen mit denen Couriols, und nun nimmt man die Fahndung nach Beroldy, Vidal und Dubosq auf. Man findet die beiden letzten, oft bestraften und oft entsprungenen Verbrecher bald. Wiederum gelingt ihnen die Flucht, doch werden sie wieder eingefangen — Dubosq allerdings erst nach drei Jahren.

Sie werden den gleichen Zeugen gegenübergestellt, die damals Guesnot und Lesurques „erkannt" hatten. Nun zeigen sie sich der Ähnlichkeit zwischen Guesnot und Vidal wegen überrascht, entschließen sich jedoch in der Mehrzahl jetzt für Vidal als den echten Täter, wohl weil sie ihn mit dem noch lebenden Guesnot ja vergleichen können. Hingegen will keiner, bis auf eine Frau, Dubosq erkennen oder auch nur eine größere Ähnlichkeit mit Lesurques entdecken, obwohl man ihnen Dubosq in einer blonden Perücke vorstellt, genau nachgebildet allen auftreibbaren Bildern Lesurques. Auch das erklärt sich leicht: Lesurques war ja tot; war er unschuldig gestorben, so waren sie mitschuldig an diesem Mord; wie konnten sie das vor sich selbst zugeben?

Zudem gestehen weder Vidal noch Dubosq; nur Durochat bleibt bis zum Schafott bei seiner Aussage, daß sie schuldig seien und Lesurques sowie Bernard unschuldig. Aber die Beweise gegen sie häufen sich doch derart, daß die Nachprüfung von Lesurques Alibi beschlossen wird. Indessen, sie erweist sich als nicht mehr durchführbar: auf bis heute ungeklärte Weise sind das Geschäftsbuch Legrands und die Einberufungsorder Bauderts aus den Akten verschwunden ...

Trotzdem werden Durochat, Vidal und Dubosq überführt und für schuldig befunden, „den Urhebern der Mordtat vorsätzlich und mit Überlegung Hilfe und Beistand geleistet zu haben"; sie werden zum Tode verurteilt und hingerichtet. Somit scheint erwiesen, daß Bernard zumindest nicht des Mordes schuldig gewesen war; was Lesurques betrifft, so bleibt noch eine ferne Möglichkeit, daß er mit Beroldy identisch ist, den man ja nicht erwischt hat. Damit suchen Richter und Geschworene ihr Gewissen zu beruhigen.

Aber im Jahre 1804, mehr als acht Jahre nach der Tat, wird Beroldy in Madrid aufgegriffen, ausgeliefert, von mehreren Zeugen erkannt und hingerichtet. Auf dem Wege zum Schafott vertraut er, der bis dahin geleugnet hatte, seinem Beichtiger Pfarrer Grandpré an, daß er zu Recht verurteilt und Lesurques unschuldig sei.

Damit ist der Justizmord an Joseph Lesurques endgültig erwiesen.

*

Ein Schrei der Empörung und des Entsetzens geht durch das französische Volk und wird sehr bald aufgenommen von ausländischen, vor allem von deutschen Juristen. Die Laien machen die tyrannische Verhandlungsführung des Vorsitzenden und die Feigheit der Geschworenen, die Fachleute die französische Revolution und die Ein-

„schöner werden" beginnt mit SCHERK

G 84

Schön durch Scherk - am schönsten Tag ihres Lebens!

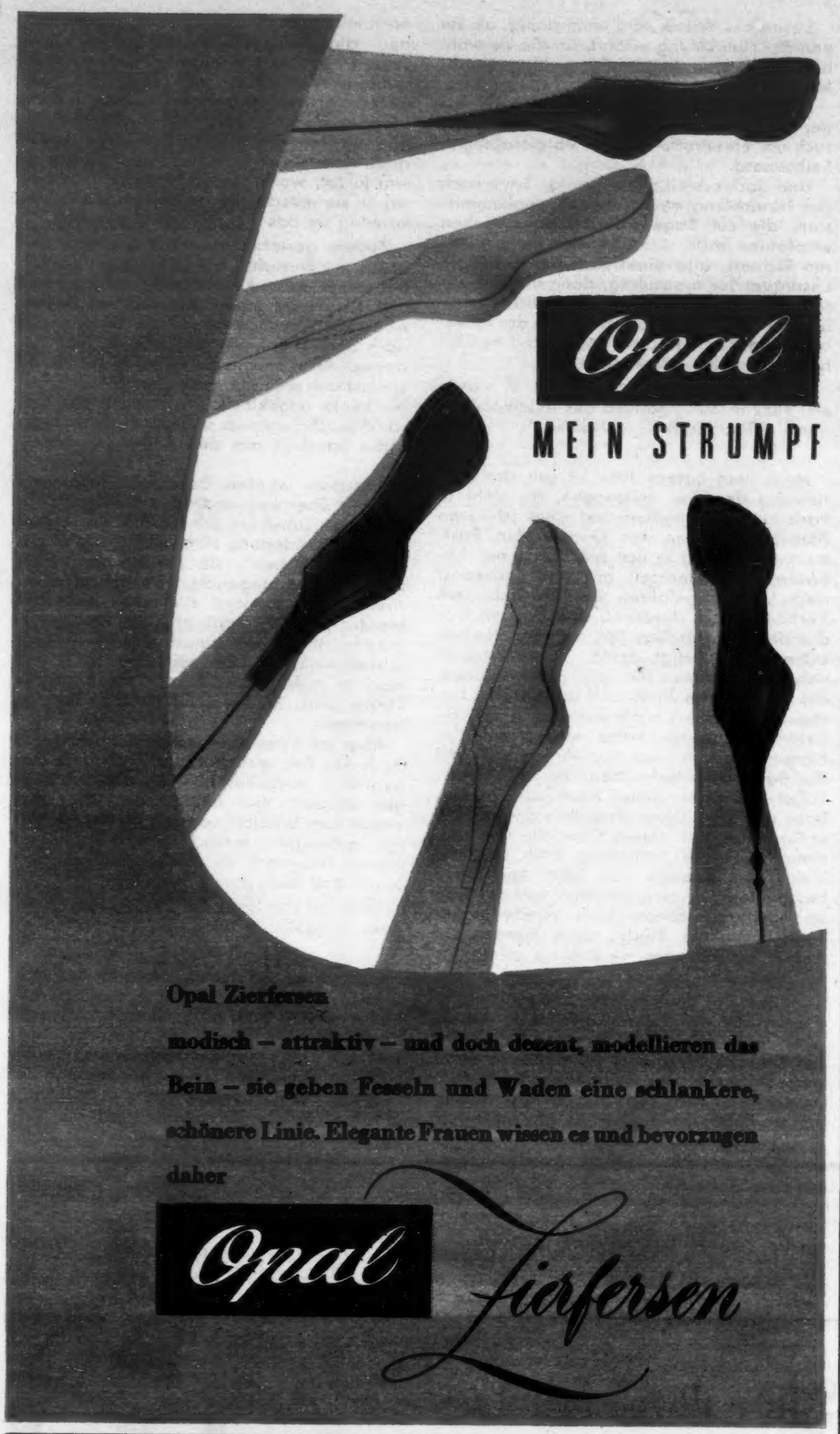
Wirklich schön und begehrenswert sind immer nur Frauen mit einem schönen, gepflegten Gesicht — dem Zauber eines reinen, makellosen Teints, wie ihn Scherk Gesichts-Wasser so mühelos erzeugt. Seine erstaunliche **Sofort-Wirkung** wird Sie überraschen: augenblicklich dringt es tief in Poren und Untergrund der Haut ein, löst alle Unreinheiten und Ablagerungen, erfrischt, kühlt und belebt jede einzelne Hautzelle und macht den Teint wundervoll rein und gleichmäßig! Geben Sie Ihrem Teint eine Chance — versuchen Sie noch heute den „untrüglichen Scherk-Test"!

DER UNTRÜGLICHE SCHERK-TEST

- Zunächst das Gesicht auf übliche Weise reinigen, bis es wirklich „sauber" ist.
- Sodann Wattebausch mit Scherk Gesichts-Wasser tränken, Gesichtshaut massieren.
- Wattebausch wird dunkel — die Haut schimmernd klar. Angenehm erfrischende Wirkung.

Scherk Gesichts-Wasser

Flaschen von DM 2.70 an — Taschenflasche DM 1.65



richtung der Geschworenengerichte als solche verantwortlich. Ist das richtig — was ist daran richtig?

Gewiß war die Beteiligung des Volkes an der Rechtsprechung eines der heiligsten Anliegen der Revolution gewesen. Die Geheimjustiz der absolutistischen Könige war unerträglich geworden; wer verhaftet wurde, wurde im nichtöffentlichen Verfahren durch Fachrichter abgeurteilt, die faktisch den Weisungen und oft genug den Launen der gekrönten Häupter oder ihrer Minister unterworfen waren, und wenn der Angeklagte erst einmal in den Kerkern oder im Grabe verschwunden war, dann wußte niemand, ob er unschuldig gewesen war oder nicht. Nur so viel wußte man: wenn er den vornehmen oder begüterten Ständen angehörte, dann hatte er im allgemeinen Aussicht auf Milde; wehe ihm, wenn er arm und einflußlos war!

In England aber war das schon seit Jahrhunderten nicht mehr so, und so übernahm man von dort die Öffentlichkeit des Verfahrens und die Geschworenengerichte. Das ganze Volk also konnte und sollte fortan an den Verhandlungen teilnehmen, und Männer aus dem Volke entschieden über Schuld oder Nichtschuld des Angeklagten; den Fachrichtern blieb nur die Rechtsbelehrung vor dem Spruch und die Festsetzung des Strafmaßes nach dem Spruch der Laien. Das war logisch: der König, der Souverän war gestürzt, das Volk selbst war der Souverän. Als gegen Lesurques verhandelt wurde, war die neue Einrichtung erst fünf Jahre alt; die Blutmaschinerie der politischen Scheinprozesse hatte sich totgelaufen, und dieser Fall war einer der ersten, großen, unpolitischen Prozesse.

Es ist wahr, daß der Vorsitzende Gobier, bis dato selbst Advokat, Lesurques Verteidiger grob unterbrach, als er auf den großen Reichtum seines Klienten hinwies, der ein solches Verbrechen unwahrscheinlich mache — das war noch Revolutionsstimmung: man wollte ja eben Schluß machen mit der Bevorzugung des Reichtums und der Diskriminierung der Armut. Aber es ist auch wahr, daß trotz solcher Voreingenommenheit die Verhandlung mit größter Gründlichkeit geführt wurde, und daß Fachrichter wie Geschworene ihr Urteil nach bestem Wissen und Gewissen und auf Grund der bestehenden Gesetze sprachen. Und noch mehr ist wahr: daß nämlich auch ein Gericht von heute zum Schuldspruch Lesurques unter gleichen Voraussetzungen zunächst hätte kommen müssen — so lange zumindest, bis Couriol sein „Er ist unschuldig!" in den Saal schrie, vielleicht aber auch noch danach.

Denn Lesurques war auf das schwerste belastet. Zeugen über Zeugen, die ihn zuvor nie gesehen hatten und nicht im geringsten gegen ihn eingenommen sein konnten, hatten ihn identifiziert, und das auf Grund so auffälliger Merkmale wie einer Narbe rechts auf der Stirn und einer Verstümmelung des rechten Daumens. Die Zeugen, die sein Alibi bestätigen sollten, waren nicht so reich wie er, waren Bohemiens und Winkeljuweliere und eine Dirne: sie konnten bestochen sein. Sein Kronzeuge mußte zugeben, daß sein Geschäftsbuch im entscheidenden Datum geändert worden war, und wenn es uns heute auch wahrscheinlich dünkt, daß er zuerst die Neun versehentlich eingetragen und dann erst zur Acht berichtigt hatte und nicht umgekehrt — er nahm seine entlastende Aussage jedenfalls zurück, und Aldenhof daraufhin auch. Es blieb nur das einigermaßen entlastende Zeugnis Bauderts gegen eine Reihe wertloser, gegen eine weit größere Reihe belastender und gegen zwei widerrufene Zeugnisse — und gegen ein schlechtes Leumundszeugnis dazu. Und was die Aussage Couriols betraf, dem doch der Tod gewiß war: konnte der reiche Lesurques ihn nicht dennoch bestochen, ihm die Versorgung seiner Freundin und seiner Nachkommen zugesichert haben? War nicht überhaupt jener Reichtum durch den Verkauf von Nationalgütern erworben, der zwar nicht strafbar, aber doch eben als das Geschäftsgebaren eines „Schiebers" erschien? Daß er schließlich zum Untersuchungsrichter ging, ohne gerufen worden zu sein: mußte das reine Unschuld, konnte das nicht auch höchste Raffinesse sein? Und dazu kam, daß er, der Wohlhabende, mit so dunklen Gestalten wie dem zweifellos am Komplott beteiligten Richard befreundet und mit Couriol zum mindesten bekannt war — sage mir, mit wem du umgehst, und ich sage dir, wer du bist! Und noch im zweiten Verfahren hatten alle Zeugen und Zeuginnen bis auf eine wiederum ihn als den Reiter identifiziert, und nicht Dubosq!

Nein, hier hatte eben der Teufel seine Hand im Spiele. Er hatte sie im Spiele, als er Lesurques mit Guesnot gerade auf dessen Weg zum Richter zusammenführte, als er Legrand veranlaßte, sich auf sein geändertes Geschäftsbuch zu berufen, und insbesondere als er Lesurques und Dubosq ein so ähnliches Aussehen verlieh. Denn wenn die Zeugen diese Ähnlichkeit auch bestritten, wir sagten schon warum — die Signalements aus den Gefangenenlisten sagen es anders, sie sind erhalten geblieben und mögen hier nebeneinandergestellt werden:

DUBOSQ:	LESURQUES:
Alter: etwa 33 Jahre	32 Jahre
Größe: 5 Fuß 4 Zoll	5 Fuß 3 Zoll
Haare und Augenbrauen: blond	blond
Augen: grau	blau
Nase: römische Adlernase	römische Adlernase
Mund: durchschnittlich	durchschnittlich
Kinn: doppelt, mit Grübchen	rund, doppelt
Besondere Kennzeichen:	
Kleine Narbe auf der Stirn über dem rechten Auge	Narbe rechts auf der Stirn

FIGUR NACH MASS

Das Maßband sagt „Halt"! Es ist höchste Zeit, daß die Fettpölsterchen verschwinden. Trinken Sie darum Dr. Ernst Richters Frühstücks-Kräutertee. Er verhindert die Ablagerung von fettbildenden Nährstoffen, baut unerwünschte Fettdepots ab und entwässert das Gewebe.

Pckg. 2.-, extra stark 2.25 DM in Apoth. u. Drog. Auch in Bonbonform als DRIX-Dragees erhältlich. Gratisprobe durch HERMES, München - Großhesselohe H 3

DR. ERNST RICHTER'S FRÜHSTÜCKS-KRÄUTERTEE

Gute Laune ist Gold wert

Lutschen Sie deshalb bei den ersten Anzeichen von Mißstimmung, Unbehagen, Kopfweh eine

Schmerz-Bionelle

Sie sind dann sofort ein anderer Mensch. Schmerz-Bionellen sind etwas ganz Neuartiges. Man kann sie, ohne Wasser nachzutrinken, auch unterwegs lutschen, in der Trambahn, im Büro, im Kino. Und gerade weil sie g e l u t s c h t werden, gelangen die Schmerz-Bionellen, ohne den Magen zu belasten, direkt in die Blutbahn. Deshalb helfen sie so rasch und so nachhaltig. Dabei kosten 15 Schmerz-Bionellen nur DM 1.- 30 Stück sogar nur DM 1.85 in allen Apotheken u. Drogerien

DILLER
tut dem Kaffee gut

SPECTROL

Woher der Fleck? Aber das spielt keine Rolle: SPECTROL ist vielseitig anwendbar.

SPECTROL der Fleckenfeind

STRICKER verschönert Ihr Leben!

Jedes STRICKER-Markenrad, jedes Moped bereiten Freude.
200 RÄDER als Gewinne beim neuen Preisausschreiben.
Bedingungen und Farbkatalog kostenlos.
E. & P. STRICKER - FAHRRADFABRIK - BRACKWEDE - BIELEFELD 13

In aller Welt mit der weltberühmten HOHNER u. anderen Musik-Instrumenten aus dem Hause LINDBERG
Größtes HOHNER-Versandhaus Deutschlands
München 15, Sonnenstraße 36
Neuer Gratiskatalog - 68 Seiten - 200 Abbildungen
10 Monatsraten, Tausende Anerkennungen

Schnittnarbe am inneren Daumen der rechten Hand

Der Daumen der rechten Hand ist verstümmelt

Wenn das nicht des Teufels Hand ist!

Diese Feststellung aber ist nichts weniger als tröstlich. Denn wie diese Hand damals im Spiele war, so ist sie noch oft im Spiele — was zu beweisen sein wird. Die furchtbarsten, die tragischen Justizmorde sind nicht die vermeidbaren, sondern die unvermeidbaren.

Lesurques Verurteilung war unvermeidbar.

Lesurques Ermordung durch die Justiz wäre vielleicht vermeidbar gewesen, wenn die Regierung von ihrem Gnadenrecht Gebrauch gemacht hätte. Bestimmt vermeidbar wäre sie nur gewesen, wenn damals die Todesstrafe abgeschafft gewesen wäre.

Tatsächlich ist der Fall Lesurques später in mehreren Ländern mit maßgeblich gewesen für die Abschaffung der Todesstrafe. Und tatsächlich ist Joseph Lesurques noch heute der erste Kron- und Blutzeuge für die Gegner der Todesstrafe — der erste allerdings nur in einer langen Reihe.

*

Damals aber blieb nur noch eines: wenigstens das Andenken des unschuldig, aber „rechtens" Ermordeten zu reinigen, ihm seine Ehre wiederzugeben. Seine Nachkommen verlangten das, und das Volk im Verein mit den fortschrittlichsten Köpfen des Landes unterstützte dies Verlangen.

Auf eine der vielen Bittschriften forderte endlich Napoleon der Erste einen Bericht ein. Napoleon war ein Gegner der Schwurgerichte gewesen, also der Rechtsprechung durch das Volk; aber bald hatte er sich zu ihnen bekehrt, „weil sie dem Staat mehr Einflußmöglichkeiten böten als die Fachgerichte." So schnell hatte also ein Autokrat eine der heiligsten Waffen der Demokratie gegen die Demokratie selbst zu kehren verstanden. Aber das Bittgesuch wies er dennoch ab, „weil Lesurques' Unschuld nicht hinreichend erwiesen und weil eine Revision zugunsten eines Verurteilten nach dessen Tode gesetzlich unzulässig ist." Das war 1806.

1821 lehnten die Juristen Ludwigs XVIII. noch schärfer ab. „Wenn man die Revision durch ein neues Gesetz auch auf die Fälle ausdehnen wollte, in denen die Verurteilten bereits gestorben sind, so hieße das die Gerechtigkeit in ihren Grundfesten erschüttern ... Die Revision ist mit dem Wesen des Schwurgerichts überhaupt unvereinbar."

1846 wies der „Bürgerkönig" Louis Philipp eine Petition von Lesurques' Tochter Melanie zurück, und diese Zurückweisung führte zu dem schon berichteten Selbstmord Melanies.

Die Revolution von 1848 kam, und nun hatte ein neues Gesuch von Lesurques' letztem Kinde Virginie den Erfolg, daß sich die zuständige Kommission von Lesurques' Unschuld „aufs tiefste überzeugt" zeigte, aber erklärte, zunächst müsse ein neues Gesetz geschaffen werden, das auch die Rehabilitierung bereits Hingerichteter und einige andere Erleichterungen der Revision gestatte. Es dauerte bis 1867, es regierte längst Napolon III. — da kam ein solches Gesetz endlich durch. Veranlaßt war es also durch den hingemordeten Lesurques — die Ehrenrettung verschaffte es ihm nicht. Denn obwohl der mit der Untersuchung betraute berühmte Jurist Faustin-Hélie erklärte, daß das Urteil gegen Lesurques mit dem späteren Urteil gegen Dubosq unvereinbar und Lesurques somit als unschuldig zu erklären sei, fand der Kassationshof am 3. Dezember 1868 unter anderem heraus, daß Lesurques wegen „Teilnahme" an der Tat, Dubosq aber wegen „Hilfe und Beistand zur Tat" verurteilt worden sei, und daß demnach beide Urteile sehr wohl vereinbar seien! Und da der Grundsatz „Im Zweifelsfall für den Angeklagten" nur bis zur Verurteilung gelten könne, danach aber der umgekehrte „Im Zweifelsfall für das Gericht" — — müsse es bei den alten Urteilen bleiben ...

Und es blieb dabei. Bis heute.

*

Und die Justiz fühlte sich dabei im Recht. Denn das Volk selbst urteilte ja, nicht irgendein Fürstenknecht. Das Volk aber war unfehlbar, und somit durfte es nach Möglichkeit keinen Rechtsirrtum, keine Wiederaufnahme mehr geben. Die Sorge, daß durch einen auch nur nachträglichen Freispruch Lesurques das Vertrauen in Staat und Justiz untergraben werde, war ehrlich, war Überzeugung; besser war es, daß ein einmaliges Unrecht blieb, als daß das ganze, ewige Recht wankte. Und weil man im Falle Lesurques trotzdem ein schlechtes Gewissen hatte, beschwichtigte man es durch den kläglichsten aller Auswege: man gab den Nachkommen des Gemordeten dessen Vermögen zurück, das man damals beschlagnahmt hatte, man gab es ihnen sogar reichlich zurück. Man glaubte sich freizahlen zu können.

Man kann es nicht, sagten die Gegner der Schwurgerichte, der Volksjustiz. Sie wiesen darauf hin, daß nach dem alten, viel verschrienen monarchischen Recht Frankreichs wie Habsburgs wie Preußens jedem Angeklagten das Recht auf Revision zustand, und daß solch ein Justizirrtum damals überhaupt nicht hätte passieren können, weil ja keine Laien, sondern nur Fachrichter am Werke waren.

Nun, in Preußen galt dies alte Recht sogar noch bis 1848. Konnte da wirklich nichts passieren?

IM NÄCHSTEN HEFT:
Ein Unschuldiger beschuldigt sich selbst

104

flot macht Ihr Haar gefügig
bis in die Spitzen!

Jedes Haar ist Einflüssen ausgesetzt, die es schwer frisierbar machen. Nicht zuletzt ist es die Kopfwäsche, nach der das Haar fliegt und sich nicht fügen will. Hier hilft »flot«. Es sorgt dafür, daß sich Ihr Haar bis in die Spitzen wieder leicht formen läßt. Mit »flot« gibt es nach der Haarwäsche kein Zerren und Reißen mehr, spielend gleitet der Kamm hindurch. Und was besonders wichtig ist: »flot« hinterläßt im Haar keinerlei Fettspuren. Auch Ihr Friseur kennt die Vorzüge von »flot« und wird Sie gern mit dieser Frisier-Lotion von Schwarzkopf bedienen.

So wird »flot« angewandt: Immer wenn Ihr Haar nicht sitzen will, bürsten Sie es mit etwas »flot«. Nach der Kopfwäsche gibt eine »flot«-Spülung Ihrem Haar wieder Halt (1-2 Teelöffel »flot« auf 1 Glas Wasser). In jedem Fachgeschäft erhalten Sie »flot«. Eine Flasche für DM 1.35 reicht mehrere Monate.

HANS SCHWARZKOPF · HAMBURG

4011

Achten Sie auf das Etikett, denn:

Nicht jede Käse-Ecke ist ein VELVETA

Die Vorzüge von KRAFT's VELVETA sind seit vielen Jahren bekannt und beliebt: er ist hervorragend im Geschmack und von hohem gesundheitlichem Wert, er ist besonders nahrhaft und stets frisch! Gerade diese hohe Güte wünschen Sie ja, wenn Sie VELVETA verlangen. Das Etikett mit dem Namen KRAFT's VELVETA bürgt für diese weltbekannte, immer gleichbleibend hohe Qualität! Verlangen Sie ausdrücklich KRAFT's VELVETA und achten Sie auf das Etikett!

Aus dem Hause KRAFT - deshalb vollkommen

neu
für Deutschland!

Bald lacht der Sommer!

Da haben es die Schlanken leichter — im wahrsten Sinne des Wortes! Auch Sie sollten die Freuden am Strand genießen können: werden auch Sie jetzt

schlank

auf natürliche Weise: ohne Hungerkur — überall und zu gleicher Zeit — durch die in Übersee so erfolgreichen, hochwirksamen, aber unschädlichen

minus

Schlankheits-Dragées auf pflanzlicher Basis!

Fragen Sie Ihren Apotheker! Originalpackung mit 90 Dragées DM 4.35

DOERENKAMP Handelsg. m. b. H. Hamburg 26

Sport Theater Fernsehen

Eine Sensation

ist die Fernglasbrille aus edlem Plastics. Jede Seite einzeln einstellbar DM 4,90. Dazu Tasche aus weichem Plastics-Material DM 1,20.

Nachn. zuzügl. Versandspesen. Ab 2 Stck. oder bei Voreinsendung des Betrages spesenfrei.

TEKA, Weiden/Opf., Bahnhofstr. 162

Viele Frauen

nehmen in kritischen Tagen Melabon, weil es den natürlichen Vorgang nicht beeinträchtigt und doch die Kreuz-, Kopf- und Leibschmerzen schnell bekämpft. Melabon beruhigt die Nervenzellen und löst zugleich die Gefäßkrämpfe - deshalb wird es von Frauen so bevorzugt. Probieren auch Sie Melabon!

Gutschein: Zur Vermittlung einer Gratisprobe Melabon schreiben Sie bitte an

Dr. Rentschler & Co. Laupheim H1

Melabon

Leserbriefe

Gegen Bürokratenallmacht

Im Stern Nr. 16 veröffentlichten Sie die Zuschrift des Oberregierungsrats Dr. Deiglmayer, Vorsteher des Finanzamtes Straubing. Dr. Deiglmayer wendet sich darin gegen die Berichterstattung des Stern über den Selbstmord eines verzweifelten Steuerzahlers in Quakenbrück. Ich hielt es für notwendig, an Dr. Deiglmayer zu schreiben. In meinem Brief heißt es u. a.: „Im Stern lese ich Ihre Ausführungen, und da Sie sich gegen den Vorwurf, der den Finanzämtern gemacht wird, wehren, ist anzunehmen, daß bei Ihnen sachlich gearbeitet wird. Ich glaube auch, daß sich die Bayern weniger gefallen lassen. Aber hier in Berlin werden Millionenbeträge erlassen (Oberjat) und auf der anderen Seite rücksichtslos Beträge beigetrieben, die tatsächlich zur Vernichtung der Existenz führen. Wir unterscheiden uns eigentlich in den Methoden von der Ostzone fast nicht mehr. Auch das kann ich beurteilen, da ich bis 1950 den Rummel dort miterlebt habe und nun als Flüchtling hier bin. Es fragt sich, wohin flüchten wir, wenn uns die Behörden hier auch wieder über den Kopf wachsen. Ich gehöre zu den Leuten, die sich einen Staat ohne Beamten gar nicht vorstellen können, aber es ist Pflicht jedes einzelnen, darüber zu wachen, daß wir nicht wieder die Allmacht der Bürokraten (wie im Dritten Reich und jetzt in der Ostzone) zu spüren beekommen. Wenn das die Absicht des Stern war, dann kann ich dazu nur Glück wünschen.

Berlin-Spandau — Otto Kranich

Kein Gutachter

In Heft 13 wird zu dem Thema „Kann man Ärzten noch vertrauen?" erwähnt, daß ein „Westberliner Gerichtsgutachter" gesagt habe, „die Morphiumspritze sei die Kognagflasche des Arztes". Dieser Ausspruch ist zwar bedauerlicherweise gefallen, jedoch nicht von seiten eines „Westberliner Gerichtsgutachters", sondern durch den Strafverteidiger von Frau Dr. Borchardt, Herrn Rechtsanwalt Dr. Ronge.

Berlin-Dahlem — Prof. Dr. med. Müller-Heß

Todeskugel nicht für Kinder

Wie grauenvoll ist der Fall der „Drei Kinder in der Todeskugel" (Heft Nr. 14). Der Vorgang ist ähnlich und entspringt gleichen Motiven wie die Sache mit dem Bademeister in Amerika, der ebenfalls seine Kinder ausbeutete. (Das eine Kind starb, der Rabenvater kam ins Gefängnis.) Diese armen Kinder haben den gleichen gequälten Gesichtsausdruck wie die Kinder dieses feisten Bademeisters. Ich frage mich immer wieder, wo stecken die Mütter dieser Kinder? Wie mögen diese Mütter nur aussehen? Wie dankbar bin ich dem Stern, daß er sich dieser Kinder in Not annimmt und hoffentlich den Stein ins Rollen bringt.

Hameln/Weser — Else-Marie Warnatsch

Erster Preis nach Stuttgart

ERGEBNIS DES KESSI - PREISAUSSCHREIBENS NR.

Wichtig für die Lösung der KESSI-Preisfrage in Heft 17 waren die mit einer Schre[ib]maschine übereinandergetippten Buchstaben. Wer sie entziffern konnte, hatte bereits d[as] Rätsel gelöst. Der gesuchte Schlager heißt: „Ja, wenn der Leopold." Auch diesmal hab[en] viele Leser die richtige Auflösung eingeschickt. Das Los mußte wieder entscheid[en].

DIE GLÜCKLICHEN GEWINNER SIND

1. Preis 300,— DM: Hilde Nonnast, Stuttgart-W., Hauptmannsreute 166,

2. Preis 100,— DM: Erika Schmidt, Braunschweig, Rudolfplatz 11 I.,

3. Preis 50,— DM: Erika Balser, Frankfurt/Main, Heidelbachstraße 2.

30 PREISE ZU JE 10,— DM: Walter Reif, Engern/Rhein, A. d. Wandpl. Fabr.; Lucie Müller, Westerweyhe b. Uelzen/Hann., Steinfeldstraße; Hedwig Steyer, Vreden/Westf., Up de Bookholt 23; Hans-Ulrich Barsch, Bad Grund/Harz, Laubhütte 7, b. Becker; Hans Stilgenbauer, Frankenthal/Pfalz, Am Kugelfang 13; Rosemarie Schmidt, Saarbrücken I, Zeppelinstr. 68; Frau Dorothee Abbes, Bremen, Mittelstr. 16; Lilli Fischer, Springe a. D., Galenberger Straße 23; Ernst Rautter, Süchteln/Rhld., Von-Hangen-Platz 5; Walter Rasp, Hof / Saale, Schellenbergweg 15; Heinz-Bruno Niemeyer, Wittmar über Wolfenbüttel, Leipziger Straße 40; Annemarie Hundt, Fallersleben, Rottegärten 12; H.-P. Noßwitz, Freiburg i. Br., Hansjakobstr. 37; Toni Sinz, Sonderdorf Nr. 5, Post Bolsterlang über Oberstdorf; Olga Prozell, Hamburg 13, Parkallee 24, I. r.; Klaus K[…] Wahn/Rhld., Heidestr. 2; Erna Kleistendorf, Wilh[elms]haven, Weserstr. 73; Anna Budde, Kamen, Kr. U[…] Lehmberge 1; Erwin Matheis, Karlsruhe/B., Wiel[…]straße 12; Jutta Zander, Siegen/Westf., Gartenstr. […] Günter Berndt, Berlin W 35, Bautzener Str. 2; Fr[…] Hudienko, Oberrimsingen über Freiburg i. Br.; Ed[…] Siegel, Bremerhaven-Sp., Hermann-Löns-Straße […] Hannelore Gothe, Herringen bei Hamm in We[…] Hoppeistraße 9; Manfred Koehler, Hannover, Ho[…]hölzer Straße 3; Mathilde Kopf, Lahr-Dinglinge[n] Hauptstraße 57; Elfr. Rees, Ludwigsburg, vor d[…] Schloßstraße 13; Anni Stephan, Fröndenberg/R[…] Graf-Adolf-Straße 53; Anton Dieringer, Heching[en] (Hohenzollern), Hargerlocher Straße 22; Edith Sa[…]mann, Essen/Ruhr, Elsa-Brandström-Str. 15, b. H[…]

GEWINNE MIT Kessi

BEDINGUNGEN:

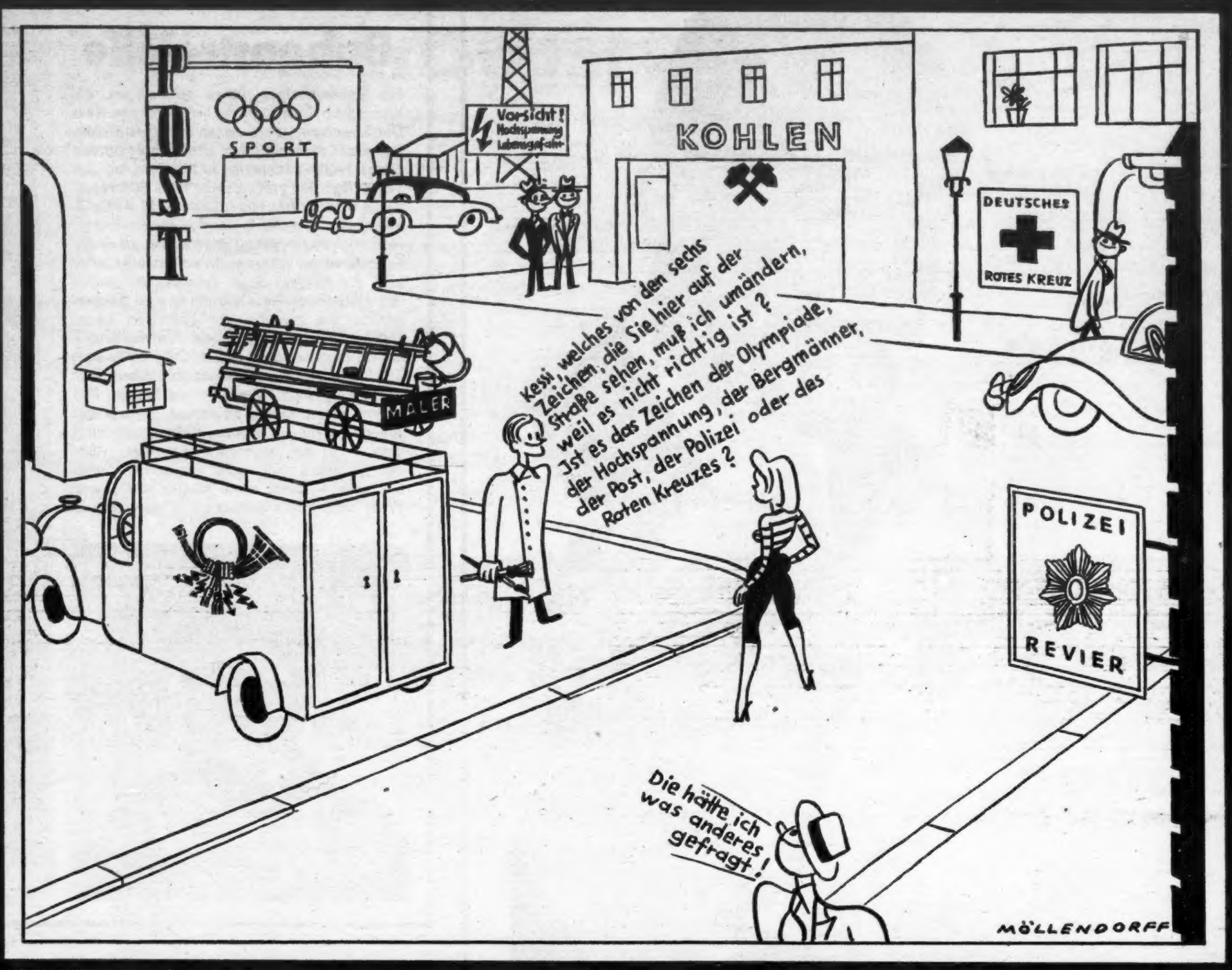
1. Jeder kann mitmachen, außer den Angestellten von Verlag u. Redaktion des Stern.
2. Schicken Sie die Lösung mit Ihrer Adresse auf einer Postkarte an den Stern, Hamburg 1, Curienstraße 1. Fügen Sie den Vermerk „Kessi-Preisausschreiben Nr. 38" hinzu. Nicht oder ungenügend frankierte Einsendungen gehen zurück.
3. Einsendeschluß für das 38. Preisausschreiben ist der 19. Mai 1954. Maßgebend ist das Datum des Poststempels.
4. Die Preise werden unter den Einsendern richtiger Lösungen ausgelost. Gehen weniger zutreffende Lösungen ein, als Preise vorgesehen sind, so werden die nicht ...gebenen Preise in der darauffolgenden Woche ... verteilt.
5. Das Preisgericht wird von der Chefredaktion ...d dem Verlag des Stern bestimmt. Die Ent...heldung ist unanfechtbar. Jeder Einsender ...terwirft sich mit seiner Teilnahme diesen ...dingungen.

DER 1. PREIS:

300,— DM

Außerdem setzen Verlag und Redaktion des Stern für die Gewinner des 38. Kessi-Preisausschreibens noch folgende Barpreise aus:

2. Preis	DM 100,—
3. Preis	DM 50,—
und 30 Preise	je DM 10,—



Kessi-Preisfrage Nr. 38: Welches von den Zeichen, die Kessi sich ansehen soll, ist nicht richtig? Diesmal ohne Hinweis

Palmolive-Schönheitspflege verleiht Ihnen eine reine, zarte und glatte Haut

Die hautpflegende und belebende Wirkung der Palmolive-Seife empfinden Sie schon nach mehrmaligem Gebrauch.

Massieren Sie den reichen, milden, weißen Schaum sanft in die Haut. Spülen Sie mit warmem Wasser ab und mit kaltem nach. — So angewendet, ist Palmolive-Seife mehr als Seife — ein Schönheitsmittel!

Das ist das Besondere: Palmolive-Seife ist 100%ig aus Pflanzenölen - Oliven- und Palmenölen - hergestellt. Sie ist vollkommen rein und vollkommen mild.

Einmal gebraucht, werden Sie Palmolive-Seife für Ihre tägliche Schönheitspflege nicht mehr entbehren, sondern immer wieder verwenden wollen.

Urteilen Sie selbst, wie der milde, dezent duftende Schaum der Palmolive-Seife Ihre Haut zart und glatt macht.

Benutzen Sie das große Stück für Ihr Schönheitsbad. Geben Sie Ihrem ganzen Körper diese Schönheitspflege.

Das 100 g Stück **65 Pf.**

Das große 150 g Stück **90 Pf.**

Willis böse Bubenstreiche

Ein siebenjähriger Junge tyrannisiert die ganze Gemeinde Armstorf bei Cuxhaven. Kein Dorfbewohner ist vor seinen Streichen sicher. Den einundachtzig Jahre alten Lehrer Bartels (ganz rechts) schreckte er mit dem Ruf „Im Wald liegt eine große Bombe" aus dem Haus. Kaum war der Alte weg, klaute Willi die Geldbörse vom Nachttisch. Als man ihn erwischte, lachte er nur — genau wie damals, als er die Scheune seines Vaters in Brand gesteckt hatte und der Bürgermeister (rechts) persönlich mit löschen mußte. Oder als er dem Bäckermeister die goldene Uhr gestohlen hatte, weil er ihm für ein falsches Fünfmarkstück keinen Kuchen geben wollte. Oder als er dem Tischler die Zigarren klaute. Seit einem Jahr geht Willi nicht mehr in die Schule. Der Lehrer meint, er sei zu dumm. Polizei und Jugendamt haben bisher nichts unternommen. Willi hat ja noch einen Vater. Aber der kümmert sich nicht um seinen Sohn. Übrigens — bevor seine Mutter starb, war Willi noch ganz anders . . . **Rep: Eggert**

DER STAR-KASTEN

Zsa Zsa Gabor und ihr allerletzter Mann, der Filmschauspieler George Sanders, haben sich zu Beginn ihrer Ehe in Öl porträtieren lassen. Auf dem Gemälde steht George hinter seiner Frau und lächelt. Als die Ehe kürzlich in die Brüche ging, ließ Zsa Zsa den Maler zu sich kommen und bat ihn, ihren gewesenen Mann zu übermalen und einen roten Vorhang aus ihm zu machen.

•

Auf der Suche nach neuen Filmstoffen haben unsere Produzenten endlich das gefunden, was uns bisher gefehlt hat. Der Münchner Produzent Henry Sokal hat die Absicht, „das Geheimnis der alten Mamsell" aus dem Nachlaß der Marlitt zu verfilmen.

•

Das höchste Lob spendete eine New Yorker Zeitung der Schauspielerin Audrey Hepburn (über die der Stern in diesem Heft auf Seite 10/11 ausführlich berichtet). Audrey habe ihren Ruhm errungen, „ohne je geschieden zu sein, ohne sich nackt gezeigt zu haben, ohne Ali Khan zu kennen, ohne einen geschenkten Nerzmantel zu besitzen, ohne mit Porfirio Rubirosa je in telefonischer Verbindung gestanden zu haben."

•

Als Willy Birgel aus Anlaß der Außenaufnahmen zu seinem neuen Film „Konsul Strotthoff" in Hamburg war, stattete er der Reeperbahn einen ausgedehnten Besuch ab. Im „Zillertal" stieg er auf das Podium und dirigierte den Marsch „Alte Kameraden". Willy ist 63.

•

Nach einem im Bonner Außenministerium eingegangenen vertraulichen Bericht eines deutschen Beobachters, soll das Auftreten unserer Delegation bei den argentinischen Filmfestspielen „nicht immer dem deutschen Ansehen genutzt haben". Man erfährt, daß es zwischen einigen männlichen Teilnehmern mehrmals zu Auseinandersetzungen über die Führung der Delegation gekommen sein soll. Das Werbematerial für die deutschen Filme kam zwei Tage vor Beendigung des Festivals an. Einige deutsche Filme erschienen ohne Untertitel, einer sogar mit italienischen anstatt mit spanischen. Von einer der Damen der Delegation heißt es in dem Bericht, sie habe auf die Argentinier den Eindruck

eines „kokettierenden Stubenmädchens" gemacht.

*

Kristina Söderbaum bleibt „Bundeswasserleiche". In der Verfilmung von Balzacs „Nonne von Notre Dame", die Veit Harlan inszeniert, stirbt Kristina auf die ihr gemäße Weise.

*

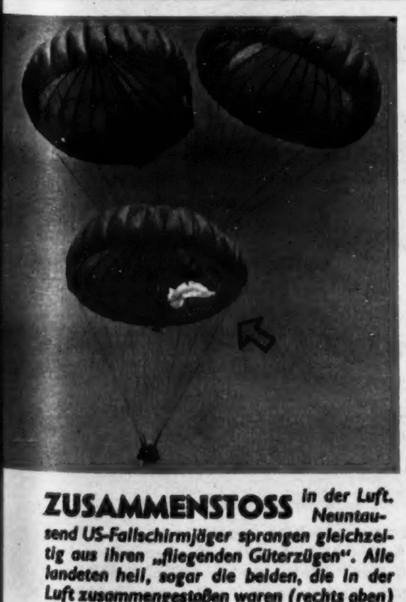
Als der Film „Mocambo" mit Clark Gable und Ava Gardner in Afrika gedreht wurde, waren zwei im Drehbuch vorgeschriebene schwarze Panther in der ganzen Gegend nicht zu beschaffen. Sie mußten im Flugzeug aus New York geholt werden.

*

Eva Kerbler, die allgemein und sehr laut als Entdeckung Willi Forsts für seinen Film „Kabarett" gefeiert wird, ist keine Ganz-Neuentdeckung. Sie spielte bereits 1952 die Hauptrolle in der sowjetzonalen Wiener Produktion „Seesterne".

*

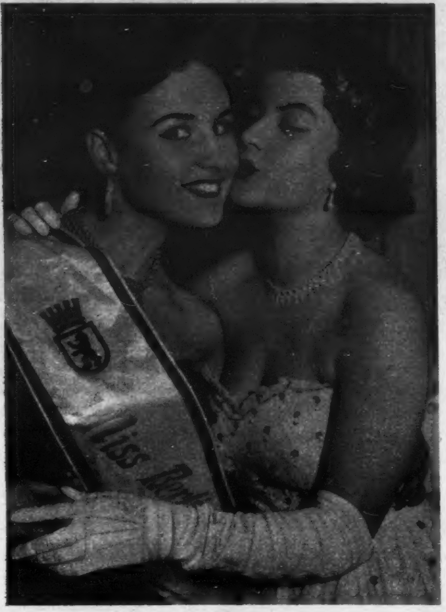
Dolores del Rio ist für einen Film verpflichtet worden, in dem Spencer Tracy die männliche Hauptrolle spielt. Da ihr jedoch „Freundschaft mit links stehenden Schauspielern" vorgeworfen wird, muß sie sich in Washington einer „Säuberung" unterziehen.

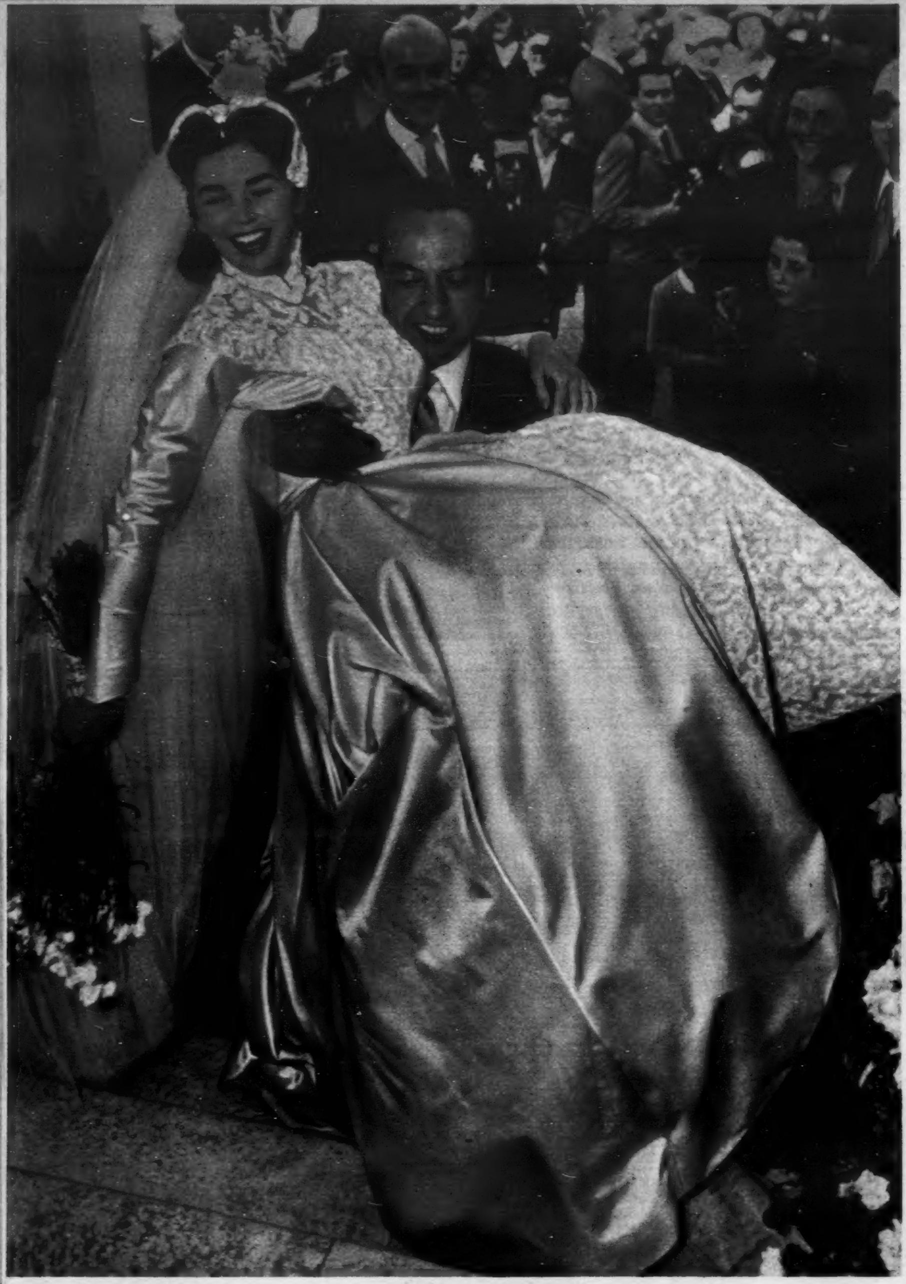


ZUSAMMENSTOSS *in der Luft. Neuntausend US-Fallschirmjäger sprangen gleichzeitig aus ihren „fliegenden Güterzügen". Alle landeten heil, sogar die beiden, die in der Luft zusammengestoßen waren (rechts oben)*

Wenn das Gustaf wüßte

„Oh, mein Papa, war eine wunderschöne Mann" ..., spielte die Kapelle — zufällig — als die schöne Luise in Berlin an den Laufsteg trat. Luise war eine der 31 Bewerberinnen um den Titel „Miss Berlin 1954", der wiederum gemeinsam von der Fluggesellschaft PAA, der Universal-Film und den Opal-Strumpfwerken vergeben wurde. „Mein Papa war Gustaf Nagel ...", sagte sie. Gustaf Nagel (unten rechts), der „Kohlrabi-Apostel", lebte in Arendsee in der Altmark, nicht so weit von Berlin. Gegen einen Obulus durfte man sich seine Kapelle angucken, und Altvater Gustaf spielte was auf der Orgel. Wenn man es nötig hatte, dann wurde man von Gustaf gesund gebetet, und man wußte, daß er sein Leben lang in härenen Hemden herumlief, das Fleisch verabscheute, nur Grünzeug aß und alles klein schrieb, von liebe bis nagel. Nachher, wenn das Publikum weg war, verhaute Gustaf — er war viermal verheiratet — seine Frau mit der Bratpfanne. So einer war der Gustaf. Vor anderthalb Jahren ist er gestorben, hoch in den siebzig. Vielleicht hat seine Tochter von ihm die Freude an der öffentlichen Vorstellung geerbt. Aber Luise blieb unter „ferner liefen". Zuschauer und Preisrichter stimmten für Käte Holtz, ein neunzehn Jahre alter Mannequin. Luise gönnte es ihr und sparte auch nicht mit einem Küßchen. Wenn das der seelige Gustaf noch erlebt hätte: Luise im Abendkleid (unten links) und im Badeanzug auf dem Laufsteg, den die Berliner den „Weg allen Fleisches" nennen — vermutlich hätte er zur Bratpfanne gegriffen. FOTOS: RUDOLPH, ARCHIV





Auf Händen tragen *wird der 42jährige Vittorio Massimo, Prinz von Roccasecca dei Volsci, seine junge Frau „Alba" — so versprach er ihr es wenigstens, als er sie über die Schwelle seines Landhauses in Scorano hob. Viel Zeit für die Flitterwochen haben beide nicht, denn Dawn Addams wird weiter filmen, und ihr aristokratischer Gatte muß Geld verdienen und deutsches Bier verkaufen. Sein Frack stammt noch aus dem Jahre 1935. Privat zieht er Schottenhemden und „blue jeans" vor* FOTOS: AP

Bei ihm stets Morgenröte

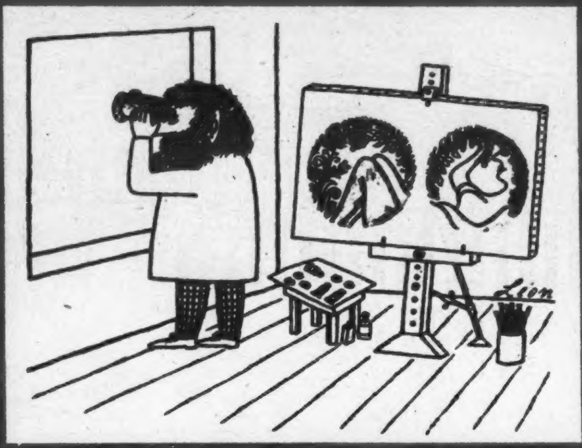
Der berühmte Fabius Maximus Cunctator (der Zauderer) ist der Urahne der römischen Massimos, die seit Jahrhunderten zum höchsten Vatikansadel zählen. Prinz Vittorio zauderte allerdings keine Sekunde, als er die schöne Angloamerikanerin Dawn Addams beim Baden sah. Er verfolgte sie über Paris ins neblige London und verlobte sich mit der 23jährigen Filmdame. Er pfiff auf die römische Etikette und heiratete seine evangelische Braut — sehr zur Zufriedenheit seines erzkommunistischen Hausmeisters, der sie auch entzückend fand. Zusammen mit der Familie Chaplin lud er Hunderte von Freunden und Verwandten zum Volksfest auf sein Schloß. Weil Dawn schon so gut nach Italien paßt, taufte er sie um: Aus der englischen Morgenröte (Dawn) wurde die italienische Morgenröte (Alba). Sonst wird sich nichts ändern, denn beide wollen weiter arbeiten.

Hinein ins Vergnügen *war die Parole beim anschließenden Volksfest, auf dem Roms „schwarze Aristokratie", Filmleute und Dienstboten, italienisch-demokratisch swingten und Schweinebraten vom Spieß aßen*

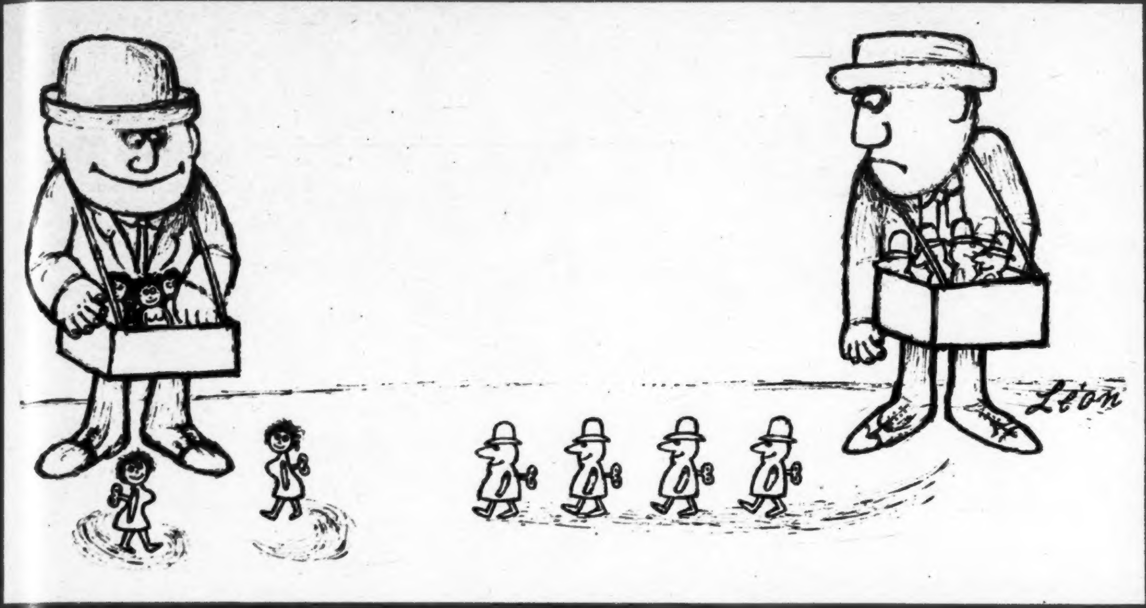
DIESER HUNDESOHN KOMMT NICHT MIT

schrien die wutschnaubenden Sowjetbeamten, als sie nach dem Abbruch der diplomatischen Beziehungen zwischen Australien und der Sowjetunion das Gesandtschaftsgebäude in Canberra verlassen mußten. Immer wieder sprang der junge Schäferhund bettelnd und winselnd an den Autos hoch, die ihm einen vertrauten Freund nach dem anderen entführten. Als sie dann plötzlich nach ihm schlugen und traten, schlich er verschüchtert und geduckt durch die Straßen Canberras. Auch dort kümmerte sich niemand um ihn, denn er war der Hund des „Verräters" Petrow, der die Freiheit wählte und an einem geheimen Ort Asyl fand – so geheim, daß selbst sein Hund noch nicht zu ihm darf, weil er ihn vielleicht an die roten Spitzel verraten könnte

Humor

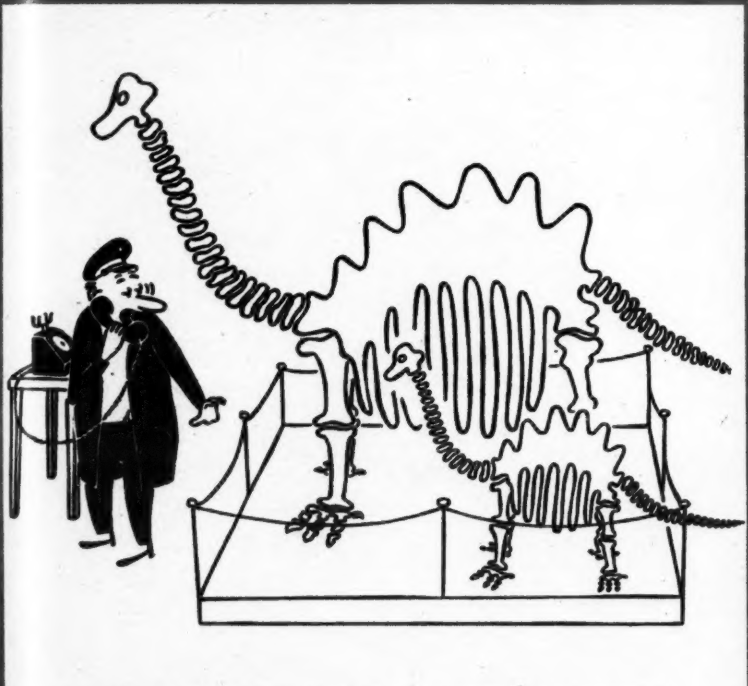


„Sechsundneunzig Zentimeter, mein Herr!“

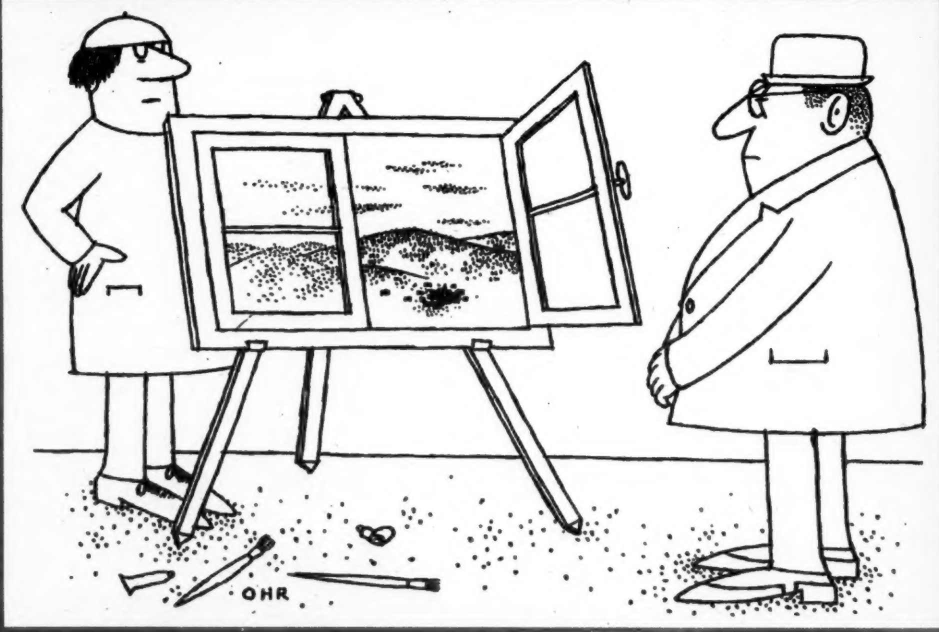


„Mann, er hat wohl einen Vogel!“

Zeichnungen von Trez, Léon, Spohr, Fischer, Pause, Streit



„... Herr Direktor, heut' Nacht is' hier 'n dolles Ding passiert!“



neu

PANTEEN

DAS

VITAMIN-HAARWASSER

MIT

PANTHENOL

VITAMIN FÜR DAS HAAR

PANTEEN ist das einzige Vitamin-Haarwasser mit dem durch Weltpatente geschützten »Panthenol«. Es versorgt Kopfhaut und Haar mit einem unentbehrlichen Aufbauvitamin und normalisiert so den Haarboden, reguliert die Tätigkeit der Talgdrüsen und fördert das Nachwachsen gesunder Haare. PANTEEN ist überragend in Qualität und Wirkung und besonders angenehm im Gebrauch. Darum hat sich PANTEEN in wenigen Jahren auf dem Weltmarkt durchgesetzt und überall einen außergewöhnlichen Erfolg erzielt. Diese große Bewährung war der Anlaß, PANTEEN nun auch in Deutschland herzustellen.

Dr. CARL HAHN K.G.
DÜSSELDORF

PANTEEN
mit oder ohne Fett

große Flasche	DM 6,—
kleine Flasche (Reiseflasche)	DM 3,50